Glanz und Elend

oder

Gegensätze in der Gesellschaft.

Von

Mrs. Ann S. Stephens.

Uebersetzt
von
Dr. Engelmann.

Zweiter Theil.

Pest, Wien und Leipzig, 1855.
Hartleben's Verlags-Expedition.

Erstes Capitel.

Des Bruders Heimkehr.

Es bricht mein Herz, ich habe keine Thränen,
Die Erd' scheint wüst, wenn Blüthen auch noch weben
Weit höher schätz' ich Qual und peinlich Sehnen
Als der Erwartung mühsam schleppend Leben.

Miß Landon sagt in einem ihrer ausgezeichneten Romane, daß die Geschichte eines Buches — die Geschichte der Gefühle, Leiden und Erfahrungen des Autors in treuer Darstellung oft rührender, romantischer und interessanter seyn würde, als das Buch selbst. Wie wahr ist dieser Ausspruch in Beziehung auf mich! Wie düster würde die auf diesen Seiten niedergeschriebene Geschichte seyn, wollte ich jenen schmerzlichen Empfindungen Worte leihen, die mein Herz durchzogen, während die Worte fast mechanisch meiner Feder entströmten. Ich habe wie in einem Traume geschrieben, mein Gemüth arbeitete, während mein Geist einem ganz andern Gegenstande zugewendet war. Zwischen jedem Satze bestürmten Furcht und Schmerz und Angst mein Herz; ich hielt sie aber dort eingeschlossen und keine Spur davon ist in den Zeilen bemerkbar, die meine Hand eben niederschrieb. Mein Bruder, mein edler, guter, junger, einst so kräftiger und hoffnungsvoller junger Bruder! Wie oft habe ich in meinem

Herzen beim Beginn jedes Capitels gesagt, wird er auch noch dessen Ende erleben? An seinem Bette sitzend habe ich geschrieben, bei jedem Satze blickte ich nach ihm, um zu sehen, ob er schliefe oder leide. Schon begannen wir sein Leben nach Monaten zu zählen; so oft eine bestimmte Periode geistiger Arbeit abgelaufen war, warf der Fittig des herannahenden Todes schwarzen Schatten auf mein Papier, auf mein Herz. Leser, Du weißt nicht wie wir leben und wie viel wir leiden, während des Lebens Geschäfte ihren regelmäßigen Gang gehen und kein Zeichen der Thränen an sich tragen, die wir im Stillen weinen.

Hier! Hier! Zwischen diesem und dem vorigen Capitel ist er gestorben! Noch sind die Blumen nicht gänzlich verwelkt, die wir auf seinen Sarg streuten; die Klänge der Todtenglocke haben kaum zu vibriren aufgehört in dem schönen Thale, in welchem wir ihn zum ewigen Schlafe niedergelegt haben. Und als ich noch unter der Wucht des Schmerzens zusammenbrechend stand im »Thale der Todesschatten,« wohin wir den begleitet hatten, der uns bis an die Schranke der Ewigkeit geliebt hatte, und wo wir ihn Gott zurückgaben, als wir nicht weiter zu gehen vermochten, als ich dort noch stand, drang ein Schrei zu mir von der äußern Welt: Schreibe, schreibe!

Und ich muß schreiben; mein Werk darf nicht gleich seinem jungen Leben in der Mitte abgebrochen werden. In demselben Trauergemache, in welchem er ein Gegenstand so zärtlicher Sorgfalt war, muß ich den abgebrochenen Faden meiner Geschichte wieder aufnehmen. Jetzt wird mich nichts mehr unterbrechen, kein leises Stöhnen, kein sanftes, geduldiges Rufen um Wasser oder eine Frucht. Leer ist die Lagerstätte, still das Zimmer, meine Gedanken wird nichts mehr

unterbrechen, als der Drang des eigenen Herzens, die Flut der eigenen Thränen.

Auch sie saß und wartete auf ihren Bruder, sie, die gutherzige alte Höckerfrau, sie wartete auf ihn in der Nacht nach jenem Erntefest, mit dem schönen Glauben, der an der Hoffnung noch festhält, wenn auch jeder vernünftige Grund, noch hoffen zu können, zu bestehen aufgehört hat.

Der Kutscher hat das irische Dienstmädchen auf einen Besuch zu einem Vetter und Landsmann begleitet; Robert versah seine Stelle, um die Familie Warren nach Hause zu bringen. Mrs. Gray war in Folge dessen ganz allein zu Hause geblieben.

Das Zwielicht begann der Dunkelheit zu weichen; die gute, in tiefes Nachdenken versunkene Frau starrte ins Feuer, ohne inne zu werden, daß es finster um sie her ward; selbst der nothwendigen Hausgeschäfte vergaß sie und gewahrte nicht wie die Zeit verstrich. Noch war der Tisch belastet mit den reichlichen Resten des Festmahls, nichts war weggeräumt worden. Mrs. Gray hatte jetzt keinen Sinn für alle die guten Dinge. Pastetchen, Puddinge, Rindfleisch, Truthahnbraten, alle Speisen, die in einer Flut von Gastfreundschaftlichkeit aufgetragen worden waren, standen noch auf dem weißen Tafeltuche. Es waren glänzende Ruinen eines saftigen Gastmahles. Als die Gäste weggingen, vergaß die gute Frau theils aus Ermüdung, theils weil sie überwältigt war von den auf sie einstürmenden Gedanken, daß der Tisch abgeräumt werden müsse. Die tiefe Stille sagte ihrer Gemüthsstimmung zu und so saß sie denn unbeweglich und in trüben Gedanken, sinnend und brütend unter den Resten ihres Festmahls.

Aus diesem ungewöhnlichen Gemüthszustand wurde sie

durch ein leises Klappern der Schlüssel erweckt; sie glaubte, die glatte alte Hauskatze habe einmal die ihr vorgezeichneten Schranken übersprungen und stampfte mit dem Fuße, aber viel zu sanft, auf den Boden auf, um irgend eine Wirkung erzielen zu können; sie wischte sich die Thränen aus den Augen und ließ ein »willst du wohl hinaus« hören, das aber so leise gesprochen war, als wenn es ihr gastfreundliches Herz nicht über sich gebracht hätte, selbst der Katze einen billigen Antheil an dem Festmahle zu verwehren.

Das Geräusch dauerte aber fort, und nun wurde auch das leise Krachen eines Stuhles wahrnehmbar. Sie blickte umher, stand rasch von ihrem Sitze auf und stand bewegungslos, mit den Augen auf den Tisch starrend. In dem während des Essens leer gebliebenen Stuhle saß Jemand — nicht ihr Diener — der hätte um keinen Preis den Sessel zu berühren gewagt. Es war ganz dunkel im Zimmer und so konnte Mrs. Gray kaum die Umrisse der hohen Gestalt unterscheiden, deren Erscheinen ihr Herz schneller pochen machte. Als die Flamme im Camin aufzuckte, konnte sie jedoch sehen, daß das Angesicht der Gestalt bleich war und daß diese sie mit den dunkeln Augen unabläßig anblickte.

Mrs. Gray ließ sich nicht beifallen an Räuber zu denken; welcher Räuber wäre wohl verwegen genug gewesen, sich in jenen Sessel zu setzen? Sie empfand keine Furcht und doch begannen ihre starken Glieder zu zittern; als sie sich dem Tische näherte, geschah es mit wankenden Schritten. Als sie dem für den abwesenden Bruder bestimmten Stuhl gegenüber stand, neigte sich der Eindringling vorwärts, legte die Arme über den Tisch und näherte sein Gesicht der schauenden Gestalt. Abermals und heller als zuvor flackerte das Feuer im

Camin empor; Mrs. Gray trat ganz an die Tischplatte, faßte die breiten, ihr entgegengestreckten Hände und rief aus:

»Jacob, Bruder Jacob, bist Du es?«

»Ich denke wenigstens, daß es Niemand Anderer ist,« sagte Jacob Strong, indem er seiner Schwester Hand kräftig erfaßte und fest hielt, obwohl sie über den Tisch hinüber die seine kräftig zu schütteln versuchte; »ich meine, daß Du mich schwerlich erwartet haben wirst?«

So ging es aber nicht länger fort; so excentrisch Jacob auch war, so mußte doch die rauhe, aber warme Liebe, die in seinem Herzen hauste, sich ihren Weg nach außen bahnen. Seine Stimme wurde unsicher, mit plötzlicher Bewegung stemmte er beide Ellbogen auf den Tisch, verhüllte sein Gesicht mit beiden Händen und begann laut zu schluchzen.

»Nein, Bruder Jacob, nein, thue es nicht, weine nicht!« rief Mrs. Gray, die nun um den Tisch herum eilte und deren blühendes Angesicht von Thränen erglänzte, »ist mir doch weinerlich genug ums Herz. Bist Du es wirklich, Jacob? Ich kann es noch immer nicht recht glauben.«

Jacob stand auf, spreizte die langen Arme auseinander und drückte die stämmige Gestalt des Mrs. Gray an seine Brust, als wenn sie ein Kind gewesen wäre.

»Sarah, ich bringe Dir das alte Herz und es ist noch recht viel Liebe darin. Glaubst Du's jetzt auch noch nicht?«

»Ja,« sagte Mrs. Gray, mit sanfter leiser Stimme, »ja, Jacob, das war der echte, natürliche Ton, aber es läßt mir doch keine Ruh und ich muß noch weinen. Es kömmt mir vor, als wenn ich des Weinnes kein Ende finden könnte. Ich habe deine Heimkehr immer erwartet; jetzt aber, nachdem Du wirklich gekommen bist, will es mich bedünken, als wenn Du geradewegs vom Himmel gekommen wärest.«

Jacob Strong drückte die Schwester noch inniger und enger an seine Brust; er fuhr mit der Hand in die Höhe und versuchte ihr Haar in einer Art von ungeschickter Liebkosung zu glätten, was wahrscheinlich noch eine alte Gewohnheit aus der Knabenzeit her war; seine Hand fiel aber auf den Mousselin und die Bänder ihrer Haube und die Berührung machte ihm fast den Eindruck eines Vorwurfs.

»Oh Sarah,« sagte er mit zitternder Stimme, »Du bist alt geworden. Bin ich denn so viele Jahre weg gewesen?«

»Denke jetzt nicht daran,« antwortete Mrs. Gray — deren mildes Herz von dem Seufzer schmerzlich bewegt war, der sich der Brust ihres Bruders entrungen hatte; »ich habe Plage gehabt und bin sicherlich alt geworden, und doch scheint es mir, als wenn ich nie so glücklich gewesen wäre, als ich jetzt bin.«

Noch einmal drückte Jacob die Schwester an die Brust; dann ließ er sie los.

»Bringe ein Licht, Sarah, wir wollen einander ins Gesicht sehen.«

Mrs. Gray nahm einen Messingleuchter von der Caminplatte und zündete ein Licht an. Ihr Angesicht war bleicher als gewöhnlich und in Thränen gebadet, als sie es Jacob zuwendete. Einige Augenblicke lang blickten die Beiden einander mit dem Ausdrucke der tiefsten Theilnahme, des ernstlichsten, fast trübsinnigen Bedauerns an; ohne ein Wort zu sprechen stellte Mrs. Gray den Leuchter auf den Tisch.

»Sarah, hat das Alter oder der Kummer dein Haar grau gefärbt?«

So fragte Jacob einen Augenblick später, als sie Beide am Camin saßen. Er vermochte nicht weiter zu sprechen, es

war ihm, als wenn ihm die Kehle zusammengedrückt würde, dann fuhr er mit sichtlicher Anstrengung fort:

»Habe ich hierzu beigetragen? War es die Trauer um mich, weil ich fortging und nie schrieb?«

»Nein, nein, das mußt Du nicht denken,« lautete die freundliche Antwort; »ich dachte immer, daß Dich gewichtige Gründe abgehalten hatten; ich dachte immer, Du würdest noch zurück kommen und wir würden dann neben einander alt werden.«

»Also war es nicht der Kummer um mich?«

»Durchaus nicht; ich wußte, daß Du nie Unrechtes begehen würdest, auch war immer in meinem Herzen eine Stimme laut, die mir sagte, Du seyst noch am Leben und mit etwas Gutem beschäftigt; nur wußte ich nicht, was es eigentlich seyn konnte; wenn ich mich nun auch nach Dir sehnte und oft wunderte, wo Du nur so lange bleiben konntest, so war ich doch fest überzeugt, daß noch Alles gut ausgehen müßte, und daß Du wohlbehalten zurück kommen würdest; ich wußte das so gewiß, als wenn mir es ein Engel vom Himmel gesagt hätte!«

»Und doch hatte ich die ganze Zeit Unrecht gehabt, Sarah,« antwortete Jacob, der sich durch das ehrliche schwesterliche Zutrauen, das aus Mrs. Gray's Worten sprach, im Herzen verwundet fühlte; »es war unrecht von mir, Dich zu verlassen — grausam, Dir nicht zu schreiben. Es schien mir jedoch, als wenn ich mich entschuldigen könnte. Du hattest bereits ein Geschäft, — auch warst Du um so viel älter als ich. Ich meinte immer, Du würdest nicht nöthig haben, Dich mit einem Manne an der Seite um mich so viel zu kümmern. Du weißt, daß ich noch ein Knabe war und mir daher gar

nicht einbilden konnte, daß zwei im reifen Alter stehende Frauen sich wirklich viel um mich kümmern würden.«

»Du denkst wohl der Zeit, in der die arme Fenice starb?« entgegnete Mrs. Gray; »Du hast wohl gehört, daß sie drei Monate, nachdem ihr Mann begraben war, ebenfalls starb; von dem Kinde wirst Du wohl auch Etwas wissen?«

»Nein, nein, ich habe nichts gehört, ich war zu sehr mit andern Dingen beschäftigt. Ich wußte nicht einmal, daß dein Mann gestorben war, bis Dich ein Mann im Gespräch als die Witwe Gray bezeichnete, als ich mich erkundigte, ob Du in New-York lebtest. Früher hatte ich nur erfahren, daß dein Mann aus der Heimat weggezogen sey und sich hier niedergelassen habe.«

»In demselben Jahre starb er auch,« antwortete Mrs. Gray, deren Stimme dabei unwillkürlich leiser wurde. »Seit dem bin ich immer allein gewesen — das heißt, ganz allein doch nicht, denn ich hatte den kleinen Robert.«

»Den kleinen Robert? Hast Du denn ein Kind, Sarah? Das wußte ich ja gar nicht!«

»Nein, Robert ist nicht mein Kind; die arme Fenice hatte einen Knaben zurück gelassen, einen ganz allerliebsten, kleinen Burschen. Ich wünsche, daß Du ihn gesehen hättest, als er zum ersten Mal hierher gebracht wurde, ein dreimonatlicher Säugling und gar so schwach und hilflos. Während der Krankheit seiner Mutter war ihm nicht die rechte, gebührende Pflege zu Theil geworden, wie sie Kinder brauchen und darum war er ein gar so mageres, dünnes Geschöpfchen. Ich wußte eigentlich gar nicht, wie Kinder behandelt werden sollen; Gott aber zeigt uns den Weg, wenn wir ihn nur mit recht ehrlichem Willen gehen wollen — und Niemand konnte andächtiger um Kenntniß und Erleuchtung gebetet haben. Oft

schlief das arme Dingelchen in meinen Armen ein und ächzte dann so kläglich, als wenn es erst bei seiner Mutter im Himmel wieder hätten erwachen sollen, bei guter Pflege aber und guter kuhwarmer Milch kam es bald wieder in die Höhe und hatte Grübchen in seinen Wangen. Es wuchs heran, nie habe ich ein Kind so rasch wachsen gesehen, nachdem es nur einmal angefangen hatte — und dabei war es ein so gutartiges Kind.

»Und jetzt, wo ist der Knabe jetzt?« fragte Jacob.

»Er war erst heute hier und ist fast zum Mann heran gewachsen. Bist Du doch gar so lange weg gewesen, Jacob! Er war heute hier und hat die Erntesegenmahlzeit mit uns eingenommen. Und ein vollkommener Gentleman ist er geworden, ich schämte mich fast, ihn zu küssen, so ist er in die Höhe gegangen.«

»Du hast ihn hier ganz allein erzogen?«

»Nein, Jacob, wir haben nie einen Gentleman in unserer Familie gehabt, so viel ich wenigstens weiß und darum habe ich mich entschlossen, aus Robert einen zu machen.«

»Und wie bist Du dabei zu Werke gegangen?« fragte Jacob mit grinsendem Lachen; »ich habe es an mir selbst versucht, aber wir sind aus gar zähem Stoffe und lassen uns nicht leicht ummodeln, ich habe es nie weiter gebracht, als aus dem Holz, aus dem ich gemacht bin, einen erträglich ehrlichen Mann zu machen.«

»Oh, Robert ist von Natur aus gar so glücklich begabt,« antwortete Mrs. Gray mit großer Zufriedenheit.

»Dann geräth er der Familie mütterlicher Seits nicht nach,« murmelte Jacob, »dessen bin ich sicher; selbst die Hausthüre an der alten Farm hatte beim Auf- und Zumachen einen ungeschickten Schwung.«

»Sein Vater aber — Du weißt Jacob, daß er ein

Otis war, — Robert sieht seinem Vater sehr ähnlich und hat das Lernen gerade so natürlich und leicht aufgefaßt, wie er die Milch trank. Er ist ein geborner Gentleman. Ich erinnere mich, daß Mr. Leicester dasselbe sagte, als er zum ersten Mal hierher kam.«

Jacob fuhr in die Höhe, ballte die Faust und sagte mit halb zurückgehaltenem Athem:

»Wer sagst Du? wer?«

Mr. Leicester, der beste Freund, den Robert je besaß. Er pflegte sonst öfter ins Haus zu kommen und Wochenlang täglich hier zu speisen, es gab nemlich damals noch Wild in den Wäldern und Fische in den Teichen, ein Freund des Fischens und Jagens konnte hier wenigstens vier Monate alljährlich genug zu thun finden. Er hat sich gleich von allem Anfang her recht viel um Robert gekümmert und ihn fast in Allem unterrichtet; in keiner Schule hätte Robert je so viel werden können, als er unter seiner Leitung geworden ist.«

»Und dieser Mann hat meiner Schwester Kind unterrichtet?« murmelte Jacob vor sich hin, indem er sein Gesicht mit einer Hand beschattete; »so finde ich ihn denn überall auf meinem Wege?«

Mrs. Gray sah ihren Bruder aufmerksam an.

»Du bist müde,« sagte sie.

»Nein, ich hörte Dir aufmerksam zu. Also dieser Mann, dieser Leicester — er gefällt Dir wohl recht gut? Er hat sich wohl immer recht freundlich gegen Dich bewiesen?«

Mrs. Gray zögerte eine Weile mit ihrer Antwort und blickte nachsinnend ins Feuer.

»Freundlich,« sagte sie, »ja wohl, er ist recht freundlich gegen uns gewesen; wenn Du mich aber fragst, ob er mir gefällt, so muß ich eingestehen, daß ich nicht so bin, wie

ich sollte, sondern vielmehr recht undankbar, ich weiß nicht, Jacob, wie so das kommt, ich muß Dir aber gestehen, daß ich den Mr. Leicester nie so recht vom ganzen Herzen leiden mochte; ich schäme mich, Dir ins Gesicht zu sehen und das so ganz offen einzugestehen, es ist aber nun einmal die lebendige, lautere Wahrheit, vielleicht liegt es in seiner Erziehung oder in sonst was.«

»Nein, Sarah, es liegt in deinem Herzen, in deinem ehrlichen aufrichtigen Herzen, das sich gegen den Mann empörte. Ich habe es auch unzählige Male empfunden, habe dagegen angekämpft und mich dessen geschämt, ein ehrlich Herz hat aber zuletzt doch immer Recht. Wenn es eisige Kälte bei der Annäherung eines Fremden fühlt und gewissermaßen erstarrt, so darfst Du Dich darauf verlassen, daß es mit dem Fremden kein rechtes Bewandtniß hat. Einer solchen Herzenswarnung halber darfst Du nie erröthen oder Dich kränken. Nur der Rechtschaffene kann so empfinden. Schlechte Dinge beben nicht, wenn sie mit einander in Berührung kommen.«

»Nun, Jacob, Du wirst doch nicht behaupten wollen, daß es recht von mir gehandelt ist, Mr. Leicester nicht leiden zu können — mich vor seinem Kommen zu fürchten — die Empfindung zu haben, als wenn ich Robert von seiner Seite reißen und mit ihm die Flucht ergreifen müßte? Diese Empfindungen haben mir immer viel Kummer gemacht und ich habe gebetet und gebetet, um nur nicht so undankbar seyn zu müssen. Du sprichst jetzt aber, als wenn ich die ganze Zeit über Recht gehabt hätte und doch weißt Du noch nicht Alles; Du wirst mich tadeln, wie ich mich selbst tadle, wenn ich Dir gesagt haben werde, daß nur durch Mr. Leicester's Verwendung Robert eine Stelle in einem der ersten und reichsten Handelshäuser Neu-Yorks erhalten und gleich vom ersten

Tage an Bezahlung bekommen hat; obwohl hunderte und hunderte reicher Leute Kinder sich mit Freuden herbeigelassen haben würden, den Platz unentgeltlich anzunehmen; jetzt, Jacob, bin ich überzeugt, daß Du mich für ein recht undankbares Geschöpf halten wirst.«

»Undankbar!« wiederholte Jacob mit großem Nachdrucke, »laß' es jetzt gut seyn, die Zeit ist vorüber, in der es gut gewesen wäre, von all dem zu sprechen. Aber sage mir, Sarah, auf welche Dinge legte er denn bei Roberts Unterricht das meiste Gewicht? Was für Bücher haben sie denn zusammen gelesen? Welche Gegenstände pflegten sie meistens zu besprechen?«

»Das kann ich Dir wirklich nicht sagen; sie lasen alle Arten von Büchern, einige stehen dort auf dem Bücherbrete, Du kannst selbst darnach sehen.«

Jacob stand auf, nahm ein Licht und sah in die Bücher, seine Schwester stand neben ihm und schaute abwechselnd auf sein Gesicht und auf die Bände, als wenn plötzlich irgend eine neue Furcht, von deren Gründen sie sich keine Rechenschaft zu geben wußte, über sie gekommen wäre.

In den Büchern, welche Jacob durchblätterte, war nichts, was selbst in dem Gemüthe des strengsten Moralisten irgend eine Befürchtung hervor zu rufen vermocht hätte. Einige dieser Bände waren Lehrbücher, die andern durchgängig classische Werke, einige waren in französischer Sprache, sie hatten aber keine Färbung von jener lockeren Moral oder lasterhaften Philosophie, welche die moderne französische Literatur zu einem Brandmal des Geistes macht.

Jacob holte tief Athem, stellte das Licht wieder auf die Caminplatte und setzte sich nieder. Seine Empfindungen und sein Argwohn waren nicht im mindesten geändert, aber die

Einsicht in diese Bücher hatte ihn verblüfft. Mrs. Gray betrachtete ihn mit wahrer Seelenangst.

»In den Büchern ist doch nichts Unrechtes?« fragte sie endlich.

»Nein,« lautete die in großer Zerstreutheit gegebene Antwort.

»Du mußt mirs wohl sagen können, denn es kam mir vor, als ob Du gelesen hättest. Sie sind wohl auch in fremder Sprache?«

»Ja.«

»Und das kannst Du lesen?«

»Ja.«

»Aber wie so — wo bist Du denn so gelehrt worden?«

Jacob hörte nicht mehr auf sie. Er versank in tiefes Nachdenken und war bemüht, irgend eine Spur zu finden, aus der er die Beweggründe ermitteln konnte, welche jenen bösen Mann veranlaßt hatten, sich für Robert Otis zu interessiren.

»Und sind dies,« fragte er endlich, noch immer über das nachdenkend, was ihm mitgetheilt worden war, »alle Bücher, aus denen mein Neffe unterrichtet wurde?«

»Nein, nicht alle. Auch hat er nicht in Büchern allein gelernt; Mr. Leicester hat ihn auch in Musik und Zeichnen unterrichtet, vor Allem aber im Schreiben. Damit hat er viele, viele Stunden zugebracht. Alle Arten von Schriften und nicht blos solche, wie man sie Dir und mir gezeigt hat, brachte er ihm bei. Er mußte die verschiedensten Sachen copiren. Selbst ganz alte Schriftsachen und Briefe. Ich erinnere mich, daß Robert unter Anderem einen ganzen Monat damit zubrachte, verschiedene Namen aus einem ganzen Stoß Briefe

zu copiren, welche ihm Mr. Leicester als Vorschrift vorlegte.«

»Aha!« rief Jacob Strong aus, der nun im höchsten Grade aufmerksam geworden war: »man hat ihn also gelehrt, diese Namen zu copiren?«

»Ja wohl, und er machte es manchmal so schön, daß man die Vorschrift von der Abschrift nicht zu unterscheiden im Stande war. Je genauer er es machte, um so mehr wurde er von Mr. Leicester gelobt. Ich pflegte Robert manchmal zu sagen, er solle die Vorschrift durch ein dünnes Papier nachmalen, wenn er könnte, und gewiß waren manche Namen holperig und dick genug; Mr. Leicester meinte aber, das wäre nicht der eigentliche Zweck.«

»Nein, das war nicht sein Zweck,« murmelte Jacob, und seine Augen sprühten Feuer, denn er hatte die gesuchte Spur gefunden.

»Ich erinnere mich,« fuhr Mrs. Gray fort, »daß er ihn einmal eine ganze Woche hindurch immer denselben Namen recht fleißig copiren ließ. Ich war des Anblickes schon recht herzlich müde, und Robert auch; Mr. Leicester sagte aber, er könne nie Buchhalter werden, wenn er nicht die Feder ganz fertig zu führen im Stande sey.«

»Und dieser eine Name, wie hieß er denn?« fragte Jacob, mit verdoppelter Spannung.

Mrs. Gray öffnete einen Wandschrank, aus dem sie eine Mappe voll einzelner Papiere nahm.

Jacob sah diese Blätter genau durch. Mrs. Gray hatte Unrecht, als sie sagte, es wäre nur ein Name copirt worden. Es waren sehr viele Namenszüge, offenbar durchgängig Nachahmungen der Unterschriften bekannter Handelsfirmen, die jedoch ohne andern Zweck, als den der bloßen Uebung

gemacht zu seyn schienen; eine Chiffre kam jedoch weit öfter als alle übrigen vor, ein Factum, das Jacob seinem Gedächtnisse sorgfältig einprägte.

»Wessen ist dieser Name?« fragte er seine Schwester, indem er auf einen dieser Namenszüge den Finger legte.

»Das ist der Name des Kaufmanns, bei dem Robert dient,« antwortete Mrs. Gray; — »gerade den mußte er am öftesten schreiben.«

»Das habe ich gleich gedacht,« sagte Jacob mit vielsagendem Blicke.

Er legte das Copirbuch bei Seite, und schien sich die Sache für den Augenblick aus dem Kopfe schlagen zu wollen.

Mrs. Gray hatte die Vertrautheit mit den Zügen ihres Bruders verloren, sonst wären ihr die tiefen, ernsten Empfindungen aufgefallen, die sich in denselben kund gaben; so aber hielt sie ihn nun für ermüdet in Folge der Reise und der Aufregung des nach so vielen Jahren zum ersten Male stattgehabten Wiedersehen.

Sie saßen nun beisammen am Camine, schweigsamer, als es natürlicher Weise von einander so nahe stehenden Personen hätte erwartet werden können, als Fußtritte, die in den abgefallenen Blättern rauschten, ein Lächeln in Mrs. Gray's Angesicht hervorriefen.

»Ich glaube auch das Rollen eines Wagens gehört zu haben,« sagte sie hastig; »es ist Robert, der das Wägelchen heimbringt; was der sich wundern wird!«

»Jetzt noch nicht!« rief Jacob Strong. »Heute will ich ihn noch nicht sehen; sage ihm nichts von meiner Ankunft.«

»Aber er wird ja die ganze Nacht hier bleiben,« entgegnete Mrs. Gray, deren Herz voll von der Hoffnung war,

den Jüngling ohne längeres Hinausschieben seinem Onkel vorstellen zu können.

»Um so besser; so kann ich etwas von ihm sehen, ohne von ihm gekannt zu seyn. Wohin führt diese Thür?«

»In ein Schlafzimmer.«

»Sein Schlafzimmer?«

»Nein; Robert schläft oben im ersten Stocke, dort hat er sein eigenes Zimmer.«

»Sehr gut; so nehme ich dieses Zimmer; sage ihm nichts von meiner Zurückkunft. Sobald er zu Bette ist, komme ich wieder heraus.«

»Ach Du meine Güte, was sind das für seltsame Sachen! Wie werde ich denn schweigen können! Wie werde ich mich denn enthalten können, ihm zu sagen . . .«

So murmelte das gute Weib halblaut vor sich hin, während sie Jacob in das Schlafzimmer führte; dann fügte sie mit lauterer Stimme hinzu:

»Ich habe in meinem ganzen Leben kein Geheimniß gehabt. Er wird es sicherlich herausbekommen.«

»Pst!« ließ sich Jacob sehr bedeutsam aus dem Schlafzimmer vernehmen; »ich werde mich auf's Bett legen; laß' die eine Thür halb offen, setze Dich jetzt so, daß das Licht nur auf Euch Beide fällt. Mach' geschwind!«

Mrs. Gray setzte sich wieder auf ihren gewöhnlichen Platz, sah aber dabei sehr verlegen und ungeschickt aus. Robert kam herein; er war noch ganz aufgeregt vom Fahren. Es wehte ein kalter Herbstwind, und er hatte auf dem Heimwege das Pferd scharf angetrieben; seine Wangen glühten in höherem Roth, das reiche Haar war von der Stirn zurückgestrichen. Er zog den Oberrock aus, und legte ihn sammt der schweren Peitsche ab, die er noch immer in der Hand hatte.

»Na, Base, da bin ich wieder; das alte Pferd macht es ganz so wie der Wein: mit dem Alter wird es besser und stärker.«

»Aber wo ist es denn? Der Diener ist ja am Abend fortgegangen,« fragte Mrs. Gray, der die gehörige Versorgung ihres Pferdes sehr am Herzen lag.

»Kümmere Dich nicht um das Thier. Ich habe den wackern Pony selbst in den Stall geführt; Du hättest den alten Burschen wiehern hören sollen, als ich ihm Haber aufschüttete. Er kennt mich recht gut.«

»Freilich kennt er Dich. Wer könnte denn Dich hier im Hause vergessen, Robert? Wer das im Stande wäre, der sollte mir auch nicht lange im Hause bleiben, das darfst Du sicher und fest glauben, mein Robert.«

»Nun, Base, ich möchte nicht einmal ein Pferd oder einen Hund selbst eines größern Vergehens halber aus dem alten Hause da fortgeschickt wissen; ich weiß wie das thut.«

»Du bist ja nie fortgeschickt worden, Robert.«

»Nein, Base, aber ich ging fort. Anstatt die Wirthschaft zusammenzuhalten und die Last von deinen Schultern zu nehmen, — und Du hast doch Niemanden sonst als mich — mache ich den Gentleman und führe ein Stadtleben. Ich wünsche vom Grunde meines Herzens, Base, daß ich Dich nie verlassen hätte.«

»Warum wünschest Du denn das, Robert? Und warum kömmst Du nicht zurück, wenn Du wirklich Heimweh hast?«

»Ich sollte wieder zurückkommen!« rief der Jüngling mit bitterem Ernste. »Was kömmt denn überhaupt in diesem Leben zurück? Wir ändern uns, die Plätze ändern sich, wir aber am meisten, — wie soll man zurückkehren können?«

»Aber ich habe mich ja nicht geändert,« sagte die gütige Base, »und das alte Haus ist auch noch, wie es ehedem war.«

»Aber ich, Base, ich bin nicht mehr derselbe; ich kann mich wohl neben Dich auf den Boden setzen und mein Haupt auf deine Knie legen, als wenn ich noch immer ein verzärteltes Kind wäre; es würde aber nicht natürlich seyn, wir könnten uns Beide nicht mehr dazu zwingen, es für natürlich zu halten.«

»Wie seltsam Du doch sprichst, Robert! Du bist ja doch nur ein Kind gegen mich.«

»Aber mir selbst gegenüber bin ich kein Kind mehr. Ich habe empfunden, gedacht, gelitten, wie nur Männer denken, empfinden und leiden können. O Base, hätte ich nur mit Niemanden sonst als mit Dir zusammen gelebt, es stünde weit besser mit mir.«

Nichtsdestoweniger war der Jüngling bei diesen Worten auf den Boden vor seiner Tante niedergekniet, und hatte sein schönes Haupt in ihren Schooß gelegt. Thränen, warme, schöne Thränen, wie nur die Jugend sie zu vergießen vermag, füllten seine Augen, ohne ihrem Glanze Eintrag zu thun.

Die alte Frau legte ihre Hand auf sein Haar und blickte ihm liebevoll in die überfließenden Augen.

»Das kommt davon,« flüsterte sie mit sanftem Kopfschütteln, »wenn man ein Gentleman ist.«

Der Jüngling zuckte leise zusammen, drehte sein Haupt so, daß er es fast ganz in den Falten ihres Kleides verbarg, und schluchzte laut.

»Robert, was ist Dir? Was für Kummer hast Du denn?«

»Keinen, Base, gar keinen. Ich habe nur einen Anfall düsterer Laune. Ich habe Heimweh, wenn ich Dich hier so allein sehe, und das ist auch alles.«

Bei dieser Antwort richtete der Jüngling sein Haupt in die Höhe, schüttelte die Locken zurück, die ihm ins Gesicht hingen, und versuchte wie früher zu lächeln, was ihm jedoch nicht gelang.

Die alte Frau war ganz betrübt.

»Bist Du wegen einer Geldsache so aufgeregt, Robert? Hast vielleicht locker gelebt? Du hast ja einen recht hübschen Gehalt; solltest Du aber Kleider oder sonst etwas brauchen, so will ich Dir ja gern dreißig oder auch vierzig Dollars geben. Da, nimm, habe ich's getroffen?«

Die gute alte Frau erfaßte den Sinn des halb traurigen, halb komischen Lächelns nicht, das um die jugendlichen Lippen zuckte; in ihrer Einfalt wähnte sie hinter das Geheimniß gekommen zu seyn und den rechten Fleck getroffen zu haben; ihr Angesicht strahlte vor Zufriedenheit.

»Also das ist es, o, ich durchschaue jetzt alles; jetzt rede aber und sage mir, wie viel Du willst — zwanzig, dreißig, vierzig? Es ist eine Verschwendung, ich weiß das recht gut; heute aber fühle ich mehr als an was immer für einem sonstigen Tage das Bedürfniß Jemanden Alles zu geben, was ich nur immer auf dieser Welt mein nennen kann; da, Neffe, da — zwei Zehner, drei Fünfer, eine Dreidollarsnote und — richtig, da habe ich sie, da ist noch eine Zweidollarsnote. Jetzt mußt Du aber auch wieder heiter seyn und ein andermal scheue Dich nicht, sondern komme und rede; nur, lieber Robert, erinnere Dich an das Schicksal des verlornen Sohnes, an den Jammer und die Thränen — freilich würde ich auch ein fettes Kalb schlachten — freilich würde

ich Dir auch vergeben, lieber Bob — ich könnte gar nicht anders, aber das Herz würde mir doch dabei brechen. Wenn das Kalb wirklich geschlachtet werden sollte, so würde ich keinen Bissen davon genießen können, das weiß ich ganz gewiß. Darum wirst Du auch nicht ausgelassen seyn und die mühsamen Ersparnisse deiner alten Tante noch bei ihrem Leben verschwenden wollen, nicht wahr, Du wirst nicht?«

Die gute Frau hatte sich selbst in eine Art fast komischer Betrübniß, über das was die Zukunft Düsteres bringen könnte, hineingearbeitet. Ihre Hände zitterten, als sie eine alte schwarzlederne Brieftasche aus einer geheimnißvollen, von den Falten ihres Anzuges verborgenen Stelle hervorzog, die oben erwähnten Banknoten aufzählte und Robert in die Hand drückte.

Der Jüngling hatte während ihres Sprechens ganz sonderbar ausgesehen. Er wurde abwechselnd bleich und roth, seine Lippen bebten; mit convulsivischer Bewegung preßte er seine Augenlider zusammen, um die hervorquellenden Thränen zurückzuhalten. Mrs. Gray versuchte es ihm die Banknoten aufzudringen; seine Hand war aber kalt und seine Finger weigerten sich das Geld festzuhalten.

»Nein, nein, Base, nein,« sagte er unter schwachem Sträuben, »ich brauche es nicht; sein Besitz würde mir wahrlich nicht gut thun.«

»Dir nicht gut thun! So brauchst Du also kein Geld!« rief die gütige Frau. »Unsinn, mein Robert, Unsinn! da nimm es nur, nimm. Und wenn es auch zehn Dollars mehr wären, so liegt mir auch nichts daran; zuletzt hältst Du mich gar noch für geizig, ich bin es aber wahrhaftig nicht.«

Robert hatte sich wieder gefaßt. Die übermäßig glühende Röthe seiner Wangen war geschwunden und diese wa-

ren nun viel bleicher, als dies je zuvor der Fall gewesen; der Ausdruck seines Auges war aber fest und entschieden.

»Nein, Base,« sagte er, indem er das Geld mit sanfter Geberde zurückschob, »ich will es nicht nehmen. Der Gehalt, den ich bekomme, soll für meine Bedürfnisse ausreichen, und er wird es auch; übrigens habe ich nur die Wahrheit gesagt, als ich behauptete, daß der Besitz des Geldes mir nicht gut thun würde.«

Die alte Frau nahm die zusammengedrückten Noten, glättete sie mit beiden Händen auf ihren Knien und sah dabei sehr verblüfft und unzufrieden aus.

»Aber was liegt Dir denn am Herzen, wenn es nicht Geld ist?« sagte sie endlich.

»Nichts, Base, warum sollte mir denn durchaus etwas am Herzen liegen müssen?«

Er hatte zuerst langsam und mit unsicherer Stimme gesprochen; bald aber ließ er sich in einer Art sorglosen Ungestüms vernehmen und endlich lachte er helllaut auf. Es war aber nicht das heitere Lachen und Mrs. Gray wurde durch dasselbe nur noch mehr außer Fassung gebracht.

»Jetzt lege die alte Brieftasche wieder weg und gib mir einen herzlichen Gute Nacht-Kuß,« sagte er in fliegender Hast; »ich muß morgen fort seyn, ehe Du noch aufstehst.«

»Gute Nacht, Robert!« sagte Mrs. Gray mit mildem, aber doch nicht völlig befriedigtem Wesen; »der Kuß ist der erste, der deiner alten Tante schwer auf's Herz fällt. Du verhehlst mir etwas.«

»Nein, Base, nein!«

Diese Worte wurden kaum hörbar herausgestoßen; Mrs. Gray fühlte, daß sie nicht von der Glut der Wahrheit erwärmt waren. Einen Augenblick lang schwiegen Beide ganz

stille; Robert hatte eine Kerze angezündet und blickte starr in die Flamme des Camins; später erst wendete er langsam die Augen seiner Base zu, die noch immer die Brieftasche in der Hand hielt und ebenfalls ins Feuer blickte. Zweifel und Aengstlichkeit sprachen aus ihren Zügen. Robert stieß einen tiefen Seufzer aus.

»Gute Nacht, Base!«

»Gute Nacht!«

Sie horchte seinen langsamen Schritten, wie er die Treppe hinauf stieg. Als er seine Zimmerthüre schloß, legte sie ihre Brieftasche wieder zusammen und ließ sie mit tiefem Seufzen in den weiten Räumen ihrer Rocktasche verschwinden.

»Ich begreife es nicht,« murmelte sie, »ich kann es nicht heraus bekommen, was ihm eigentlich fehlt.«

Plötzlich erinnerte sie sich der Anwesenheit ihres Bruders und ihr Angesicht wurde wieder heller.

»Jacob wird wohl wissen, was das zu bedeuten hat; Jacob, Jacob!«

Mrs. Gray hatte den Namen ihres Bruders nur flüstend ausgesprochen und doch war er sogleich herbeigekommen.

»Nun, Jacob, jetzt hast Du ihn gesehen, hast ihn reden gehört. Verdient er nicht die vollste Liebe und Zärtlichkeit?«

»Er verdient sie und verdient auch, daß man ihn rette,« antwortete Jacob. »Sarah, ich glaube nicht, daß noch irgend etwas auf Erden mein Herz so rasch schlagen machen könnte, als es der Anblick dieses Jungen gethan hat.«

»Er hat einen Kummer, Jacob, das hast Du gesehen und Geld wollte er doch nicht nehmen. Was mag das wohl zu bedeuten haben?«

»Ich habe Alles mit angesehen und mit angehört. Er

hat ein edles Gemüth, einen starken Willen. — Du hast nichts zu befürchten. Er bedarf einer kräftigeren Hand, als der deinen, Sarah; ich werde diese Sorge übernehmen.«

»Ich habe ihn aber gar nichts hiervon merken lassen.«

»Das war recht. Es ist besser, wenn er gerade jetzt gar nichts von mir erfährt.«

»Ich hätte es ihm aber gar so gerne gesagt,« meinte Mrs. Gray.

»Du wirst es noch bei Zeiten thun, nur jetzt noch nicht. Ich muß früher noch mehr sehen und erfahren.«

»Nun wohl, Du mußt das besser wissen,« antwortete die Schwester im Tone sanfter Unterwürfigkeit. »So viel ist gewiß, daß mich das Ding sehr besorgt macht.«

»Jetzt,« sagte Jacob, indem er sich niedersetzte, »wollen wir den Jungen seiner Ruhe überlassen. Ich möchte mit Dir ein wenig von den alten Zeiten plaudern, von den Leuten aus unserer Heimat.«

»Es ist schon eine gute Weile her, Jacob, seitdem ich im Maine-Staate war; ich habe die Leute schon fast ganz vergessen.«

»An eine Familie wirst Du Dich doch noch erinnern; an die alten Wilcox's; über diese möchte ich gar zu gern etwas erfahren.«

In Jacobs Manier ward etwas Gezwungenes und Unnatürliches bemerkbar; er zwang sich offenbar äußerlich ruhig zu erscheinen, obwohl jedes seiner Worte von Seelenangst durchdrungen war.

Mrs. Gray schüttelte den Kopf und Jacob fühlte seinen Muth sinken, als er diese Bewegung bemerkte.

»Nichts. — Du kannst mir gar nichts sagen,« rief er mit dem Ausdruck des tiefsten Seelenschmerzes. »Versuche es

doch, Sarah, versuche es doch; Du weißt nicht, wie glücklich mich ein einziges Wort machen würde.«

»Wenn ich Dir nur etwas sagen könnte,« entgegnete Mrs. Gray, »wie gerne würde ich es thun! Mr. Wilcox hat seine Farm verkauft und Maine ungefähr zu derselben Zeit verlassen, in der wir uns hier ansiedelten; Niemand hat je etwas darüber gehört, wohin er sich eigentlich gewendet hat. Es ist dies recht seltsam und Jeder hat es auch damals so gefunden; nun hat aber die Geschichte mit seiner Tochter den Leuten viel zu reden gegeben und ich möchte meinen, daß ihn das in die weite Welt getrieben hat.«

Jacob seufzte; diese Worte hatten seinem Herzen die letzte Hoffnung genommen.

»Und das ist Alles, was Du weißt, Sarah?«

»Es ist Alles, was überhaupt Jemand vom alten Mr. Wilcox oder seiner Familie weiß. Was nun seine Tochter anbelangt — laß mich ein bischen nachdenken, die Geschichte ging gerade vor, ehe Du den alten Gentleman verließest — auch von ihr hat man nie wieder etwas gehört. Aber was machst Du denn, Jacob, willst Du denn fortgehen?«

»Ja, wir werden von dieser Sache noch ein ander Mal reden. Gute Nacht, Sarah! Ich will mich bis Tagesanbruch noch ein wenig auf's Bett legen.«

»Aber Du wirst doch nicht anderswo wohnen?«

»Ja, aber Du sollst mich fleißig wieder sehen; ich werde in deiner Nähe bleiben, wahrscheinlich werde ich im Innern der Stadt wohnen.«

»Aber warum denn nicht hier? Ich habe Platz genug für uns Beide und wir Beide haben ja fast Niemanden sonst als uns. Es ist gar nicht hübsch von Dir, Jacob, daß Du mich so schnell wieder verlassen kannst.«

»Ich verlasse Dich nicht, Sarah, und die Zeit wird nach und nach kommen, in der wir neben einander hausen und mit einander älter werden wollen; es ist nur der rechte Augenblick noch nicht da.«

»Ich vergaß ganz zu fragen: bist Du verheirathet, Jacob?«

»Verheirathet!« wiederholte der Gefragte, während ein hartes ironisches Lächeln um seine Lippen zuckte. »Nein, ich war nie verheirathet. Gute Nacht, Sarah!«

Als Jacob die Thüre des Schlafzimmers hinter sich zugemacht hatte, brach Mrs. Gray in eine Art von Selbstgespräch aus.

»Ich habe wohl zu viel gefragt und da ist er endlich meiner müde geworden. Ach, was ist das für ein Erntefest gewesen! Wer hätte wohl heute Morgens gedacht, daß er zu Nacht unter meinem Dache schlafen und Robert dicht neben ihm seyn würde, ohne daß die Beiden auch nur ein Wort mit einander wechseln sollten! Alles wohl erwogen, ist es doch zuletzt mit dem Glauben und der Zuversicht eine schöne Sache; ich war immer überzeugt, daß er mir noch einmal lebend zurückkommen würde und nun ist er auch da.«

So saß Mrs. Gray denkend und brütend, das Vorübergehen der Stunden nicht bemerkend, bis endlich das Gefühl der Ermüdung sich ihrer bemächtigte. Nichtsdestoweniger war sie noch wacker und wachsam; an keinerlei wie immer geartete Aufregung gewöhnt, hatten ihr die aufstachelnden Empfindungen des heutigen Tages jede Lust zum Schlafe genommen. Es war ein altes, breites Sopha im Zimmer und da es nun schon spät in der Nacht war, so legte sie sich auf dasselbe, hörte aber nicht auf nachzudenken und gegen die Wucht der sie überkommenden Gefühle anzukämpfen. So

lag sie noch, als schon die Kerze ausgebrannt war und kein Licht das Zimmer erhellte, als der Schimmer der im Camin verglimmenden Kohlen und die Strahlen des Mondscheins, der sich seinen Weg durch das Laub und die Zweige der Ahornbäume bahnte.

Schläfrigkeit begann endlich die Oberhand zu erringen über die Aufregung, von der sie so lange wach gehalten worden war, als sie neuerdings aufmerksam gemacht wurde durch das Geräusch leiser, die Treppe herabkommender Fußtritte. Das sanfte Geräusch kam nach einzelnen Zwischenräumen immer näher; endlich wurde eine Thür geöffnet und Mrs. Gray erblickte ihren Neffen in seinen Nachtkleidern barfuß über das Zimmer schleichen. Er ging gerade auf den alten Schrank in der Ecke zu und öffnete eines von den vielen Schiebfächern. Dann wurde ein leises Rauschen unter den Papieren vernehmbar, worauf er leise, etwas in seiner Hand haltend, wieder zurück schlich.

Es war seltsam, daß Mrs. Gray kein Wort sprach; ein Gefühl aber, von dem sie sich keine Rechenschaft zu geben wußte, zwang sie, stille zu bleiben; später, als sie ihn behutsam in sein Zimmer zurückkehren hörte, beruhigte sie der Gedanke, daß doch in dem Schranke nichts Anderes wäre, als sein eigenes kleines Eigenthum.

»Er wird wohl etwas aus dem Schiebfach benöthigt haben,« dachte sie, »und kam so leise herab, damit er mich nicht störe.«

So beruhigte die gute Frau sich selbst und mit so beruhigenden Gedanken schlief sie auch endlich ein.

Sie erwachte zeitlich am Morgen und trat leise in das nebenan befindliche Schlafzimmer. Es war leer. Keine Spur von ihres Bruders Besuch war dort mehr zu sehen. Gleich

einem Geiste war er gekommen und so auch wieder verschwunden. Sie ging die Treppe hinauf — auch der Neffe war schon fort. Im Verlaufe des Tages fiel ihr bei, in dem alten Schrank nachzusehen, was denn der Neffe dort eigentlich gewollt hätte. Er hatte nur das alte Copirbuch mit sich fort genommen.

Zweites Capitel.

Der Brief der Mutter.

Wenn auch vergebt ihr armes Herz,
Die Wange bleicht, ihr Auge bricht,
Ihn rührt nicht Thräne, Angst und Schmerz,
Sein harter Sinn erweicht sich nicht.

Es war die zweite Nacht nach dem Erntefest. Leicester lag auf einem Divan in seinem Zimmer. Auf einem kleinen Tischchen neben ihm stand ein kleiner und reich gearbeiteter Präsentirteller, auf dem eine Fülle von Briefen lag. Viele derselben waren noch versiegelt, denn er war mehre Tage hindurch abwesend gewesen; auch ließ er Briefe, wenn er die Handschrift an der Adresse erkannte und ihm die Correspondenz nicht zusagte, wochenlang uneröffnet auf dem Tische liegen.

An diesem Morgen schien jedoch Leicester den Vorsatz gefaßt zu haben, alles zur Hand Liegende durchzulesen. Rechnungen, Briefe, an denen schwere Siegel hingen, Geschäftsschreiben und auch schmutzige, plump zusammengelegte Episteln, die mit Schlüsseln, Münzen oder Daumennägeln petschirt waren, gingen der Reihe nach durch seine Hand. Diese

plebejischen Schreiben nahm er zuerst vor und suchte sie mit den weißen Fingern sorgfältig aus den Rosa- und himmelblaufarbigen Papieren heraus, die mit goldigen und phantastischen Petschaften prangten; Leicester warf diese Briefchen, deren wollüstiger Wohlgeruch jene sentimentalen Possenspiele beurkundete, mit denen tiefe, wahre Empfindung durchaus nichts gemein hat, mit sichtlichem Ekel von sich.

Nachdem er alle Geschäftsbriefe gelesen hatte, nahm er aus dem parfümirten Haufen drei kleine, schneeweiße, mit einer zarten Handschrift beschriebene Briefchen; die Hand, von der sie ausgegangen, mußte bei dieser Beschäftigung gezittert haben. Ein einziger Tropfen blaßgrünen Siegellacks, das den Abdruck einer Gemme zeigte, hielt die Couverts geschlossen; die Briefchen waren in allem und jedem ganz eigenthümlich keusch und jenen ganz unähnlich, die er so verächtlich von sich geschoben hatte. Kaltblütig erbrach er sie und las sie nach der Zeitfolge, in der sie abgefaßt worden, aufmerksam durch. Der Inhalt mußte wohl sehr ergreifend und leidenschaftlich seyn, da sie selbst in seine Wangen raschere Blutwellen pumpten und eine gewisse Aufregung in ihm hervorriefen.

»Beim Jupiter!« rief er aus; »es ist Schade, daß man diese Dinge nicht veröffentlichen kann! Wie doch das Geschöpfchen zu schreiben versteht — eine vollkommene Nachtigall, die ihr Herzchen in Worten hervorwirbelt. Im Grunde ist es interessant, einmal wieder so ernster, aufrichtiger Liebe zu begegnen. Eins, zwei, drei; mich wundert, daß ihrer nicht noch mehre sind!«

Er wühlte neuerdings in den Papieren.

»Richtig, da ist noch ein solches Briefchen; ein Schneeglöckchen unter Gänseblumen. Aber was ist denn das hier?

Ein schwarzes Siegel, zarte, aber strenge Schriftzüge — das ist von meiner strengen Frau Mutter.«

Trotz des spöttischen Ausdruckes hatte er diese Worte doch nicht ohne eine gewisse Besorglichkeit gesprochen; er öffnete den Brief und las die wenigen Zeilen, die er enthielt, mit finster zusammengezogenen Brauen.

»Krank? — Krank ist das arme Mädchen — krank und manchmal sogar ihres Verstandes nicht mächtig, delirirend — das kömmt recht ungelegen — man wird Aerzte rufen, Krankenwärterinnen bestellen müssen — nichts als Verdruß und Plage. Mein Freund Robert hat mir im Grunde wenig Nutzen gewährt; ich dachte immer, sein hübsches Milchgesicht würde mir in dem lästig gewordenen Verhältniß einen Ausgang bahnen. Nun fragt es sich: Soll ich zu ihr gehen — sie trösten — sie von der alten Frau wegnehmen — ihren Verwandten Trotz bieten? Nein, das Ziel würde die Wagniß nicht aufwiegen und eine durch den Kopf gejagte Kugel bleibt immer eine unangenehme Bescherung, namentlich dann, wenn der Hirnkasten einem denkenden Geiste zur Behausung dient, und diese hochmüthigen Südländer pflegen nicht viel Federlesens zu machen. Ueberdies bin ich ein Feind aller aufgeregten Vorgänge. Andererseits schreibt meine Mutter, daß das Mädchen sehr krank ist, daß sie sich so lange gegrämt hat, bis der Kummer sie an den Rand des Grabes gebracht — sie schreibt wörtlich so und ich wundere mich nur, daß meine gravitätische Mama sich einmal herbeigelassen hat, so sentimentale Worte zu gebrauchen. Sie hat jedoch nun einmal gelitten und so wäre das Schlimmste vorüber. Wenn jede Hoffnung in ihr erstorben seyn wird, so wird sie sich entweder trösten lassen oder sterben. Sterben — damit würde Alles ein Ende haben;

der Tod ist jedoch etwas gar so Düsteres und überdies schreibt sie auch ausgezeichnet schöne Briefe.«

Er hörte nun auf so kalte Reflexionen noch länger auszusprechen; er lehnte sich auf dem Divan zurück, schloß die Augen, behielt aber den offenen Brief noch immer in der Hand. Es war entsetzlich anzusehen, welche Ruhe und Leidenschaftlosigkeit aus seinen Zügen sprach, während er das Schicksal eines Mädchens, das ihm mit so vieler Liebe zugethan war, im Geiste erwog. Nach ungefähr zehn Minuten öffnete er die Augen wieder, wendete sich langsam nach der Seite und legte das Schreiben seiner Mutter auf den Tisch.

»Nein,« sagte er, »ich will ihr nicht mehr nahe kommen und doch ist dies wieder ein Herz, das ich von mir schleudere — wieder ein Herz, das mich geliebt hat. Wie lange werde ich denn noch der Liebe bedürftig seyn? Ein ganzes Leben habe ich durchgelebt, in welchem eine Eroberung der andern auf dem Fuße folgte und doch bin ich nie wahrhaft geliebt worden, außer von jenen zwei Frauen — von der ersten und der letzten. Seltsam, daß gerade jetzt mein Herz mit Beiden Mitleid empfindet. Was, eine Thräne in Leicester's Auge!«

Mit einem Blicke kalter Selbstverachtung fuhr der durch und durch verderbte Mann in die Höhe, das einzige, reine Gefühl verhöhnend, das seit langer Frist in seiner Brust rege geworden war.

Ein Diener erschien in der Thür.

»Sir, unten fragt ein Mann nach Ihnen. Er behauptet, von Ihnen bestellt worden zu seyn.«

»Wie sieht er denn aus?«

»Wie ein Kutscher irgend eines Miethfuhrwerks. Er

sagt, Sie hätten ihn vor längerer Zeit in einer regnerischen Nacht verwendet und ihm befohlen, er solle wieder kommen, wenn er eine Auskunft zu bringen im Stande seyn werde.«

»Ein großer, ungeschlachter Bursche, vorn überhängend, mit entsetzlich großen Händen und Füßen?«

»Ganz so, Sir.«

»Er soll heraufkommen; ich habe ihn bestellt.«

Wenige Minuten später stand Jacob Strong in Leicester's Zimmer; trotz seiner absichtlichen Ungeschlachtheit war er vollkommen Herr seiner selbst; aus seinem Blick sprach Intelligenz, selbst Schlauheit, wodurch er sich einem Manne von Leicester's Schlag bestens empfahl. Der Weltmann hatte schon während des ersten Beisammenseyns den Beschluß gefaßt, diesen rauhen, aber scharfsinnigen Burschen zu seinem Vortheil auszubeuten.

Jemand, der die Beiden gekannt hätte, würde in diesem Augenblicke einen seltsamen Gegensatz zu beobachten im Stande gewesen seyn, als der elegante, listige, versteckte Weltmann dem rechtschaffenen, festen und doch durchtriebenen Mann aus dem Volke gegenüberstand. Die Beiden sollten ein ernsthaftes Lebensspiel mit einander durchführen und obwohl der Eine davon nichts ahnte und in seinem Antagonisten eben nur ein Werkzeug und nichts weiter erblickte, während der Andere seine Leidenschaftlichkeit mühsam im Zaume halten mußte, um nicht von ihr zu falschen Schritten fortgerissen zu werden, so war die Partie nichtsdestoweniger höchst interessant und einer tiefen psychologischen Beobachtung würdig.

»Sie sagten mir, Sir, ich solle ausfindig zu machen suchen, wer die Dame eigentlich sey und wo sie wohne. Das hat viel Zeit gebraucht, da die vornehmen Leute nie viel an einem Orte bleiben; ich hab's aber doch 'raus gebracht.«

»Ich war im Vorhinein überzeugt, daß man sich auf Euch verlassen könne; da nehmt euer Geld und nun laßt hören. Wer ist sie, wo wohnt sie und wann habt Ihr sie gesehen?«

Jacob nahm das ihm angebotene Goldstück, drehte und wendete es, als wenn er dessen Werth hätte schätzen wollen, und legte es dann vor Leicester auf den Tisch hin.

»Ich bin gerade kein Freund davon, Geld zurückzugeben,« sagte er mit sehr gut gespielter Habgier; »Sie werden mir aber vielleicht in anderer Weise nützen können, was mir mehr zusagen möchte.«

»Wie! — Was könnte besser als Geld seyn?« fragte Leicester; »ich dachte immer, Ihr Yankees schätzet den allmächtigen Dollar höher als alles Andere.«

»Es kann schon manchmal Dinge geben, die uns noch lieber sind, obwohl wir überall gern Wurzel schlagen, wo wir nur ein Loch für den Samen machen können, gerade so, wie ich das Goldstück hier gern irgendwo einsetzen möchte, wo es mir reichliche Ernte bringen könnte.«

»Da wollt Ihr hinaus,« sagte der lachende Leicester; »dachte ich's doch gleich, daß so was kommen würde. Kennt Ihr aber denn das alte Sprichwort nicht: Ein Vogel in der Hand und so weiter?«

»Wohl kenne ich es,« erwiederte Jacob, indem er mit nachdenklichem Wesen eine seiner großen Hände an die Stirn legte; »ein Vogel in der Hand ist besser, als ihrer zehn auf dem Dach. Wollten Sie nicht so sagen?«

»Richtig. Ihr wißt es ganz gut. Erzählt mir aber nun von der Dame; vom Lohne wollen wir nachher reden. Habt Ihr die Nummer des Hauses ausfindig gemacht?«

»Nein, denn das Haus ist gar nicht numerirt; auch

macht das keinen Unterschied, da sie dort gar nicht wohnt und nur die eine Nacht daselbst zubrachte. Uebrigens war es auch gar keine Dame, sondern nur so eine Art von Gehilfin; Sie verstehen wohl was ich meine.«

»Eine Gouvernante oder Kammerzofe,« rief Leicester aus; »ich hatte es gleich gedacht; wo aber ist sie jetzt?«

»Sie ist mit den Leuten, in deren Hause sie lebt, nach Saratoga gegangen; dann kam sie wieder zurück und dann gingen sie alle mit einander über das Wasser, dorthin, von wo sie hergereist waren.«

»Was, nach Europa! So habe ich sie denn zum letzten Mal gesehen! Schön, mein Wackerer, Ihr habt euer Geld redlich verdient.«

Jacob blickte gierig nach dem Goldstück, nahm es aber noch immer nicht.

»Sie könnten vielleicht,« sagte er, sich von einem Fuß auf den andern gewissermaßen schaukelnd, »Sie könnten mir vielleicht Jemanden nennen, der einen Mann miethen will, daß er Kutscher bei ihm sey oder sonst Arbeiten im Hause verrichte. Ich habe gerade jetzt nichts zu thun und das Leben hier in New-York kostet ein wahres Heidengeld.«

Leicester's Interesse kam hier ins Spiel. Seine persönlichen Bedürfnisse machten ihm einen Diener nothwendig und doch war es ihm seit einiger Zeit nicht gelungen, einen zu finden, der gleichzeitig brauchbar und verschwiegen war. Hier stand nun ein Mann, der allem Anschein nach ganz neu in der Welt war, dabei Ehrlichkeit und einen gewissen Grad von Schlauheit besaß, die sich in gewissen Fällen als unbezahlbar herausstellen konnte; dieser Mann erklärte sich bereit, jede wie immer geartete Stelle anzunehmen. Wo hätte sich ein

brauchbareres, nützlicheres Individuum für Dienste, wie Leicester sie brauchte und suchte, leicht finden lassen? Und doch war die Sache einigermaßen verfänglich. Leicester überlegte die Angelegenheit mit der ihm eigenthümlichen Schnelligkeit des Denkens, während Jacob auf den Boden blickte, innerlich vor Aufregung glühte, nach außen aber die Ruhe selbst zu seyn schien.

»Sie wissen also Niemanden?« sagte er endlich mit erkünsteltem Gleichmuth; »nun, da weiß ich meiner Treu nicht, wie ich mich durchbringen soll.«

Leicester blickte ihn forschend an. Jacob fühlte dies und begegnete seinem Blicke mit ruhigem, fast blödem Ausdrucke, der den Mann, der in seiner Seele zu lesen bemüht war, völlig irreführte.

»Wie, wenn ich selbst Euch aufnehmen würde?«

»Da würde ich ganz unbändig zufrieden seyn.«

»Könnt Ihr lesen? doch das versteht sich von selbst. Seyd Ihr aber vielleicht ein Freund des Lesens? Ich meine, blättert Ihr gern in Büchern und Papieren?«

Jacob hatte die ganze Tragweite dieser Frage im Nu erfaßt.

»Ja wohl lese ich. Ich kann mein Capitel in der Bibel lesen, wie die Andern eben auch, obwohl ich's seit Jahren gerade nicht sonderlich geübt habe. Sollten Sie aber einen Burschen zum Vorlesen brauchen, so kann ich Ihr Mann nicht seyn. Ich bin spät in die Schule gekommen, aber früh wieder heraus gegangen.«

»Schreiben könnt Ihr wohl auch?«

Jacob machte statt aller Antwort einen Kratzfuß und putzte seinen Hut mit dem Rockärmel.

»Ihr braucht nicht länger zu warten,« sagte Leicester;

»euern Lohn werden wir morgen fest bestimmen. Wenn Ihr mittlerweile noch einige Auskunft einholen könntet über . . . über die Dame, so würde das ein recht empfehlender Anfang in eurer neuen Beschäftigung seyn.«

Mit einem abermaligen Kratzfuße schob sich Jacob der Thüre zu.

»Sie können sich d'rauf verlassen, daß ich mein Bestes thun werde. Um welche Zeit soll ich morgen kommen?«

»Von zehn Uhr angefangen, wenn Ihr wollt. Bin ich nicht zu Hause, so werdet Ihr mich erwarten.«

»Ich werde!« murmelte Jacob, als er wieder allein war. »Es hat seinen Werth, warten gelernt zu haben, wie Sie bald erfahren sollen, mein neuer Herr!«

Bei dem Worte Herr war Jacob in bitteres Lachen ausgebrochen.

Drittes Capitel.

Die Jagd nach einem Lord.

O jage nur weiter, treibe so fort!
Die Mode gebietet — Vernunft spricht kein Wort.
Denn kurz ist das Leben, die Freude vergeht;
Benützt sie, erhascht sie, so lang' sie besteht.

Die Saison war in diesem Jahre in der vornehmen Welt sehr glänzend gewesen. Saratoga und New-York hatten sich als vollkommene Treibhäuser der Heiterkeit, des Glanzes und trivialen Ehrgeizes bewährt. Eine oder zwei wirkliche Adelige vom reinsten Wasser aus England — eine deutsche Gräfin — die größten und populärsten Staatsmänner unseres eigenen Landes hatten blendenden Glanz über die genannten zwei Orte verbreitet. Aber selbst inmitten all dieses fri-

schen Lebens, dieses Eclats hatte eine Persönlichkeit durch Anzug, Witz und Schönheit sich zum Centralpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit gemacht. Die Saison war bereits bedeutend vorgerückt, als sie nach Saratoga kam. Lange aber ehe die Dame selbst erschien, waren schon Vorbereitungen getroffen, die Unterkunft für ein halbes Dutzend Diener geregelt, Stallungen für fast eben so viele Pferde zurecht gemacht worden.

In all' dem lag etwas, was dem Plaudern und Schwatzen an einem Badeorte reichliche Nahrung geben mußte. Die Dienerschaft war fremd und vortrefflich zu ihrem Geschäfte dressirt; wurde sie über ihre Gebieterin befragt, so erfolgte die Antwort immer nur mit großer Zurückhaltung und die Herrin wurde immer nur als Milady bezeichnet, ohne daß ein sonstiger Titel dem Namen der Dame beigegeben worden wäre, für welche die prachtvolle Reihe von Zimmern aufgenommen worden war. Mrs. Gordon! Nichts konnte einfacher und anspruchsloser klingen. Wenn wirklich, was übrigens vorausgesetzt werden konnte, ein Titel damit verbunden war, so verlieh diese Zurückhaltung der Dame nur noch höheres Interesse.

Die Dienerschaft der Mrs. Gordon mochte seit ungefähr vierzehn Tagen in den vereinigten Staaten angelangt seyn; ihre Pferde waren von den Grooms oft genug herumgetummelt worden, um die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihre ausgezeichnete Schönheit zu lenken und den Geist des Geschwätzes und der Neugier lebendig zu erhalten. Eine Kammerjungfer hatte an der Dienerschaftstafel seit mehren Tagen Aufsehen durch ihren Staat gemacht, der ein getreues Abbild englischer und französischer Moden war. Die Dame selbst hatte aber noch Niemand zu Gesicht bekommen.

Endlich erschien sie im Conversationssaal, höchst einfach gekleidet, mit ruhigem, zuversichtlichem Wesen, weder nach Beachtung haschend, noch dieselbe irgendwie zu vermeiden suchend. Sie brachte keine Empfehlungsschreiben mit und suchte nirgends eingeführt zu werden. Die verschiedenen fashionablen Coterien schienen mit den dort tonangebenden Damen kaum im Mindesten die Aufmerksamkeit dieses seltsamen Weibes auf sich zu ziehen, obwohl ein höhnisches Lächeln bisweilen um ihren schönen Mund zuckte, wenn irgend kleinliche Manöver, Ueberlegenheit zu erringen, in ihrer Nähe stattfanden.

Ein so ruhiges, zurückhaltendes, wetteifernde Coterieen und fashionable Parteien so gar nicht beachtendes Wesen hätte nothwendig ein Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit werden müssen, wenn auch nicht ein hoher Grad persönlicher Schönheit und alle Zugaben, die großer Reichthum mit sich bringt, hier vorhanden gewesen wären. Das Gerücht, das ihr einen hohen Rang beilegte, die anmuthige Ruhe in ihren Manieren, die gerade hinlänglich mit ausländischer Grazie tingirt waren, um picant zu seyn, vor Allem aber die völlige Neuheit einer Erscheinung und Lebensstellung, wie sie im Verlaufe dieser Saison noch nicht am Brunnen vorgekommen war, mußte Aufsehen erregen.

Wenn es die Dame darauf abgesehen hätte, sich mit einem anmuthigen Schwunge einen Platz unter der Elite der amerikanischen Fashion zu sichern, so würde sie es unmöglich geschickter anzustellen vermocht haben. Aber nicht einmal diese Absicht ließ sich von ihr mit Sicherheit voraussetzen; sie schien sich der Stellung, nachdem ihr dieselbe schon zu Theil geworden war, kaum bewußt zu werden; sie nahm sie mit einer Art von Geringschätzung an, die ihr sehr

gut ließ; sie that als wenn sie sich herbeilassen wollte, nicht nach eigener Laune zu handeln, sondern sich den Wünschen Anderer fügen zu wollen.

Noch waren nicht volle drei Wochen seit ihrem Eintreffen an dem Brunnenorte verflossen, als diese, an Niemand empfohlene, bei Niemand eingeführte Fremde, die so absichtslos aufgetreten war, auch die herrschende Schöne in den höheren Cirkeln war. Man copirte ihre Anzüge — man citirte ihre Witze — ihre Manieren wurden jüngeren Damen als Modell anempfohlen und bei all dieser Macht war sie das populärste Geschöpf von der Welt, freundlich mit Allen und besonders liebenswürdig und ohne alle Anmaßung Jenen gegenüber, welche von andern fashionablen Tonangeberinnen mit Blick und Geberde zermalmt und vernichtet wurden. Wenn bisweilen stolze Verachtung in ihrem Wesen aufzuckte, so geschah dies nur, wenn sie mit Anmaßung und angeborner Gemeinheit in Berührung kam, die auch stets vor ihren scharfen, obwohl in lächelnder Form gegebenen Sarcasmen schleunigst den Rückzug antrat. Von diesen Wenigen wurde sie gefürchtet, von der großen Menge aber geliebt und fast angebetet.

Als die Saison zu Ende ging und die Wogen der vornehmen Gesellschaft wieder nach den Städten zurückströmten, hatte diese Frau eine feste sociale Stellung erlangt, die selbst den Neidischesten und Kühnsten unangreifbar erschien. Nichtsdestoweniger wußte man noch immer nicht mehr über sie, als am ersten Tage ihres Erscheinens. Sie sprach nie über sich selbst und von dem seltsamen Diener, der die tiefste Ehrfurcht beurkundete und sich immer in ihrer Nähe bewegte, konnten auch nur wenige Andeutungen erlangt werden. Diese, offenbar einer schlichten und zurückhaltenden Natur entlockten Andeutungen reizten die Neugier mehr, als sie dieselben zu befrie-

digen im Stande waren. Eines war jedoch gewiß. Die Dame war viel im Auslande gewesen, hatte in allen erdenklichen Ländern Reisen gemacht und ihr Reichthum schien hinter ihrer Schönheit nicht zurück zu bleiben. Mehr aber wußte Niemand; so seltsam es erscheinen mag, so war es doch wahr, daß diese Unwissenheit ihrer Stellung nur noch mehr Kraft verliehen hatte.

Der Art und Weise, in der Mrs. Gordon sich selbst zu verhüllen verstand, wohnte ein eigenthümlicher Zauber inne. Vielleicht barg sich niedrige Herkunft, vielleicht sogar irgend ein schmachvoller Makel dahinter; der fashionablen Welt hatte es aber nun einmal beliebt, einen hohen europäischen Titel unter allen diesen Mysterien zu suchen, eine Voraussetzung, welche von der Dame weder bestritten noch unterstützt wurde; sie schien von ihrer Existenz gar keine Ahnung zu haben. Sie stand mit Niemanden auf so vertrautem Fuße, daß man sie direct über diesen Gegenstand zu befragen gewagt hätte. Trotz aller Anmuth und Freundlichkeit lag doch Etwas in ihrem Wesen, was jeder aufdringlichen Neugier eine unübersteigliche Schranke setzte. Sie war schön, reich, unbekannt nach Saratoga gekommen. Sie verließ den Ort als ein glänzendes Räthsel, um so glänzender, weil es ungelöst geblieben war, obwohl die allgemeine Meinung noch immer an der Voraussetzung eines Titels fest hielt.

Als der alljährliche Costumeball in der letzten Woche ihres Verweilens in Saratoga stattfand, hatte der Effect des sie umgebenden Geheimnisses die höchste Stufe erreicht; ihre Stellung war fester und begründeter als je zuvor.

Während der ganzen Saison war das Hôtel »zu den vereinigten Staaten« in einer Art ergötzlichen Aufregung durch die Nebenbuhlerschaft zweier Tonangeberinnen in de

fashionablen Welt erhalten worden; die Beiden hatten nemlich ihr Hauptquartier in diesem Hôtel des Luxus und Reichthums aufgeschlagen.

Nie zuvor war eine Fehde mit liebenswürdigerer Bitterkeit, unter einschmeichelnderen Herausforderungen geführt worden. Alles war im vornehmen Styl und mit jenem hohen Grade von Höflichkeit abgemacht worden die Duellanten dann zu beobachten pflegen, wenn sie eben entschlossen sind, einander den Hals zu brechen. Es versteht sich von selbst, daß jede der beiden Damen ihre eigene Stellung, ihre Anhänger und ihr Gefolge hatte; kein Chef einer kriegerischen Macht hielt seine Streitkräfte besser in Ordnung, als es hier der Fall war.

Mrs. Nash konnte gewissermaßen das Recht des ersten Besitzes auf ihre Stelle einer fashionablen Tonangeberin geltend machen. Zur selben Zeit, in welcher ihr Mann reich geworden war, hatte auch sie sich den erwähnten Rang eigen zu machen gewußt; er hatte seinen Weg mühsam gebahnt, war in der Werkstätte thätig gewesen, hatte sodann ein Comptoir eröffnet und sich endlich bis auf das heiße Gebiet der Börse gewagt; durch zwei bis drei tolldreiste, einer Spielhölle würdige Operationen war er dort zum Millionär geworden.

Ganz in derselben Weise hatte Mrs. Nash ihren Weg als Tonangeberin zurückgelegt. Vom Hause aus ohne alle Erziehung geblieben, hatte sie sich unbedingte Herrschaft über die Arbeitsleute ihres Mannes anzueignen gewußt; dabei trat sie als Gönnerin der Weiber auf; durch fleißiges Einüben dieser gönnerhaften Manieren hatte sie dieselben so in sich verkörpert, daß sie sie mit in höhere Kreise nahm, als ihr Mann rasch mehre Stufen auf der socialen Leiter emporstieg.

Mit der Zunahme des Vermögens war sie anmaßend, putzsüchtig und großthuerisch geworden, ohne deswegen im Mindesten unterrichteter oder feiner in Geschmack und Gesittung zu werden. Als ihr Mann Millionär wurde, machte sie einen kühnen Satz in die Kreise der zehntausend Dollars-Rentiers, klomm dann noch höher, machte eine plötzliche Frontbewegung und proclamirte sich selbst als Tonangeberin in der fashionablen Welt.

Man ließ sie gewähren. Wohl lächelten Einige spöttisch; Andere wieder grimassirten verächtlich; Andere endlich waren zu gleichgiltig oder zu gutmüthig, um zu streiten, und fügten sich ruhig in das Gebahren der neuen Despotin; jenem Theil der Gesellschaft, der der kleinere aber des Kennens eigentlich werthe ist, blieb sie ein gemeines, arrogantes, unwissendes Weib, von dem sich zartfühlende Personen in fast instinctmäßiger Scheu fernhielten. In solcher Weise und trotz der Zurückhaltung der Einen, des Höhnens der Andern und der Gleichgiltigkeit der Meisten focht sie ihren Weg durch bis zu einer Stellung, in der sie endlich von Allen anerkannt wurde.

In diesem Jahre aber hatte es Mrs. Nash mit einer sehr furchtbaren Rivalin zu thun, die ihr das usurpirte Terrain Zoll auf Zoll streitig machte. Wenn Mrs. Nash insolent war, so besaß Mrs. Sykes Schlauheit und ein gewisses blendendes Wesen. Sie hatte Tact, eine Eigenschaft, die gegen arrogante Anmaßung schwer in die Wage fiel, sie hatte feine Erziehung genossen, besaß dabei dieselbe Zähigkeit und Ausdauer wie Mrs. Nash und war daher vortrefflich geeignet, den Wettkampf um fashionable Ueberlegenheit aufregend und pikant zu gestalten.

Wahrhaft gebildete Frauen lassen sich nie auf so erbärmliche Kämpfe um falsche Berühmtheit ein, wohl aber

pflegen sie sich als Zuschauerinnen bei solchen Turnieren ganz vortrefflich zu amüsiren. Die beiden Kämpferinnen konnten einander tüchtig die Spitze bieten. Die Dreistigkeit der Einen wurde durch die schlaue Sanftmuth der Andern aufgewogen. Wenn Mrs. Nash die Macht und den Nimbus bereits eingesetzter Autorität besaß, so hatte Mrs. Sykes den Reiz der Neuheit für sich, schlaue List, der man es nicht leicht gleich zu thun vermochte, und eine Art schlangenartiger Zauberkraft, welcher man nur schwer zu entgehen vermochte; zu ihrem gewaltigen Befremden gewahrte die ältere Dame, wie ihre Lorbeeren, ehe sie nur ein Welken derselben geahnt hatte, Blatt um Blatt verloren.

Stets auf der Jagd nach Anhängern begriffen, hatten beide Damen mit berechnenden Augen nach Mrs. Gordon geblickt. Sie war schön, ohne Zweifel auch reich, hatte einen leichten Anstrich fremdländischen Wesens — besaß höchst wahrscheinlich einen Titel, wie sich aus gewissen, halb unbewußt gesprochenen Aeußerungen ihrer Dienerschaft entnehmen ließ — und versprach so für die eine oder andere Partei ein Gehilfe von unberechenbarem Werthe zu seyn.

Mehre Wochen hindurch umschwärmten sie die Fremde und nahmen sich dabei ungefähr wie zwei umsichtige Forellen aus, die an der Oberfläche eines Gebirgssees um eine Fliege herum cokettiren. Beide scheuten sich nach der Fliege zu schnappen und doch war jede auf ihrer Hut, um zu verhüten, daß nicht der andern der kostbare Bissen zu Theil werde.

Während sie so um sie her manövrirten und die allgemeine Aufmerksamkeit auf sie lenkten, wurde Mrs. Gordon ein Gegenstand der allseitigen Bewunderung und, ohne daß sie sich darum im Mindesten bemüht hätte und selbst gegen ihren Willen, war es dahin gekommen, daß beide Kämpfer von ihr

besiegt waren und sie, gleich dem dritten Pferde an einem russischen Gespann, nach eigener Lust sich bewegend Aller Augen auf sich zog, allen Beifall errang, während den beiden Andern nur die Last und Bürde des Weges zu Theil wurde.

Wenige Tage vor dem erwähnten Balle war jedoch eine neue glänzende Fliege in den fashionablen Strom gerathen, die alles verdunkelte, was vor ihr erschienen war.

Ein englischer, eben vom Continent angelangter Lord war von New=York noch Saratoga gekommen und wünschte dem Balle beizuwohnen.

Das war nun ein neuer Anlaß zur Fehde zwischen der Nash= und Sykes=Partei. Welcher der beiden Damen sollte der vornehme Mann für den Ball angehören? Freilich war der Lord noch sehr jung, tölpelhaft, wie ein eben aus der Schule entlassener Knabe und sah in Wirklichkeit mehr wie ein jugendlicher Jokey, als ein gebildeter Gentleman aus. Er war aber ein Lord, dem ohne Zweifel ein Sitz im Oberhause vorbehalten war, falls er nur das dazu nöthige Alter erreichte, auch hatte er bereits dreißigtausend Dollars am Spieltische verloren und den Verlust mit dem Gleichmuthe eines Fürsten ertragen.

Das war nun ein Gegenstand, der des Kampfes werth war. Welcher amerikanischen Dame war Unsterblichkeit vorbehalten, das heißt, welche sollte auf den Arm eines Lord gestützt den Ballsaal betreten dürfen? Alle untergeordneten Ansprüche mußten hier natürlich schweigen. Der Lord mußte zweifelsohne Eigenthum der Mrs. Nash oder Mrs. Sykes werden. Die große Frage war nun, welcher von Beiden er zufallen sollte, und die Lösung dieser großen Aufgabe regte das ganze fashionable Leben am Brunnen bis in Herz und

Mark auf. Die beiderseitigen Anhänger wurden nun zur möglichsten Thätigkeit aufgeboten; Privatgesandte gingen ab und zu von den Spielsalons in die Conversationssäle; sie sahen geschäftiger und gravitätischer aus als alle Boten, die je von den verbündeten Mächten an den Czar geschickt worden waren.

Der unschuldige junge Lord, der seinem Hofmeister dieses Ausfluges nach den Bädern halber entsprungen war, fühlte sich durch die zahlreichen Aufmerksamkeiten in ganz unerträgliche Verlegenheit gesetzt. Zu jung, um im Vaterlande auch nur die mindeste Erfahrung über gesellschaftliches Leben gesammelt zu haben, machte er ganz verzweifelte Anstrengungen, um als Mann von Welt aufzutreten und sich in einem Lande heimisch zu fühlen, in welchem Männer über die Achsel angesehen werden und die Gesellschaft in ein Paradies für Knaben umgewandelt worden ist. Böse Zungen wollten behaupten, daß gewisse Gentlemens von Profession die Verwirrung in den Ideen des Lordleins zu benutzen verstanden und seine Verluste am grünen Tische immer fürstlicher zu gestalten gewußt hätten.

Die wichtige Nacht kam endlich heran. Was in zahlreichen Toilettezimmern in geheimnißvoller Weise operirt und geschaffen worden, sollte nun vor der prüfenden Welt Augen sichtbar werden. Hunderte glänzender, phantastischer Formen bewegten sich nach den Klängen der Musik durch die offene Colonnade nach dem Conversationssaale. Der glänzende Zug trat durch die Flügelthüren ein und bewegte sich nun auf und ab, ein wirbelnder, wogender Strom von menschlichen Geschöpfen, auf welche Lichtfluten von der Decke und den Wänden herab rieselten. In der Toilette bleibt die Amerikanerin keinen Zoll breit hinter der Pariserin zurück; kein Salon in

der ganzen Welt konnte ein reicheres, malerischeres Bild darbieten, als dies in Saratoga der Fall war. Die Fülle der Diamanten stand jener der Thautropfen in einem Rosengebüsche nicht nach. Perlen waren an Spitzenkleider in einer Art und Weise genäht, wie sie Königin Elisabeth für ihre Toilette monopolisirt haben würde. Alle diese Herrlichkeiten schimmerten und flatterten an den einer Republik angehörenden Feen und bildeten so den entschiedensten Gegensatz zu dem bunten Schnupftuch, dessen sich Benjamin Franklin an einem europäischen Hofe bediente, oder zu den nackten Füßen, mit denen unsere revolutionären Väter durch den Winterschnee den zur Freiheit führenden Weg antraten. Nachdem die glänzende Menge sich eine Weile in dem Saale umherbewegt hatte, machte die Musik eine Pause; die Masken sonderten sich in einzelne Gruppen; dann wandten sich Aller Blicke der Eingangsthüre zu und angelegentliches Geflüster wurde hörbar. Noch war weder Mrs. Nash noch ihre Rivalin erschienen; ihr Eintritt sollte, wie gewöhnlich, in einer Weise stattfinden, die Aufsehen erregte.

Endlich, als die Musikbande eben einen sehr heitern Marsch spielte, trat Mrs. Nash mit hochgehaltener Stirn und pompösem, triumphirendem Wesen in den Salon, den englischen Lord am Arme führend. Der Tanz hatte bereits begonnen, als Mrs. Theodora Sykes mit bedeutend herabgestimmter, fast demüthiger Manier erschien. Ihr Begleiter war einer der ausgezeichnetsten amerikanischen Staatsmänner, ein Umstand, der das Schmerzliche ihrer Niederlage einigermaßen milderte. Ihr Anzug strahlte von Diamanten; als Mrs. Nash triumphirend mit dem jungen Lord am Arme an ihr vorüberrauschte, schien sie die vornehme Gegenwart gar nicht zu beachten, sondern lächelte ihrem berühmten Begleiter

freundlich zu, als wenn ein ausgezeichneter amerikanischer Staatsmann wirklich Entschädigung für den Verlust eines hochadeligen Schulknaben zu bieten vermocht haben würde, eines Schulknaben, der gerade so aussah, als wenn er seinen rechten Arm, den Mrs. Nash in diesem Augenblicke mit Beschlag belegt hatte, gern darum gegeben haben würde, um nur wieder mit heiler Haut daheim beim Hofmeister zu seyn.

Niemand vermochte genaue Auskunft über den Moment zu geben, in welchem Mrs. Gordon den Saal betreten hatte. Als man ihrer zuerst ansichtig wurde, saß sie an einem offenen Fenster, das auf die Promenade hinausging. Das Licht fiel von der Seite her auf die Falten ihres schweren weißen Seidenkleides und auf die zarten Maraboutfedern in ihrem Haar, es war, wie wenn Sonnenstrahlen auf Kränzen frischgefallenen Schnees spielen. Sie hegte offenbar nicht den mindesten Wunsch, theilzunehmen an dem aufgeregten Kampfe zwischen den beiden rivalisirenden Parteien. Als ein Haufe von Bewunderern sich um das Fenster drängte, empfing sie dieselben mit vieler Ruhe und ohne irgend besondere Zuvorkommenheit. Endlich, als wenn sie des Sprechens müde geworden wäre, nahm sie den ersten besten sich darbietenden Arm an und zog mit der Menge dahin, in der sie suchend umher blickte, als wenn sie Jemanden erwartet oder irgend ein Erscheinen gefürchtet hätte. Der erste Tanz war zu Ende und überall herrschte heitere Verwirrung, als sie unversehens Mrs. Nash gegenüber zu stehen kam, die mit Pfauenschritten auf und ab stieg und ihren Gefangenen im Schlepptau mit sich führte. Der junge Lord, der seit seinem Eintritte sehr ungeschickt und schüchtern geblieben war, gab nun plötzlich Lebenszeichen von sich; sein bis jetzt unfreundlich gewe-

senes Gesicht hellte sich auf; er machte sich mit einem kurzen: »Entschuldigen Sie, Madame,« von Mrs. Nash los, streckte beide Hände aus und rief:

»Liebe, liebe Lady, wie froh bin ich, Sie hier zu sehen!«

Mit herzlichem Lächeln reichte sie ihm die Hand.

»Sie hier? Und allein? O, Sie loser Vogel!«

Ein eigenthümliches Kopfschütteln begleitete diese Worte.

»Es ist nicht meine Schuld; ich bin getäuscht, gegängelt, entführt worden, aber von dem liebenswürdigsten Burschen von der Welt; ich will Ihnen das genau erzählen.«

Er verbeugte sich flüchtig vor der Dame, die er zu verlassen im Begriffe stand, und hielt sich an die noch frei gebliebene Seite der Mrs. Gordon, die nun mit ihrem früheren Begleiter an der andern Seite ihren Weg fortsetzte, und weder ihres Triumphes, noch der Wuth, die er veranlaßte, inne wurde.

Mit matronenhafter Anmuth neigte sie ihr Haupt gegen den Jüngling und fragte:

»Sie haben also den guten Hofmeister im Stiche gelassen?«

»Im Stiche gelassen? O nein, ganz und gar nicht; er hat mir erlaubt, hierher zu kommen. Leicester vermag Alles über ihn. Er ist ein ganz verwünscht netter Junge, dieser Leicester; Sie kennen ihn gewiß auch. Ich glaube, daß alle Welt Leicester kennt. Aber was ist Ihnen denn? Bin ich Ihnen vielleicht aufs Kleid getreten?«

»Nein, nein! Aber Sie sprachen von einem . . .«

»Nun, von Leicester — ein ganz prächtiger Mensch — wir kennen ihn erst seit ein paar Wochen und er kann bereits mit

meinem Hofmeister machen, was er nur irgend will — mir hat er wie durch einen Zauber hierher geholfen.«

»Und Sie haben ihn gern?«

»Nun, Sie werden mir zugestehen, daß es keine ganz leichte Aufgabe ist, einen Menschen gern zu haben, der uns in einer einzigen Nacht zehntausend Dollars abgewinnt; trotzdem aber finde ich großes Behagen an ihm.«

»Und Ihnen hat er das Geld abgewonnen?« fragte die Dame mit leiser Stimme; »Ihnen, einem noch Minderjährigen?«

»Entre nous, ja; aber es geschah am allgemeinen Spieltisch und in der nobelsten Weise von der Welt.«

»Wohnt Mr. Leicester in diesem Hôtel? Ist er schon einmal im Conversationssaal gewesen?«

»Nein; die Damen hier sind ihm zuwider. Vor zehn Minuten war ich noch ganz derselben Ansicht; Ihnen, einer alten Freundin gegenüber, ist das nun wieder etwas ganz Anderes. Ihr Anblick versetzt mich nach Florenz zurück. Sie waren dort so gütig gegen mich; nie, nie werde ich die Tage und Nächte vergessen, die ich im entsetzlichen Fieber zubrachte, ohne Sie wäre ich gewiß gestorben.«

»Ich war an Krankheit gewöhnt, wie Sie recht wohl wissen,« antwortete die Dame mit bewegter Stimme.

»Ich erinnere mich auch noch,« antwortete der Lord, »an jenes liebliche Mädchen — eine Ihrer Verwandten, wie ich glaube — wurde sie in Florenz wieder gesund?«

»Sie starb dort,« lautete die mit leiser Stimme gegebene Antwort.

»Ohne Sie wäre das auch mein Loos gewesen,« entgegnete er mit tiefer Empfindung. »Sie haben mir den ersten Begriff von Mutterliebe und Muttergüte beigebracht.«

»Und Sie schlagen wirklich jene unbedeutenden Dienste so hoch an?«

»Ich wollte, ich käme in die Lage, Ihnen den Beweis dafür geben zu können.«

»Das können Sie und zwar sehr leicht.«

»Wieso, Mylady?«

»Wenn Sie morgen früh zu Ihrem Hofmeister zurückkehren und jeden Umgang mit jenem Herrn abbrechen.«

»Was! mit Leicester?«

»Ja, mit Leicester.«

»Das geht sehr leicht; er ist heute Abend nach New-York zurückgekehrt und mich wird meine Reise nach Canada führen. Gibt es aber denn gar nichts Schwierigeres, wodurch ich meine Dankbarkeit ausdrücken könnte?«

»Ja, erzählen Sie mir Alles, was zwischen Ihnen und diesem Mr. Leicester vorgegangen ist; aber nicht hier, wir wollen in den Conversationssaal gehen.«

Wenige Augenblicke später kam Mrs. Sykes ganz sanft zu Mrs. Nash und sagte mit ihrem süßesten Lächeln:

»Se. Herrlichkeit gleitet zu den Damen seines Landes zurück; wir Amerikanerinnen haben kein Glück.«

Mrs. Nash biß sich in die Lippen und strich die Falten ihres Moirekleides mit einigermaßen heftiger Bewegung zurück.

»Ich meine, daß dem Lord darum zu thun ist, seine Aufmerksamkeit über deren gegenwärtige Grenze hinaus zu erstrecken; ich habe es immer gesagt, daß die Dame näherer Bekanntschaft werth sey. Er muß Mrs. Gordon wohl von lange her kennen und so werden auch wir vielleicht endlich

ausfindig machen, wer sie denn eigentlich ist; ich werde ihn morgen darüber ausholen.«

»Thun Sie das,« ließen sich ein halbes Dutzend Stimmen vernehmen; »wir haben sie auch immer für Etwas angesehen; jetzt aber tritt sie wirklich als die Beschützerin des Lords selbst auf; Sie müssen Seine Lordschaft recht ins Examen nehmen, sobald der junge Mann nur wieder zurück kömmt.«

Die Aufforderung sollte kein Resultat herbeiführen; der junge Lord hatte den Ball allen Ernstes verlassen; lange bevor die Personen, die jetzt in einer Gruppe Mrs. Nash umringten, am nächsten Tage ihre Betten verlassen hatten, fuhr er schon am Gestade des Champlainsees hin und betrachtete die Landschaft mit schläfrigen Blicken.

Am selben Morgen verließ Mrs. Gordon Saratoga in so früher Stunde, daß Niemand ihre Abreise bemerkte. Blos einige junge Leute, welche nach dem Balle eine Promenade gemacht hatten, berichteten, man habe sie bei Sonnenaufgang unter der Colonnade mit ihrem großen, ungeschlachten Diener eine halbe Stunde lang sehr eifrig sprechen gesehen.

Mrs. Gordon — unter diesem Namen sprach man nach wie vor von ihr — kam in den ersten Herbsttagen nach New York; in diesem großen Stapelplatz der kaufmännischen und socialen Thätigkeit begann eine neue Phase ihres unstäten, glänzenden Lebens.

Im obern Theile der Stadt war ein Jahr zuvor ein neues Wohngebäude aufgeführt worden. Es war eine schloßartige Villa, bereits in der Vorstadt auf einer sanften Anhöhe gelegen; von ihren Fenstern aus hatte man eine herrliche Aussicht über die Stadt und die prachtvolle Landschaft an den Strömen.

Einige wenige alte Bäume, die Wurzel geschlagen hatten, als New-York noch eine fast unbedeutende Stadt war, umstanden jene Wohnung und schützten mit ihren starken, dicht belaubten Zweigen die bunten Blumen und seltenen Gewächse, mit denen bedeutende, zum Hause gehörende Grundstücke bedeckt waren.

Das in seiner Bauart so graziöse, in seinen Umgebungen so feenhaft gelegene Gebäude war, wie durch Zauberkraft getrieben, zwischen den alten Bäumen emporgestiegen. Es waren große Kosten darauf verwendet worden; nachdem Maurer und Künstler ihre Aufgabe vollendet hatten, trafen tagtäglich reiche, tadellos gearbeitete Möbel ein. Statuen aus parischem Marmor, reiche Bronzearbeiten, alte Holzschnitzereien und überaus kostbar tapezierter Hausrath wurde an den passenden Stellen von dem Architekten angebracht, der den Bau überwacht und nach den ihm von fernher zugeschickter Weisungen Alles geleitet hatte.

Als alles, Salons, Bibliothekzimmer, Boudoirs und Schlafgemächer, in einer Weise vorbereitet war, wie es der Prachtliebe einer morgenländischen Prinzessin zugesagt haben würde, wurde das Haus gesperrt. Vorübergehende konnten bisweilen durch die Spalte eines nicht ganz geschlossenen Fensterladens etwas von den reichen Frescogemälden an den Wänden ersehen; eben so erblickte man durch die Scheiben der Glashäuser eine kleine Welt voll exotischer Pflanzen, deren reiche Blüthen ungenossen welkten, während die Wände von Früchten strotzten, die in der künstlich erwärmten Atmosphäre vorzeitige Reife erlangten. Köstliche Trauben hingen von kräftigen, vielzweigigen Reben herab; sie erquickten Niemandens Gaumen; nur der alte Mann, der mit der

zeitweiligen Obhut des Hauses betraut war, kostete hin und wieder verstohlen von den Beeren.

So blieb Alles verschlossen und schweigsam, wie in dem Zauberpalaste eines Feenlandes; Woche auf Woche verging, bis endlich der Herbst herankam. Seitdem der Architekt sich entfernt hatte, hatte man Niemanden mit Ausnahme des alten Gärtners durch das künstlich gearbeitete Gitterthor, das als Pforte diente, aus- und eingehen gesehen. Die Nachbarn, für die das Haus ein Gegenstand besonderen Interesses geworden war, hatten freilich erzählt, man habe einmal und zwar gleich im Beginne des Sommers in einer sehr stürmischen Nacht im zweiten Stockwerke des Hauses und selbst hoch oben in dessen Hauptthurme Licht gesehen. Einige behaupteten sogar, daß bei jener Gelegenheit noch vor völligem Einbruch der Nacht ein geschlossener Wagen an dem Gitterthor vorgefahren und dann wieder mit zwei oder drei Personen weggefahren sey, die gewiß und wahrhaftig in dem Hause gewesen wären. Nachher habe man durch das Tosen des Sturmes hindurch fortwährend das Rollen von Wagenrädern gehört, als wenn die Leute beständig ab- und zugegangen wären.

Als aber am nächsten Morgen die ganze Nachbarschaft neugierig sich auf die Beine machte, war in dem stattlichen Gebäude zwischen den Bäumen alles wieder stumm und still wie ehedem. Die Läden waren geschlossen, das Thor gesperrt und keine Spur konnte aufgefunden werden, aus der man hätte entnehmen können, daß menschliche Wesen die Nacht über im Hause gewesen seyen. Demnach wurde die ganze Geschichte als pure Einbildung verschrieen, obwohl das Dienstmädchen, von dem sie ursprünglich herrührte, steif und fest auf der Behauptung beharrte, daß sie nicht nur Lichter ge-

sehen und das Rollen der Räder gehört habe, sondern daß ihr auch die Zipfel eines Cashemirshawls zu Gesichte gekommen seyen, und daß sie endlich auch ein kleines barfüßiges Mädchen gesehen habe, das eine halbe Stunde später allein, mit einem Korb am Arm aus dem Hause gekommen sey. Im Widerspruch aber mit dieser wunderbaren Geschichte war das Haus noch immer geschlossen und schweigsam und der geschwätzige alte Gärtner sein einziger Bewohner. Ueberdies fuhren ja beständig Wagen den Hügel auf und ab, auf welchem das Gebäude stand; einer dieser Wagen mochte nun dem Mädchen Stoff zur Erfindung geboten haben. So viel war gewiß, daß von jener Zeit an bis zum October Niemand gesehen worden war, der auch nur einen Fuß in das stumme Palais gesetzt hätte. Mit den ersten goldenen Strahlen der Herbstsonne wurde das Haus geöffnet. Wagen fuhren fast stündlich ab und zu. Reitpferde, leichte Phaëtons und eine noch stattlichere Equipage trabten und rollten ein und aus. Die Fenster mit den prachtvollen farbigen Gläsern wurden geöffnet, um die laue Luft ins Innere des Hauses zu lassen; Grooms trieben sich in der Nähe der Stallungen umher; Diener eilten in geschäftiger Hast über das aus Marmorwürfeln gearbeitete Pflaster der Eingangshalle.

Unter den Uebrigen bemerkte man vorzugsweise einen großen, ungeschlachten Mann, der ganz nach eigenem Gutdünken zu kommen und zu gehen schien. Selbst die neugierig beobachtenden Nachbarn wußten nicht, welches Amt sie ihm eigentlich zuweisen sollten. Er kutschirte bisweilen, stets aber nur dann, wenn die Gebieterin des Hauses in dem Wagen saß. Manchmal öffnete er das Hausthor. Bisweilen wurde er im Garten gesehen, wo er dann die Blumen mit ganz besonders ausgesuchtem, künstlerischem Geschmacke arrangirte;

ein andermal sah man ihn wieder in den Treibhäusern, Früchte pflückend und in reicher Gruppirung für die Tafel zusammenstellen. Es war wirklich wunderbar anzusehen, was für schöne Effecte diese großen ungeschickten Hände hervorzubringen vermochten. Unter seiner Berührung schienen die Blumen glühendere Farben, würzigeren Duft anzunehmen. Nach der ersten Woche aber wurde der Mann fast gänzlich unsichtbar. Nur selten sah man ihn in sehr frühen Morgenstunden oder spät am Abend sich ins Haus schleichen; seine thätige, Alles umfassende Aufsicht schien jedoch ein Ende zu haben; er war nicht länger ein Bewohner des Hauses, sondern kam wohl nur gelegentlich, um nach alten Freunden zu sehen.

Die Herrin aber all' dieses Glanzes — die schöne Frau, die bisweilen hold lächelnd gesehen wurde, wenn sie in den Wagen stieg, die bisweilen im Treibhause wandelte, blühend, gleich den sie umgebenden Blumen, in reicher Lieblichkeit prangend, gleich den Früchten, die ihr zu Häupten im goldenen Sonnenscheine badend hingen, wer war diese Frau, die so unwiderstehlich reizend erschien und so fabelhafte Reichthümer besitzen mußte? Die Welt stellte diese Frage, ohne jedoch eine Antwort zu erhalten, da die Mrs. Gordon von Saratoga und die Ada Leicester unserer Geschichte keiner Neugier bezüglich ihrer persönlichen Geschichte Rede standen. Die Dame besuchte Niemanden, der sich nicht früher um ihre Gesellschaft beworben hatte; in solcher Weise nahm sie der Gesellschaft das Recht, Fragen an sie zu richten.

Wir, die wir diese Frau kennen, denen ihr Name und ihre eigentliche Stellung im Leben bekannt ist, — wir, denen es kund geworden, daß sie ein enttäuschtes, unstätes und doch noch immer liebendes Wesen ist — wir hätten ein Recht uns zu verwundern, daß sie so blühend ist, daß sie heiter seyn

und lächeln kann, daß ihre Blicke, ihr ganzes Wesen Ruhe und Behaglichkeit beurkunden; die menschliche Natur ist aber voll solcher Widersprüche; sie strotzt von Schlangen, die mitten unter duftenden Blumen verborgen liegen.

Wenn Ada Leicester lächelte, so war ihr Herz deswegen nicht minder betrübt. Wenn ihre Manieren heiter waren und ihre Stimme voll und munter klang, so war dies Gewohnheitssache — die Nothwendigkeit, Andern zu gefallen — eine Nothwendigkeit, die ihr ein solches Benehmen zur zweiten Natur gemacht hatten. Mit einer großen, wir könnten sagen, mit einer heiligen Aufgabe im Herzen, strebte sie ihrem Ziele emsig nach, während sie in ihrer Lebensgewandtheit sich benahm, als wenn sie an nichts als an die äußere Umgebung gedacht hätte, als wenn für sie keine Freude, kein Ziel außerhalb der üppigen Lebensweise aufgesteckt gewesen wäre, als wenn ihre gegenwärtige Existenz sie mit paradiesischer Wonne erfüllt haben würde.

Bis jetzt haben wir diese Frau nur in der Pein unseliger Liebe gesehen, — unselig, wenn auch gesetzmäßig, da der Gegenstand dieser Liebe ein unwürdiger war und Anbetung des Unwürdigen stets tadelnswerth und verwerflich ist. Wir haben sie vom Schmerz erdrückt, wir haben sie in ihrem Geburtsthal in leidenschaftlicher Verzweiflung am Boden jammern gesehen. Das waren jedoch nur einzelne Phasen in ihrem Leben, Extreme, von denen die Welt selten oder nie etwas erfuhr.

Man irrt, wenn man glaubt, daß in irgend einer Existenz der Schmerz in stets gleicher, ungemilderter Pein fortwährend obwalten könne. Selbst im Bösen liegt Aufregung und eine Art wilder eindringlicher Lust. Gewissensbisse werden bisweilen vergessen; die Viper begräbt sich oft so tief

unter Blumen, daß ihre Gegenwart kaum verspürt wird, bis sie sich plötzlich im raschen Schwung entrollt, all' die Blumen zur Seite schleudert, die sie zuvor mit ihrem Gluthauch versengt, mit ihrem Gift begeifert hat. Furchtbar pocht das Herz während des Anfalls des giftigen Reptils; diejenigen aber, die nicht die Kraft besitzen, die Schlange ein- für allemal abzuschütteln, verbergen sie abermals unter frischen Blumen und lullen sie in irgend einer geheimen Falte ihres Herzens in Schlaf, bis sie neuerdings wild und ruhelos zu toben beginnt.

Inmitten all ihres Glanzes war Ada Leicester durch und durch unglücklich. Aus der untersten Tiefe ihres Herzens quollen beständig bittere Wasser empor. Mochte die Oberfläche auch funkeln und strahlen, so lagen doch Thränen unabläßig unter ihr. Kein Gemüth leidet so sehr, als ein von Natur aus reines und edles, wenn es durch Umstände, Schwäche oder Versuchung vom Krebsschaden der Verderbniß berührt wird. Das Bewußtseyn, edlere Kräfte in sich zu besitzen, die Erhabenheit der Tugend schätzen zu können und dabei fühlen zu müssen, wie die innewohnende Stärke untergraben, wie ein Schleier, der keine klare Durchsicht mehr gestattet, über unser Bestes im Leben geworfen worden, das ist tiefer Kummer, das ist die Finsterniß und die Strafe der Sünde. Wüßten wir nur, von welcher Pein der Sünder im eigenen Herzen heimgesucht wird, so würden wir gar vielen Sündern in Liebe vergeben.

Ada Leicester war unglücklich — so unglücklich, daß der Bettler vor den Thoren ihres Hauses Mitleid mit ihr hätte empfinden können. Die Pracht, die Schmeichelei, die sie umgab, war ihr nur mehr Gewohnheitssache; der Reiz der Neuheit, der ersten Besitznahme war dahin; die Dinge

waren ihr nothwendig geworden, ohne deswegen die Sehnsucht ihrer Seele im Mindesten zu stillen.

In dieser Periode ihres Lebens existirte kein Gegenstand für sie, an den sie sich in Liebe zu schmiegen vermocht hätte; einen trübseligeren Zustand kann es nicht leicht für ein weibliches Herz geben. Die warme, kräftige und so bitter getäuschte Fähigkeit zur Liebe, die ihrer Natur innewohnte, heischte dringend Befriedigung. Sie sehnte sich nach der Zuneigung, die sie in früheren Tagen empfinden gedurft; Mutterliebe erwachte mit neuer Kraft in ihrer Brust. Sie empfand eine unwiderstehliche Sehnsucht, jenes Kind, das sie im Wahnsinn leidenschaftlichen Grolles verlassen hatte, einmal wieder an ihren Busen drücken zu können. Das Kind war aber nirgends zu finden. Und ihre Eltern — der edle, gute alte Mann, der sie so sehr geliebt hatte, — die milde, liebevolle Frau, ihre Mutter — hatte sich die Erde geöffner und beide verschlungen? Sollte sie die Theuern nie wieder zu Gesichte bekommen? Welch furchtbarem Geschicke mochte ihre Sünde sie zugetrieben haben?

Es hatte eine Zeit gegeben, in der dies stolze Weib vor dem Gedanken zurückgeschreckt war, mit Personen wieder zusammen zu treffen, die sie so tief beleidigt hatte und doch so innig liebte! Jetzt aber fühlte sie sich von unwiderstehlicher Sehnsucht getrieben, sich zu ihren Füßen auf den Boden zu werfen und Vergebung zu erflehen für all die Schmach und Qual, die sie in ihrem Wahnsinn über sie gebracht hatte. Alle ihre Anstrengungen und Bestrebungen waren jedoch in schmerzlicher Weise fruchtlos geblieben; Eltern, Kind, Alles, was ihr in Liebe zugethan gewesen und ihretwillen gelitten hatte, alles schien versunken und der Vergessenheit verfallen zu seyn. Die Vergangenheit war nur mehr eine peinliche

Erinnerung; kein Rest war übrig geblieben; sie existirte nur noch in ihrem schmerzlich gequälten Gemüthe.

Noch eine Empfindung — mächtiger als mütterliche oder kindliche Liebe — inniger, durchdringender, überwältigender — war die unüberwindliche Liebe zu jenem Mann, der die erste Ursache all' ihres Elends und des Unrechts war, gegen das sie nun ankämpfte. Diese Empfindung war die einzige Leidenschaft ihres ganzen Lebens — die Liebe eines warmen, ungestüm fühlenden Herzens, eines lebhaften Geistes; eine solche Liebe kann aber, — möge man was immer dagegen sagen — nie vergehen, nie aufhören. Sie kann halb erstickt, halb aus dem Herzen für eine Zeitlang gerissen werden; hat sie aber einmal im Busen eines Weibes Wurzel geschlagen, so wird sie dort auch so lange fort brennen, als Leben in dieses Weibes Brust pulsirt, fortbrennen, gleichviel, ob sie zum Segen, ob sie zum Fluche führt.

Für Ada Leicester war diese Liebe ein Fluch, ein zäher Fluch, der selbst Verachtung zu überdauern vermochte. Diese Liebe erdrückte ihre Selbstachtung; sie fiel wie ein giftiger Mehlthau auf all' die besseren Entschlüsse, die in jener Zeit in ihr zu erwachen und zu leben begonnen hatten. Niemand würde geglaubt haben, daß dies stolze, schöne Weib so demüthig in ihrer Liebe, in ihrer hoffnungslosen Liebe war, in der Liebe zu einem bösen Menschen, der aber der Gatte war, den sie beleidigt hatte! Und doch war es so! Trotz der Vergangenheit, trotz der Perfidie und der grausamen Verachtung, mit der er sie überlegter Weise ins Verderben gedrängt hatte, würde sie doch Alles, Alles darum gegeben haben, hätte sie nur ein Wort der Liebe, eines jener Worte, mit denen er ihr junges Herz gewonnen hatte, wieder aus seinem Munde zu hören vermocht. Aber selbst in diesem

Punkte, in dem doch die Erfüllung ihres Wunsches eine Züchtigung gewesen seyn würde, selbst hierin war ihre Liebe in rauher Weise zurückgewiesen worden.

Jetzt aber, nachdem alle ihre Bestrebungen fruchtlos geblieben, jetzt, da Niemand gefunden werden konnte, ihre Reue entgegen zu nehmen oder nur einen kleinen Theil der sehnsuchtsvollen Zärtlichkeit zu erwiedern, von der ihr Herz überströmte, jetzt warf sie sich wieder rücksichtslos in den wilden Strudel des äußern Lebens. In ihrem Herzen haftete der Pfeil; sie verbarg ihn aber hinter seidenen Gewändern und suchte ihre heiße Sehnsucht im Glanze des fashionablen Lebens zu ersticken; ach, wie vergeblich blieb auch dies Streben! Für Menschen, die mit solch' leidenschaftlichen Gefühlen ausgestattet werden, ist auch der bloße Versuch, in solcher Weise die hungernde Seele zu täuschen, vergebliches Possenspiel.

Ada Leicester empfand dies nur zu gut und fühlte sich öfter erlahmen inmitten des hohlen, nichtigen Glanzes. Ueber sie war keine der gewöhnlichen Büßungen gekommen, wie sie häufig als gemeinere Folgen eines Fehltrittes gleich dem ihrigen zu erscheinen pflegen. Keine Makel hatte sich an ihren Namen geheftet; sie besaß Reichthum, Schönheit, eine angesehene Stellung, die Huldigung ihrer Umgebungen. Wer aber kann sagen, daß sie nicht gerade deswegen empfindlicher büßte? Für gewisse Gemüther gibt es gewiß keine herbere Pein, als das Bewußtseyn unverdienter Anerkennung. Und doch war dies noch der glänzende Silberrand an der Wolke, die emporstieg und ihr Leben verdunkelte. Ihr eigenes stolzes, warmes Herz strafte sich selbst am empfindlichsten.

Viertes Capitel.

Der Unterricht am Morgen.

Einst zog aus paradiesischen Gehegen
Ein Cherub fort — nie fand er mehr zurück.
So irrt auch sie auf trüben Lebenswegen
Und immer weiter drängt sie ihr Geschick.

Jacob Strong war allein in Mr. Leicester's Zimmer. Sein Herr war sehr schnell ausgegangen und hatte das Zimmer in bedeutender Unordnung verlassen. Papiere lagen in wirrem Durcheinander auf dem Tische. Die gewöhnlich auf demselben stehende kleine Reisechatoulle war offen geblieben; ganz obenauf lag ein geöffneter Brief; er hatte ein Postzeichen aus den südlichen Staaten und war unverkennbar mit der Morgenpost angekommen.

Wir gedenken nicht unsern Freund Jacob, so sehr er auch unser Günstling ist, in dem zu rechtfertigen, was er jetzt that. Dem Leser dürften seine Beweggründe vielleicht anerkennenswerth erscheinen; in unserem Gemüthe walten noch immer Zweifel ob. Wie dem aber auch immer seyn möge, so nahm Jacob doch den offenen Brief, warf erst rasche Blicke auf seinen Inhalt und las ihn dann langsam und prüfend durch, während ein neuer, seltsamer Ausdruck in seinen Gesichtszügen hervortrat. Seine Neugierde schien sodann noch nicht genügend befriedigt zu seyn, denn er öffnete sogar ein Fach der Chatoulle und setzte seine Nachforschungen unter den Papieren, Schriften, Visitkarten und

Geschäftsstücken fort; in solcher Weise beschäftigte er sich eine halbe Stunde hindurch und schrieb bisweilen in geflügelter Hast Notizen mit einem in Gold und Amethyst gefaßten Bleistift nieder, den er aus Leicester's Schreibzeug genommen hatte. Hierauf las er den geöffneten Brief ein drittes Mal durch und sprach die geschriebenen Worte halblaut vor sich hin, als wenn ihm darum zu thun gewesen wäre, sie seinem Geiste aufs sorgfältigste einzuprägen.

»So wird's gehen; das wird die Sache zum Durchbruch bringen! In solcher Weise wird ihm jeder Ausweg versperrt.«

So sagte er endlich, indem er den Brief wieder an seine Stelle legte. Er fuhr sodann fort:

»So vorsichtig und fein er auch ist, so wird doch diese Versuchung zu stark für ihn seyn. Dann aber, dann . . .«

Jacobs Augen funkelten; er preßte die Knöchel seiner großen Hand auf die Chatoulle und knirschte mit den Zähnen.

Leise Tritte wurden in diesem Augenblicke in der Nähe der Thüre gehört. Augenblicklich begann Jacob ein entsetzliches Getöse und einen großen Wirrwarr unter den Tischen und Sesseln hervorzubringen; während er damit beschäftigt war, Alles nach seiner ungeschickten Weise in Ordnung zu bringen, glitt Leicester ins Zimmer. Er hatte sich des offen zurück gelassenen Briefes erinnert und war schnell zurück geeilt, um ihn vor der allfälligen Neugier seines Dieners zu sichern. Jacob aber machte sich mit den Möbeln zu schaffen, murrte Worte voll Unzufriedenheit gegen das immer zur Unzeit kommende Stubenmädchen und schien ganz und gar in die Beschäftigung mit einem alten seidenen Schnupftuch vertieft zu seyn, dessen er sich zum Abstauben bediente, so daß Leicester jeden Verdacht aufgeben mußte. Beruhigt schloß er daher die

Chatoulle zu, steckte den Brief in seine Tasche und versenkte sich in die Tiefe eines sehr bequemen Armstuhles, dem Jacob noch kurz zuvor ganze Wolken von Staub entlockt hatte, um sodann dieselbe Operation an einem Sopha zu beginnen.

Leicester's Gedanken mußten einem mehr als gewöhnlich aufregenden Gegenstande zugewendet gewesen seyn; sonst würde er, der so Verwöhnte, keinen Augenblick die Staubwolken geduldet haben, die sich auf seine Haare und Kleider senkten, so oft Jacob irgend einen neuen Gegenstand entdeckte, der dem alten seidenen Schnupftuch Beschäftigung bot. In diesem Augenblicke aber war Leicester ganz in Nachdenken versunken; er schien weder die unangenehme Belästigung zu bemerken, noch die scharfen Blicke, mit denen sein Diener ihn von Zeit zu Zeit betrachtete.

»So wird es gehen,« dachte Jacob, indem er das Tuch, dessen er sich zum Abstauben bediente, in seiner Hand zusammenballte; während er den Anschein hatte nach irgend einem Gegenstand zur abermaligen Beschäftigung umher zu blicken, waren die scharfen grauen Augen unabläßig Leicester's Angesicht zugewendet.

»Ich war dessen sicher,« dachte er weiter; »er hat seinen Entschluß gefaßt. Wenn ich nur erst den Ton seiner Stimme gehört haben werde, so wird mir auch der Inhalt dieses Entschlusses klar werden.«

Jacob sollte nicht lange warten müssen. Nach kurzem, öfter sichtlich beängstigenden Nachsinnen richtete sich Leicester in seinem Armstuhle empor, öffnete die kleine Reisechatoulle und begann zu schreiben, wobei er öfter innehielt, als wenn ihm die Ausdrücke diesmal weniger als sonst zu Gebote gestanden wären. Sein Aufsatz gefiel ihm nicht. Er riß ihn entzwei, warf die Stücke auf den Caminrost und nahm ein

anderes Blatt von den parfümirten, vor ihm liegenden Papieren. Dieses Mal hatte seine Arbeit besseren Erfolg. Das Schreiben wurde sorgfältig zusammengefaltet, mit einer antiken Gemme gesiegelt und mit leichter Hand rasch adressirt. Leicester lächelte während des Schreibens; sein Angesicht heiterte sich auf, als wenn er sich einer schweren Wucht belästigender Gedanken entschlagen hätte.

»Hier,« sagte er, indem er den Brief über die Schulter hinweg mit einer mehr als zur Hälfte erkünstelten Sorglosigkeit dem Diener zureichte, »nimm dies Schreiben und beachte die Weise genau, in der es angenommen wird. Hast Du mich verstanden?«

Jacob nahm das schneeweiße kleine Billet und betrachtete die Adresse mit großer Sorgfalt, als wenn er den Ort der Bestimmung dieses Schreibens nur mit Mühe zu entziffern vermocht hätte.

»Nun,« rief Leicester, indem er ihn scharf ansah, »was zögerst Du denn noch? Du bist doch wohl verständig genug, um eine Adresse begreifen zu können?«

»Freilich, freilich,« antwortete Jacob, indem er das Schreiben auf Armeslänge von sich entfernt hielt und es von der Seite her zu lesen suchte; »die Handschrift ist wohl ein wenig klein und fein; ich werd's aber schon herausbringen, wenn Sie mir nur ein bischen Zeit lassen.«

»Auch gut; jetzt aber hast Du genug gehabt. Gehe und vergiß nicht Alles genau zu beobachten, was sich etwa beim Empfange ergeben sollte.«

Jacob langte nach seinem Hute, stülpte ihn mit festem Drucke auf das Hinterhaupt und entfernte sich, indem er den Brief zwischen Daumen und Zeigefinger hielt.

Wir wollen unserem Freunde Jacob auf seinem Wege

nach der Stadt voraneilen und uns in die hübsche Cottage mit dem zauberhaft schönen Garten begeben, die wir bereits geschildert haben.

In dem Salon der kleinen, aber stillen Wohnung saß Flora Craft. Obwohl die Frühstunden bereits kühl waren, trug sie doch noch einen hübschen Morgenanzug aus feinem indischen Mousselin mit reichem Spitzenbesatze und über demselben eine scharlachrothe Kashemirschärpe, die einen rosigen Widerschein auf ihre Wange warf, gerade so wie eine rothe Camelie der Marmorurne, in der sie steckt, sanfte Farbentöne mittheilt. Sonst aber bedeckte kalte Blässe ihr Angesicht, auf dem sogar schmerzliche Züge beobachtet werden konnten, als wenn sie krank gewesen wäre oder irgend einen Schmerz erlitten hätte, der ihrer Jugend nicht angemessen zu seyn schien und der mit schwerer Wucht auf dem zarten Geschöpfe lastete. Der Glanz ihrer sanften braunen Augen war durch häufig vergossene Thränen verdunkelt; die langen Locken warfen tiefere Schatten auf die Wangen, als dies sonst der Fall war; ein feiner, dunkler Kreis, wie ihn körperliche oder Seelenleiden öfter zu zeichnen pflegen, war deutlich rings um die sanften, schönen Augen wahrnehmbar. Die Spur schweren Herzenskummers ließ sich aus diesen dunkeln Kreisen und der erblichenen Röthe eines Mundes entnehmen, der noch immer, leider aber sehr düster, lächelte.

Flora saß an einem Sophatische; einer ihrer Füße, die nun zu klein geworden waren für die Atlaspantöffelchen, welche deren Umrisse früher so schön gezeichnet hatten, ruhte auf einem reich geschnitzten Schämel. Ihre Magerkeit machte einen peinlichen Eindruck; die Falten ihres Anzuges fielen um die schwächer gewordene Gestalt gleich eben so vielen weißen Wolken, die so durchsichtig waren, daß man, wäre

nicht die rothe Schärpe gewesen, die dünnen Arme und den Marmornacken deutlich wahrgenommen haben würde. Sie war mit Zeichnen beschäftigt; für die dünnen, wachsartigen Finger schien jedoch der Bleistift fast zu schwer zu seyn; für einen Sachverständigen lag etwas sehr Ominöses in der rothen fieberhaften Färbung ihrer Handfläche; es sah aus, als wenn sie Rosen in dieser kleinen Hand zerdrückt hätte und als wenn der Fleck dort unvergänglich haften sollte.

Robert Otis stand neben dem unglücklichen Mädchen. Er beugte sich über sie hin. Auch er war verändert, obwohl nicht in gleicher Weise mit ihr. Von seinen Gliedern war das Fleisch nicht geschwunden; das Feuer der Jugend war in diesen schönen Augen noch nicht erloschen; sein Blick aber war ruhelos, unstät, bisweilen sogar wild. Sein Lächeln selbst war nur flüchtig und verschwand, nachdem es kaum erschienen; die milde, markige Wärme dieses Lächelns war verschwunden. So verschieden aber auch die Veränderung war, so konnte sie doch mit entsetzlicher Deutlichkeit sowohl an dem Jüngling als an dem Mädchen wahrgenommen werden.

Es war nicht kindische Leidenschaft, die aus den Zügen des edlen Angesichtes sprach, als es sich immer tiefer und tiefer über das fast zusammensinkende Mädchen neigte. Zärtlichkeit und tief empfundene Theilnahme lag wohl in diesen Zügen, aber keine Spur von jenen heißen Empfindungen, die sein ganzes Wesen durchzuckt hatten, als ihm das Bild dieser schönen Gestalt zuerst vor Augen gekommen war. Wenn Robert Otis Flora Craft liebte, so war es mit der innigen Zärtlichkeit eines Bruders, nicht aber mit der feurigen Glut, die in seinem Alter und Temperament natürlich gewesen wäre.

»Sie scheinen müde zu seyn; wie Ihre Hand zittert! Ruhen Sie einen Augenblick aus, Miß Craft; die vorgebeugte Stellung muß Ihnen lästig werden.«

So sprach Robert, indem er mit sanfter Gewalt versuchte, der schönen Hand den Bleistift, den sie nicht mehr zu führen vermochte, zu entziehen.

»Nein, nein,« sagte Flora, indem sie mit trübem Lächeln emporblickte; »Sie geben mir jetzt nicht mehr täglich Unterricht und so muß die Zeit benützt werden. Wenn Mr. Leicester kommt, so soll er mich eine vollendete Künstlerin nennen müssen. Auch will ich Ihnen durch Nachlässigkeit keinen Verdruß machen. Es würde ihn verletzen, wenn wir seinen Erwartungen nicht entsprächen. Meinen Sie nicht auch so?«

»Vielleicht, ich kann es wirklich nicht genau sagen. Mr. Leicester ist so ganz anders als andere Menschen und es ist so schwer, sagen zu können, was denn eigentlich seine Wünsche sind. So viel ist gewiß, daß er anfänglich große Theilnahme an Ihren Fortschritten zeigte.«

»Und hat diese Theilnahme jetzt aufgehört? Wollten Sie das etwa sagen, Robert?«

Das Angesicht der jungen Dame wurde bei dieser Frage so bleich, daß selbst der rothe Widerschein des Shawls diese Bläße nicht mehr zu bemänteln vermochte.

»Nein, ich denke das nicht!« antwortete Robert mit sanftem Ton; »er fragt mich sehr oft nach Ihren Fortschritten.«

Flora seufzte tief auf; ihre Wangen überzogen sich jetzt mit tiefer Purpurröthe.

»Er begnügt sich jedoch,« fuhr Robert fort, »mit den Fragen und kömmt nicht selbst, um sich mit eigenen Augen von Ihren Fortschritten zu überzeugen.«

»Es ist Ihnen also auch aufgefallen,« rief Flora, während die Röthe auf ihren Wangen peinlich brannte und ihre Augen sich mit Thränen füllten; »es ist Ihnen auch ganz seltsam vorgekommen! Und doch wissen Sie nicht, Sie können nicht wissen, nicht ahnen, wie schwer ich das ertrage.«

»Vielleicht kann ich es doch ahnen,« antwortete Robert mit niedergeschlagenen Augen und sichtlich an allen Gliedern zitternd.

Flora fuhr von ihrem Sitze empor und blieb ganz aufrecht stehen. In der Heftigkeit ihrer Aufregung verlor sie die lässige, thränenweidenartige Haltung, die seit einiger Zeit die ihr gewöhnliche war. Die ganze Energie ihrer Natur erwachte für einen Augenblick; Ueberraschung und Entsetzen hatten sie zum Leben aufgestachelt. Sie sprach aber nicht, sie blieb nur einen Augenblick lang aufrecht stehen; dann sank sie fast ohnmächtig und gleich einem Kinde schluchzend zusammen. Robert kniete in großer Aufregung neben ihr auf dem Boden nieder; er hatte keine so heftige Wirkung von seinen Worten erwartet.

»Weinen Sie nicht, Miß Craft, ich hatte nicht die Absicht, Ihnen wehe zu thun. Was habe ich denn eigentlich gesagt, — was habe ich gethan, um solchen Schmerz hervorzurufen?«

Sie blickte ihn ernst und forschend an und flüsterte mit leiser Stimme, während ihre Augenlider sich senkten und Thränen stromweise über ihre Wangen flossen:

»Was sagten Sie denn eigentlich? Nicht wahr, Sie sagten, daß Sie doch eine Ahnung davon hätten? Sagen Sie mir jetzt Ihre Ahnungen; sagen Sie mir, was Sie davon denken.

»Nichts, was Sie in solcher Weise betrüben sollte,«

erwiederte Robert, indem er gegen die Ueberzeugungen ankämpfte, die sie in ihrer Aufregung erlangen mußte. »Ich dachte — ich habe von jeher gedacht — daß Sie Mr. Leicester sehr zugethan wären, mehr zugethan, als es ein Pflegling seinem Hüter in der Regel zu seyn pflegt.«

»Sie gehen so viel mit ihm um; Sie denken doch nicht, daß meine Liebe — denn ich läugne diese Liebe nicht, Robert — ihm unwillkommen, oder doch nicht angestrebt sey?«

Robert zögerte; er vermochte es nicht über sich zu gewinnen, seinen Gedanken Worte zu verleihen.

»Nein, ich dachte das nicht,« sagte er; »aber Mr. Leicester ist ein so seltsamer Mann, um so viel älter als wir — auch um so viel weiser. Ich vermag weder seine Empfindungen noch seine Beweggründe zu durchschauen.«

»Und ich,« sagte Flora, »ich habe das so oft gefühlt, das heißt, in letzter Zeit, daß ich mich bisweilen fast vor ihm fürchte und doch hat auch diese Furcht ihren eigenthümlichen Zauber.«

»Ja,« antwortete Robert, ohne der Auslegung zu gedenken, die seinen Worten beigelegt werden konnte, — »auch der Vogel zittert aus Furcht, während die Schlange ihn anstiert, und darin liegt ein tiefes Geheimniß; das arme Geschöpf kennt die ihm drohende Gefahr und doch verleiht ihm diese Kenntniß selbst keine Widerstandskraft. Hier liegt die Schlange mit glühenden Augen und klaffenden Kinnladen und gießt all ihr Gift aus, der Zauber bleibt aber trotzdem in Wirksamkeit.«

»Stille! Stille!« sagte Flora, mit angsterfülltem Blicke, »das ist ein entsetzlicher Vergleich. Er macht mich schaudern.«

»Ich wollte nicht vergleichsweise sprechen,« entgegnete Robert. »Ihnen gegenüber kann ein solcher Vergleich gar nicht stattfinden, von mir ausgehend würden solche, auf meinen

ältesten Freund angewendete Gedanken sehr undankbar seyn. Möge Gott mir die Gnade verleihen, daß nie ein Gedanke gegen ihn abermals in meine Seele komme!«

»So bezwingen Sie denn diese Gedanken,« rief Flora in plötzlichem Ungestüm, »lassen Sie selbe sich selbst gegenüber nicht laut werden, diese Gedanken sind mein Tod — diese niedrigen, argwöhnischen Gedanken — es sind nicht meine, nicht meine Gedanken! Oh, ich bin so froh, daß diese Gedanken nicht in meinem Geiste entstanden sind! daß sie mir eingegeben, eingezwungen wurden! Ich wollte nicht daran glauben — das Uebel sitzt jedoch bereits hier. Ich habe nicht mehr die Kraft, es abzuschütteln und er kömmt nicht, um mir beizustehen.«

»Vielleicht weiß er gar nicht, wie tief Sie für ihn empfinden,« sagte Robert, der sie für sein Leben gern getröstet hätte.

Flora schüttelte das Haupt, neigte sich vorwärts und beschattete ihre Augen mit der Hand. Nach einer Weile blickte sie wieder auf Robert und sprach in ruhigerem Tone.

»Sie müssen nicht schlimm von ihm denken,« sagte sie mit schwachem Lächeln. »Blicken Sie hierher und sehen Sie, was Verdacht und quälende Gedanken ausrichten können, wenn sie einmal Wurzel im Herzen geschlagen haben.«

Sie streifte bei diesen Worten den Mousselinärmel in die Höhe und Robert erschrack, als er sah, wie abgemagert die zarte Gliedmaße war. Thränen erfüllten seine Augen, er bückte sich und drückte seine Lippen auf das schneeweiße Handgelenk.

»Ich werde ihm sagen, daß Sie unwohl, daß Sie leidend sind — er hat gewiß keine Ahnung hiervon.«

»Noch nicht, — wir dürfen ihn nicht belästigen, auch bin ich diese trostlosen Empfindungen bereits gewöhnt. Sie

werden jetzt öfter kommen. Es ist schon eine Erquickung für mich, wenn ich weiß, daß er mit Ihnen zusammen war, daß er Ihre Kleider berührt — Ihre Hand gefaßt hat — daß sein Athem noch an Ihren Kleidern hängt; all das erquickt mich ungemein. Das kömmt Ihnen kindisch vor, nicht wahr? Möglich, daß es so ist, jedenfalls aber ist es wahr. Es wird Ihnen einst vielleicht weniger sonderbar erscheinen, wenn Sie Ihr ganzes Seyn auch einem andern Wesen hingegeben haben werden. Oh, wie sehr beneide ich Sie manchmal!«

»Ich habe vielleicht auch geliebt, vielleicht trotz meiner Jugend eben so heiß geliebt, wie Sie diesen Mann lieben,« sagte Robert, auf den trotz seines Mitgefühls die Worte, die sie bezüglich seiner allzugroßen Jugend gesagt hatte, einen unangenehmen Eindruck machten, »aber gerade das, was Sie verwundet hat, hat mich gerettet. Sie wissen nicht, Miß Craft, was ich seit jenem Abend empfunden habe, an welchem Mr. Leicester mich zum ersten Male hierherbrachte. Das aber, was ich an jenem Abend sah, weckte mich aus dem ersten süßen Traum der Leidenschaft, die ich früher nicht kannte. Damals hätte ich Sie zu lieben vermocht, nicht minder heiß, als Sie Mr. Leicester lieben.«

»Mich!« rief Flora, während flüchtige Heiterkeit in ihren Augen leuchtete, als wenn die bloße Idee an diese jugendliche Liebe ihr trotz ihres Trübsinnes als ein scherzhaftes Ereigniß erschienen wäre, »wie seltsam! Sie kamen mir so jung, so verlegen vor—fast wie ein Knabe—und nun —«

»Und nun bin ich verändert, wie Sie wohl sagen wollen — nun bin ich ein anderer Mensch — älter, selbstständiger, fester, wenn auch seitdem erst wenige Monate vergangen sind. Ich sehe gewiß älter und minder schüchtern aus, weil ich in dieser Zeit gedacht und gelitten habe — und doch bin

ich damals Ihrer Liebe würdiger gewesen, weil ich noch nicht gelernt hatte, Mißtrauen gegen meinen ältesten Freund zu hegen. So wie Sie habe ich gegen Argwohn angekämpft, so wie Sie unterlag ich in der Bemühung, mich seiner zu entledigen. Ihre zarte Natur welkte hin bei diesem Bestreben — die meinige wurde mit Bitterkeit erfüllt.«

»Ihnen war aber nicht solche Versuchung nahe gekommen, wie mir. Ihr Gemüth wurde nicht gleich dem meinigen mit Gift getränkt aus der Hand seiner eigenen Mutter.«

»Seiner Mutter! Ich wußte gar nicht, daß noch Jemand von seinen Eltern am Leben sey.«

»Es ist die ruhige, kalte Frau, die Sie hier im Hause sehen; hat er Ihnen nie gesagt, daß sie seine Mutter sey?«

»Nicht einmal die leiseste Andeutung hat er je hierüber laut werden lassen,« sagte der höchlich erstaunte Robert.

»Sie selbst hat es mir gesagt, — sie seine Mutter — hat mich vor ihm gewarnt.«

»Wirklich!« sagte Robert in sehr nachdenklicher Weise; »und wie kalt sie ihn immer empfing.«

»Diese Kälte,« sagte Flora, während Thränen der tiefsten Empfindung ihre Augen füllten, »liegt nicht in ihrer Natur; mir gegenüber ist sie stets die Güte selbst; in ihrer ruhigen, süßen Zuneigung liegt etwas Heiliges; wäre dies nicht der Fall, ich wäre auch nicht so unglücklich. Hätte ich Vorurtheile, Eingenommenheit, Launen, Selbstsucht in ihren Worten zu entdecken vermocht, so würden sie nie mein Herz bewegt haben; so aber kann ich gar nicht mehr von ihr lassen. Trotz ihrer anscheinenden Kälte besitzt sie etwas von seiner Macht — ich wage es nicht, in ihre Worte Zweifel zu setzen, wenn ich auch ihre Warnung so gern nicht glauben möchte.

Robert ging im Zimmer auf und ab. Neue und ernste

Gedanken stiegen in seinem Geiste auf. Dankbarkeit ist eine mächtige Empfindung, sie hat aber nichts von der Verblendung und den Irrthümern, die charakteristische Zeichen großer Leidenschaften sind. Der Argwohn, den ihm sein Gewissen als ein Verbrechen erscheinen gelassen hatte, begann sich jetzt auf unwiderlegbare Thatsachen zu stützen. Noch wollte er denselben nicht vollen Glauben beimessen. Gleich dem zarten, vor seinen Augen hinwelkenden Mädchen, wagte er es noch nicht, etwas gegen William Leicester zu glauben. In dem Gedanken lag Demüthigung, fast Verderben.

Fünftes Capitel.

Der Heirathsantrag.

Geängstigt war ihr Herz und voller Pein:
Da schlich ein Strahl von Hoffnung sich hinein.
Und wie die Sonne schimmert in der Welle,
So glänzt in Thränen jenes Strahles Helle.

Flora hatte ihren Bleistift wieder zur Hand genommen, ohne jedoch zu arbeiten; sie blickte aufmerksam durch die Spitzenvorhänge und sah nach dem kleinen Springbrunnen, der einen feinen Sprühregen warf auf die in herbstlichen Farben prangenden Blumen und die braune Schattirung auf dem kleinen Grasflecken.

Obwohl die Dahlien in reichen Farben glühten und die Goldblumen in weißen, rosigen und gelben Blüthen prangten, so lag doch ein Farbenton des Verfalles auf den Blättern, der trotz seiner Schönheit zu melancholischen Gefühlen stimmte. Flora empfand diesen Einfluß heute noch tiefer als gewöhnlich: die Farbenpracht jener Blumen und das sanfte

Rauschen der Wassertropfen hatte ihren überreizten Nerven gegenüber etwas in sich, was ihre ohnedies schwache Kraft noch mehr lähmte.

Wenn Sommer und Herbst mit aller Wärme und Pracht des Sonnenscheines und des Blühens so trübe auf sie gewirkt hatten, was hatte sie vom Winter zu erwarten? Unwillkürlich blickte sie auf ihre magere weiße Hand, die unthätig auf dem Papier lag, sie sah sie an, bis abermals Thränen unter den halb geschlossenen Augenlidern hervordrangen.

»Wie traurig ist es doch im Winter begraben zu werden und so fern von allen Lieben!«

Das war der Gedanke, der sich in dem jungen Herzen regte. Blumen, Herbstblumen, die reichsten, schönsten Dinge der Welt waren die Gegenstände, die solche Gedanken in ihr hervorriefen. Es geht öfter so im Leben, daß gerade die lieblichsten Dinge in uns die peinlichsten und schmerzlichsten Empfindungen wecken, sey es nun, weil sie eine Art höhnenden Contrastes zu dem Schmerze darstellen, der in uns liegt, oder weil sie das Andenken an zu Grunde gerichtetes Glück heraufbeschwören.

Während Flora so saß und auf die welkende Pracht der Gartenblumen blickte, sah sie einen Mann das Gitterthor öffnen und sich mit langsamen, schweren Schritten dem Hause nähern. Das Gesicht war ihr unbekannt; der Umstand, daß das Haus so selten von Fremden besucht wurde, reichte hin, um in einem so jungen und zarten Geschöpfe, wie Flora war, nervöse Aufregung zu erzeugen.

»Es kömmt Jemand,« sagte sie, indem sie sich an Robert wendete, der noch immer nachdenkend im Zimmer auf- und abging; Ton und Blicke des Mädchens drück-

ten einen Grad von Bestürzung aus, der mit der Veranlassung in gar keinem Verhältniß zu stehen schien. »Wollen Sie nicht zur Thüre sehen? Ich glaube, es ist außer uns gar Niemand im Hause.«

Robert schüttelte gewissermaßen mit körperlicher Bewegung die Gedanken ab, die ihn die schweren Fußtritte nicht hatten vernehmen lassen, die nun schon deutlich von der Veranda her vernommen wurden; er ging zur Thür.

Jacob Strong schien nicht im Mindesten in Verlegenheit zu gerathen, obwohl seinen Gedanken nichts ferner liegen konnte, als ein Zusammentreffen mit diesem Jüngling an diesem Orte. Das barsche Wesen, das er, fast ohne sich dessen bewußt zu werden, während des Gehens angenommen hatte, verlor sich theilweise wieder; er zeigte wieder die nachlässige, schlotternde Haltung, wie er sie in Gegenwart Leicester's und dessen Schützlings stets angenommen hatte.

»Nun, wie geht es denn, Mr. Otis? Ich dachte nicht, hier mit Ihnen zusammen zu kommen. Haben wohl im Geschäft gerade nicht viel zu thun?«

»Daran kann Ihnen ja wohl nicht viel gelegen seyn, Mr. Strong,« antwortete der Jüngling mit vieler Gutmüthigkeit; »sagen Sie mir lieber, was Sie hierher führt; etwa eine Botschaft von Mr. Leicester, he?«

»Das heiße ich sich auf's Rathen verstehen,« antwortete Jacob, indem er das Billet-doux, dessen Ueberbringer er war, hervorzog; »ist nicht hier im Hause ein Mädchen? Sie soll Miß — Miß Flora Craft heißen. Wenn das nicht ihr Name ist, so bringe ich keinen andern aus der Adresse heraus.«

»Ja wohl, das ist der Name — Miß Craft wohnt

hier,« antwortete Robert; »lassen Sie mich einmal das Billet sehen, ich werde es bestellen.«

»Ne, das geht nicht so, Mr. Otis,« versetzte Jacob mit einem Blicke schlauen Einverständnisses; »Mr. Leicester hieß mich das Zettelchen eigenhändig in die Hand des Mädchens legen und ich bin pünktlich in Besorgung meiner Aufträge. Seyn Sie daher so gut und zeigen Sie mir, wo sich das junge Geschöpfchen befindet und ich will meinen Auftrag im Nu ausgerichtet haben.«

»Auch gut, so kommen Sie denn mit mir; Sie sollen das Schreiben selbst der Miß Craft übergeben.«

Jacob folgte ihm mit seiner gewöhnlichen, sehr schwerfälligen Gleichgiltigkeit. Er betrachtete das junge Mädchen einen Augenblick und reichte ihr dann das Briefchen hin. Es wollte Robert bedünken, daß ein Schatten von Empfindung über das sonst so ruhige, gleichmüthige Gesicht strich; die Spitzenvorhänge bewegten sich aber eben im Luftzuge, der durch die offenen Thüren eindrang, und so mochten diese es seyn, welche den vorüberziehenden Schatten auf sein Angesicht geworfen hätten. Jedenfalls aber war in dem Blicke, mit dem Jacob das junge Mädchen betrachtete, Ausdruck und Verständniß.

Plötzlich richtete er die scharfen grauen, jetzt sehr vielsagenden und in ihrer durchforschenden Kraft fast furchtbar anzusehenden Augen auf den Jüngling selbst. Robert wurde unter dem Einfluß dieses prüfenden Blickes unbehaglich zu Muthe, das Blut stieg ihm ins Gesicht; wie Erholung suchend wendete er sich zu Flora.

Sie war eifrigst mit dem Durchlesen des Briefchens beschäftigt und schien den Ueberbringer gar nicht zu beachten; ihr Angesicht war ganz eigenthümlich schön anzuschauen. Die

Augen glühten und sendeten glänzende Strahlen durch die überhängenden Wimpern, dem kleinen Mund hielt ein freudiges Lächeln geöffnet; zwischen den Korallenlippen blickten die blendend weißen Zahnreihen durch. Sie zitterte am ganzen Leibe; es war kein heftiges Zittern, vielmehr ein angenehmer Schauer, so wie etwa ein Blatt im Hochsommer in der Mittagshitze von einem wohlthätigen Lüftchen bewegt wird. Zwei-, dreimal las sie das Schreiben durch und dann wendeten sich die sanften Augen mit dem Ausdruck unsäglicher Freudigkeit dem erwartungsvoll dastehenden Robert zu.

»Sehen Sie,« sagte sie und ihre Stimme klang melodisch, »oh, wie undankbar waren wir doch, als wir an ihm zweifelten!«

In der Fülle ihres Triumphes hielt sie den Brief in der gegen ihn ausgestreckten Hand; als aber Robert vorwärts schritt und das Schreiben nehmen wollte, zog sie es wieder zurück.

»Ich vergaß,« sagte sie; »ich soll es nur ganz allein wissen; Sie können aber ja so gut ahnen und rathen, und Sie sehen, wie glücklich mich das Schreiben gemacht hat.«

Robert Otis trat zurück, einigermaßen verletzt durch dies halbe Vertrauen. Ohne diese Empfindung zu beachten, setzte sich Flora an den Tisch, legte den offenen Brief vor sich hin und schickte sich zu dessen Beantwortung an; ihre Aufregung war aber zu groß, ihre Hand zitterte. Nach mehren vergeblichen Versuchen nahm sie den Brief vom Tische und verließ mehr laufend als gehend das Zimmer.

Jacob und Robert waren nun allein. Der Jüngling war dergestalt von seinen eigenen Gedanken in Anspruch genommen, daß er die sich ihm aufdringende Gesellschaft gar nicht gewahr zu werden schien. Er setzte sich auf den Divan,

den Flora zuvor eingenommen hatte, stützte sich auf den Tisch und legte sein Haupt in die eine Hand. Jacob verharrte in der früheren Stellung und beobachtete den wechselnden Ausdruck, der sich in dem jugendlichen Angesichte kund gab. Auch seine eigenen rauhen Züge wurden bewegt, sein Blick drückte wahre Seelenangst aus. Zweimal schien er sich Robert nähern zu wollen und eben so oft schien er den bereits gefaßten Vorsatz wieder aufgeben zu wollen; endlich schritt er doch vorwärts, und ehe der Jüngling dieser Bewegung inne wurde, legte sich eine Hand schwer auf seine Schulter.

»Sie lieben sie also, junger Mensch?«

Robert schrak zusammen. Der schleppende Ton, die gemeine Aussprache waren wie weggezaubert. Der vor ihm stehende Mann schien seine ganze Persönlichkeit ausgewechselt zu haben. Wohl war er noch rauh und ungeschlacht; aber selbst in dieser Manier lag etwas Imposantes. Mit halboffenstehendem Munde und weit geöffneten Augen blickte ihn Robert voll Erstaunen an; das Erstaunen hatte aber auch etwas von Ehrfurcht in sich.

»Sagen Sie mir, junger Mensch,« fuhr Jacob fort, und seine Stimme hatte dabei einen fast zärtlichen Ausdruck, »sagen Sie mir, ist es die Liebe zu diesem Mädchen, die Sie so nachdenkend stimmt? Sind Sie eifersüchtig auf William Leicester?«

Robert verlor seine ganze Geistesgegenwart — er antwortete nicht — er saß bewegungslos und blickte das gegen ihn geneigte Angesicht an.

»Wollen Sie mir nicht antworten, Robert Otis? Sie dürfen — Sie sollen es, denn ich bin ein rechtschaffener Mann.«

»Ich glaube auch, daß Sie es sind,« sagte der aufstehende und ihm die Hand reichende Robert; »ich weiß, daß Sie es sind, denn mein Herz pocht dem Ihrigen entgegen. Wie lautete Ihre Frage? Ich will sie jetzt beantworten. Fragten Sie mich, ob ich Flora Craft liebe.«

»Ja, so fragte ich — das wollte ich wissen; die Ereignisse könnten sich sonst sehr unglücklich gestalten. Ich hoffe, Robert, daß Sie in diesem Punkte der Ihnen gelegten Schlinge zu entgehen wußten.«

»Ich verstehe Sie nicht; ich vermag aber Ihre Frage jetzt viel besser zu beantworten, als ich es vor drei Tagen im Stande gewesen wäre. Ich liebe Miß Craft mit jener Liebe, die ich nach meinem Dafürhalten einer Schwester gewidmet haben würde, hätte eine gelebt, um mit mir verwaist zu seyn; ich könnte Alles für sie thun, Alles für sie opfern. Diese Empfindung habe ich früher für Liebe gehalten, jetzt weiß ich es besser. Sie stellten noch eine Frage: ob ich eifersüchtig auf William Leicester sey? Ich weiß es nicht; mein Herz wird von schmerzlichem Krampf erfaßt, wenn ich die Beiden zusammen sehe; ich kann mich nicht zu dem Wunsche verstehen, sie als sein Weib zu sehen und doch vermag ich mir diesen Widerwillen nicht zu erklären. Er ist mein Freund; — sie ist mir fast theuerer, als eine Schwester es seyn könnte, und doch empört sich meine Seele bei dem bloßen Gedanken an eine Vereinigung dieser Beiden. Das war es was mich nachdenklich machte; ich liebe Flora nicht in der Bedeutung, die Sie dem Worte beilegen; ich bin nicht eifersüchtig auf Mr. Leicester! Gott möge mir jedoch die Sünde verzeihen, daß in meinem Herzen etwas ist, was sich gegen ihn regt. Jetzt, Sir, habe ich Ihnen Alles gesagt. Mein Denken mag unklug, mag unrecht seyn; ich kann jedoch nicht anders.«

»Sie sind weder unklug, noch haben Sie unrecht,« antwortete Jacob, indem er seine Hand auf das gebeugte Haupt des Jünglings legte. »Ich bin ein schlichter Mann und doch werden Sie einen verläßlicheren Rathgeber in mir finden, als Sie denken mögen, einen einsichtsvolleren — wenn auch nicht aufrichtigeren — als Ihre gute Base.«

»Kennen Sie denn meine Base?« fragt Robert mit dem Ausdrucke des höchsten Erstaunens.

»Es würde gut gewesen seyn, wenn Sie ihr Zutrauen geschenkt hätten in jener Nacht nach dem Erntesegenmahle, als Sie so nahe daran waren, ihr die Schwierigkeiten einzugestehen, die Ihnen so entsetzlich erschienen. Wenige Worte hätten damals hingereicht, um all Ihrer Unruhe ein Ende zu machen.«

»Demnach hat Mr. Leicester gesprochen, mich verrathen, seinem Diener gegenüber, das hätte ich nicht geglaubt!«

Robert wurde bleich bei diesen Worten; Scham und Entsetzen sprachen aus seinem Angesicht; tiefe Bitterkeit lag im Tone seiner Stimme; er litt die herben Qualen, die der erste Beweis des Verrathes der Jugend bringt.

»Nein, in dieser Hinsicht thun Sie Mr. Leicester unrecht — er hat Sie nicht verrathen, er wird es auch aller Wahrscheinlichkeit nach nie thun, eben so wenig ist mir der Grund Ihres Kummers bekannt.«

»Aber wer sind Sie denn? Noch vor einer Stunde hätte ich auf diese Frage eine Antwort zu wissen geglaubt. Jetzt haben Sie mich ganz in Verwirrung gebracht; ich erkenne Ihre Blicke, Ihre Sprache nicht mehr; war die frühere Manier die wahre oder ist es die jetzige? welche ist die Ihnen eigenthümliche, wirkliche?«

»Beide sind es; Jahre lang war ich so, wie Sie mich bis jetzt gekannt haben. Ich bin, wie Sie mich jetzt kennen;

nach Gutdünken vermag ich aber die Gegenwart abzuwerfen und mich wieder mit der Vergangenheit zu verkörpern. Sie sehen, Robert Otis, daß ich Vertrauen mit Vertrauen erwiedere; würden Sie von dem, was Sie heute hier gesehen und gehört haben, auch nur ein Wort vor Mr. Leicestar wiederholen, so würde ich augenblicklich seinen Dienst verlassen müssen. Ich scheue mich jedoch nicht, Ihnen ganz zu vertrauen.«

»Sie hätten auch keinen Grund zur Scheu. — Ich habe noch nie und Niemanden in meinem ganzen Leben verrathen, geben Sie mir nur den Beweis, daß Sie nichts Uebles gegen ihn im Schilde führen.«

»Meine Absicht geht nur dahin, Uebles zu verhindern, und das werde ich auch.«

»Mich setzt alles dieses in Verwirrung,« sagte Robert, indem er eine Hand an seine Stirn legte; »mir kömmt es vor, als wenn ich Sie viele Jahre hindurch gekannt hätte; mein Herz wird warm in Ihrer Gegenwart, wie es sonst nur meiner Base gegenüber der Fall ist.«

»Das ist recht; ein rechtschaffenes Herz geht nicht so leicht irre. Doch stille, die junge Dame kömmt zurück; Gott sey ihr gnädig, sie liebt diesen Mann.«

»Es ist nicht Liebe, was sie für ihn fühlt, es ist Anbetung, Vergötterung und man muß peinlichen Schmerz empfinden, wenn man die Verheerungen gewahrt, welche diese Gefühle an ihrer süßen Gestalt verursacht haben.«

»Empfindet sie so tief?« fragte Jacob theilnehmend.

Ehe Robert antworten konnte, wurde Flora's leichter Schritt auf der Treppe gehört; als sie ins Zimmer trat, stand Jacob am Fenster; er hielt den Hut in der ungeschicktesten Weise von der Welt in der Hand und hielt die Augen zu Boden gesenkt.

»Bringen Sie dies Mr. Leicester,« sagte sie zu ihm, strahlend vor Schönheit im Gefühl ihres Glückes, indem sie ein Billet in Jacobs Hand legte; »hier ist auch Etwas für Sie selbst; ich wünsche, daß es Sie so glücklich machen könnte, als — als — ich meine, so sehr es Ihnen nur möglich seyn dürfte.«

Zögernd und erröthend legte sie bei diesen Worten ein kleines Goldstück auf ihr Briefchen. Armes Mädchen, es war eine seltene Goldmünze, ein Cabinetsstück, das noch von ihrem Vater herrührte; in ihrer übermäßigen Dankbarkeit hätte sie gern den Mann, der so viel Glück über sie gebracht, Tausende gegeben.

Jacob nahm das Goldstück an, blickte einen Augenblick ernstlich auf das Mädchen, streckte die Hand aus und ließ die Goldmünze in seine Tasche gleiten.

»Danke schön, Ma'am, danke tausendmal — werde meinen Auftrag schon recht gut bestellen!«

Er drückte den Hut auf den Kopf, verließ das Haus und murmelte, indem er den Garten mit raschem Blicke überschaute:

»Es sieht gerade so aus, als wenn Einer ein Rothkehlchen im Neste schießen wollte . . . Ich muß genauer über die Sache nachdenken.«

Robert wäre ihm gern nachgefolgt, denn sein Gemüth war in höchster Verwirrung und er sehnte sich nach hellerem Lichte in den Mysterien, die jenen seltsamen Mann umgaben. Flora aber legte ihre Hand sanft auf seinen Arm und zog ihn in den Fenstererker; ihr Gesicht war voll Lächeln und Erröthen.

»Sie wollten fortgehen, ohne mir Glück zu wünschen,«

sagte sie, »und doch müssen Sie errathen haben, was jenes liebe, köstliche Briefchen gebracht hat.«

Robert fühlte ein seltsames Zucken und Vibriren in seinem ganzen Körper. Er wendete seine Augen von den ihrigen ab; er vermochte ihren sanften Glanz nicht länger zu ertragen.

»Nein,« sagte er fast bitter; »ich kann nicht rathen, vielleicht mag ich es auch gar nicht.«

»O Robert, Sie wissen nicht was Glück ist; nie zuvor war ein menschliches Geschöpf so glücklich, als ich jetzt bin. Wie kalt . . . wie gleichmüthig Sie doch sind. Sie schenkten mir Mitgefühl, als ich unglücklich war . . . aber jetzt, jetzt thun Sie nicht, wie Sie sollten; er hieß mich das Geheimniß bewahren, aber mein Herz ist zu voll; kommen Sie her, Robert, lassen Sie mich es Ihnen zuflüstern . . . sagen Sie es Niemanden . . . er würde zürnen . . . wir sollen noch in dieser Woche einander angetraut werden.«

»Jetzt,« sagte Robert tief aufseufzend und mit der Ruhe eines Propheten sprechend, »jetzt empfinde ich mehr für Sie, als je zuvor.«

Die kleine ungestüme Hand sank wieder von seinem Arm herunter; mit einer Stimme, aus der das Gefühl der Enttäuschung deutlich sprach, sagte Flora:

»Sie wollen mir also nicht Glück wünschen!«

Robert faßte ihre Hand, drückte sie einen Augenblick lang, und verließ sodann das Zimmer. Flora blickte ihm nach; so lange er noch sichtbar war, wollte auch ein trüber Schatten nicht von dem süßen Angesicht weichen — ihr Glück war aber zu groß, als daß der kleine Schatten lange zu verweilen vermocht hätte. Sie sank auf einen kleinen, in dem Fenster-

erker stehenden Divan, starrte auf die im Garten prangenden Herbstblumen und versank in so süßes Träumen, als nur je ein jugendliches Herz beglückt hat.

Sechstes Capitel.

Die Mahnung einer Mutter.

Dem Sünder nicht allein — der ganzen Welt
Schlägt das Vergehen tiefe Schmerzenswunden.
Zu eng sind alle Menschen sich verbunden,
Der Sünde Folge auch auf Andre fällt.

Feder, Tinte und Papier lagen auf dem Tische. Die Vorhänge waren zurückgeschlagen; der helle Sonnenschein, der ins Zimmer drang, ließ deutlicher als das gewöhnliche milde Halbdunkel, mit dem Leicester sich zu umgeben liebte, die tiefen Linien erblicken, welche Zeit und Leidenschaft, der er bisweilen den zügellosesten Lauf gestattete und die er ein andermal wieder mit eherner Willenskraft im Zaume hielt, in seine schönen Züge gegraben hatten. Papiere lagen auf dem Tische, keine Briefe, sondern Zettel, die dem geschäftlichen Leben anzugehören schienen; einige waren zur Hälfte bedruckt, andere ohne Unterschrift, alle aber in der gewöhnlichen Form von Bons, Wechselbriefen oder Anweisungen.

Leicester nahm eines dieser Papiere, einen gedruckten Wechsel, den er einige Minuten lang mit ernstlich prüfendem Blick betrachtete. Er legte ihn langsam vor sich hin, langte nach einer Feder und hielt den daran hängenden Tintentropfen gegen das Licht, als wenn selbst die Farbe ein Gegenstand von Interesse für ihn wäre. Er schrieb einige Worte, indem er blos die unbedruckt gebliebenen Lücken ausfüllte;

so einfach aber diese Handlung auch war, bebte doch die sonst marmorfeste Hand auf dem Papiere, unmerklich zwar, aber doch genug, um die Worte wie unsicher geschrieben erscheinen zu lassen. Sein Angesicht war entsetzlich bleich und doch schimmerte durch diese Blässe eine eigenthümliche Glut, die Glut eines eisernen, die Furcht bewältigenden Willens.

Ein rasches, verächtliches Zucken spielte um seine Lippen; er zerriß den halb ausgefüllten Wechsel und warf die Stücke ins Feuer.

»Werde ich denn altersschwach?« sagte er im lauten Selbstgespräch, »oder bin ich blos feige geworden? Furcht? was aber hätte ich denn zu fürchten?« fuhr er mit leiserer Stimme fort. »Es **kann nicht** zu mir zurück gelangen. Eine gliedweise seit Jahren geschmiedete Kette wird nicht durch einen gewöhnlichen Ruck gesprengt. Nichtsdestoweniger, wenn die Sache vermieden werden könnte! — Der Jüngling liebt mich! — Und was ist's auch weiter? Haben mich nicht Andere ebenfalls geliebt? Wozu wäre denn Liebe, wenn sie nicht als Quelle unserer Genüsse fließen sollte? Wenn der alte Pflanzer meiner hübschen Flora sein ganzes Vermögen jetzt schon zur Verwaltung überlassen hätte, dann — so aber ist sie noch nicht mündig — bis dahin vergehen noch fast zwei Jahre — bis zu ihrer Mündigkeit müssen wir auch leben.«

Diese Ideenreihe ging theils im stillen, theils im laut gesprochenen Monologe vorüber. Wenn er sich einmal zur Vollführung eines Schrittes entschlossen hatte, so pflegte er selten mehr zu zögern und nach Entschuldigungsgründen vor dem Tribunal seines eigenen Gewissens — wenn dieses bisweilen noch laut wurde — zu suchen; im gegenwärtigen Falle dachte er aber nicht mehr an Recht oder Unrecht; er

hatte über die Frage, um die es sich jetzt handelte, zu oft schon abgeurtheilt, um noch im mindesten zögern zu müssen. In dem Act, den er im Sinne hatte, lag Gefahr — Gefahr für seine eigene Person — und dieser Gedanke hatte die Farbe von seinen Wangen gewischt und seine Hand unstät gemacht.

Während eines ganzen Lebens voll Trug und Uebelthaten hatte er sich nie innerhalb der Tragweite des Gesetzes gestellt. Seine Werkzeuge, die weit weniger schuldig und strafwürdig als er waren, hatten oft für Verbrechen büßen gemußt, die aus seinem verwegenen Geiste hervorgegangen waren. Jahre lang hatte er in den Früchten der Ruchlosigkeit geschwelgt, die sein Werk war, ohne daß ihm je persönliche Verbindung damit nachgewiesen werden konnte. Jetzt aber sollte seine listige Voraussicht sich nicht bewähren — die Voraussicht, mit welcher er einen Agenten erkoren und herangebildet hatte, der die Verantwortlichkeit für Verbrechen auf sich nehmen sollte, während er die Vortheile derselben zu genießen gedachte. Die Zeit war gekommen, in welcher Robert Otis sich seinem Lehrer als nützlich bewähren sollte. In dieser warmfühlenden edelherzigen Natur konnten jedoch schlechte Früchte nur langsam zur Reife gebracht werden. Trotz seiner Schlauheit und List wagte es Leicester nicht, ihm den Vollzug einer Fälschung vorzuschlagen, die ihm die Mittel verschaffen sollte, zwei Jahre lang auf vornehmen Fuße in Europa leben zu können.

In dem Jüngling lag eine Dosis von klarer, schnell erkennender Einsicht, der sich Leicester's verschmitzter Einfluß nicht gewachsen fühlte; jetzt, zum ersten Mal seit Jahren, in deren Verlauf eine Leicester's vollkommen würdige Heranbildung stattgefunden hatte, wagte er es nicht, dem selbst=

gewählten Werkzeug Vertrauen zu schenken. Robert konnte auf dem Wege der Täuschung zu einem Unrecht gebracht und so in voller Unschuld sein Opfer werden; Leicester aber verzweifelte daran, den Jüngling, dessen Verstand so klar, dessen Instincte so ehrenhaft waren, je zum wissenden Urheber oder Mitschuldigen eines Actes machen zu können, wie er ihn jetzt im Sinne hatte.

Eine mit Rhum gefüllte Flasche stand vor ihm auf dem Tische; Leicester schenkte ein Kelchglas voll und leerte es zur Hälfte aus. Seine Wangen wurden nicht höher gefärbt; wohl aber wurde seine Hand fester und nun füllte er in mehren vor ihm liegenden Wechselbriefen die leeren Stellen mit einem Grade von Schnelligkeit aus, der deutlich die Befürchtungen und bösen Ahnungen beurkundete, die noch in seinem Gemüthe nicht zum Schweigen gekommen waren.

Nachdem er die Papiere beschrieben hatte, unterzog er sie neuerdings einer aufmerksamen Prüfung, wählte eines aus denselben und steckte es in ein gesticktes Portefeuille, das er aus der Brusttasche zog; die andern legte er in ein altes, die ganze Zeit über vor ihm geöffnet liegendes Copirbuch, dasselbe Buch, das Robert Otis in der Nacht nach dem Erntesegenmahle aus dem Schranke seiner Base genommen hatte.

Als diese Anordnungen zu Stande gebracht waren, zog er seine Uhr heraus; er schien Jemanden zu erwarten.

Abermals öffnete er das Copirbuch und verglich die eben ausgefüllten Wechselbriefe mit andern, die dort aufbewahrt waren. Die Untersuchung schien ihn zu befriedigen; seine Augen blickten heller, als er das Buch wieder schloß.

In diesem Augenblicke kam Robert Otis in das Zimmer. Sein Schritt war ruhig und gemessen, die jugendliche Glut in Blick und Manier, die ihn noch vor wenigen Mo-

naten so interessant gemacht, war völlig verschwunden. Als er sich dem Tische näherte und einen Sessel an denselben rückte, war eine Art von Zwang, fast von Widerwillen in seinem Benehmen sichtbar.

»Du siehst bleich aus, Robert; hast Du vielleicht im Comptoir Verdruß gehabt?« fragte Leicester, indem er seinen Besuch mit Theilnahme betrachtete.

»Nein.«

»Bist Du unwohl?«

»Nein, ich befinde mich ganz gut.«

»So hast Du irgend einen Kummer; diese Schatten unter deinem Auge, die strengen Züge um den Mund, all' dies sind Zeichen von sichtlicher Störung. Sag mir, was Du hast; bin ich nicht dein Freund?«

Ein bedeutungsvolles, bitteres, an diesen frischen Lippen ganz natürliches Lächeln zuckte in seinem Gesichte. Leicester erfaßte den Sinn dieses stummen Vorwurfs und beschloß auf seiner Hut zu seyn.

»Du bist doch nicht,« sagte er, »ohne mich in jene Spielhölle gegangen, hast doch nicht etwa hoch gespielt, ohne einen klugen Rathgeber an der Seite zu haben?«

»Nein,« entgegnete Robert mit bitterer Energie, »ich habe nur in jener Nacht gespielt; wie und warum ich es that, kann ich mir nicht mehr zurückrufen. Jene wenigen Stunden wilder Sünde waren genug, sie haben meine Seele befleckt, sie haben mich in Schulden gestürzt, sie haben es mir unmöglich gemacht, rechtschaffenen Leuten ohne Empfindung brennender Scham ins Angesicht zu blicken.«

»Ich habe Dich aber gewarnt, Dir Vorsicht eingeprägt!«

Robert antwortete nicht; an dem Glanz seines Auges,

dem Beben seiner Lippen konnte man jedoch sehen, daß er feurige Worte in seinem Herzen zu ersticken bemüht war.

»Wäre ich nicht gewesen, Du würdest Dich dem Spiele noch mehr hingegeben haben.«

»Vielleicht — es war ein wilder Traum — ich war wahnsinnig und die bloße Erinnerung daran ruft den Wahnwitz neuerdings in mir wach. Ich, der noch so jung ist, der sich so vieler Liebe erfreut, ich — in Schulden — und in welcher Weise — bis zu welchem Betrage?«

»Bis zu einem Betrage,« sagte Leicester mit sanftem Tone, »der, wie ich fürchte, groß genug seyn dürfte, um das hübsche alte Haus und die ganze Habe, die deine wackere alte Base in ihrem ganzen Leben zusammengescharrt hat, zu verschlingen. Es kann jedoch hiervon keine Rede seyn; sie ist in keiner Weise verantwortlich und Spielschulden sind nur Ehrenschulden, die der Tragweite keines Gesetzes verfallen.«

»Ich will der Gemeinheit nicht Schutz gegen die Folgen meiner Sünde verdanken,« antwortete der Jüngling mit wilden Ausbrüchen der Empfindungen; »jene Männer, mit denen ich spielte, mögen Schurken seyn, sie haben sich jedoch mir nicht aufgedrängt. Ich habe sie aufgesucht, freiwillig aufgesucht — doch nein, ich kann nicht einmal das sagen, da nur der Himmel weiß, wieso ich in jene Hölle gelangt bin.«

»Ich habe Dich dazu aufgefordert, mehr noch, ich habe Dich dazu gedrängt.«

»Sonst wäre es auch nie dazugekommen!«

»Ich that es aber, um Dich zu warnen; ich ermahnte Dich zur Vorsicht, prägte Dir Behutsamkeit ein.«

»Ja wohl, ich erinnere mich daran; Sie sagten, ich sey ein Neuling im Leben, sey ungeschickt, wisse nichts von der Welt; — Mr. Leicester, Ihr Rath war ein Sporn, Ihre

Warnung eine Aufflachlung; Ihre Worte standen mit Ihrem Thun im Widerspruch; ich spielte in jener Nacht, ich spielte aber nicht aus eigenem freien Antriebe. Ich sage Ihnen, es war nicht mein freier Wille.«

»Zielst Du mit diesen Worten auf mich?« fragte Leicester, den Verletzten trefflich spielend.

Robert schwieg.

»Weißt Du wohl,« fuhr Leicester in jenem tiefen melodischen Tone fort, der unwiderstehlich zum Herzen drang, »weißt Du wohl, Robert Otis, warum Du noch nicht öffentliche Schmach erlebt hast, warum man die Bezahlung jener Schuld noch nicht von Dir gefordert hat?«

»Weil mein Schuldschein noch nicht fällig ist.«

»Der Schuldschein, eines Minderjährigen Schuldschein, welcher Mensch mit fünf gesunden Sinnen würde denn ein so werthloses Ding annehmen wollen? Nein, Robert, es war mein Giro, das dem Wechsel Werth verlieh. Ich, dein alter Freund Leicester, ich bin es, von dem das Geld zur Verfallzeit deines Wechsels kommen muß.«

Thränen traten in des jungen Mannes Augen, er streckte die Hand über den Tisch, Leicester faßte diese Hand und drückte sie mit freundlichem, sanftem Drucke.

»Du weißt,« fuhr er fort, »daß diese Verfallzeit vor der Thür ist.«

»Ich weiß, ich weiß. Mir ist als wenn jeder Tag eine Marke in mein Herz gekerbt hätte; ich habe viel gelitten, Mr. Leicester.«

»Ich will nun eben nicht sagen, daß Leiden die unvermeidlichen Folgen unrechten Thuns sind, weil eine solche Behauptung in diesem Augenblicke unfreundlich wäre; später aber erinnere Dich, daß dem immer so ist.«

Diese Worte wurden mit sanftem Lächeln vorgebracht.

Robert sah seinen Freund ernstlich an, seine großen Augen schienen noch größer zu werden, seine Lippen bebten, sein Herz war sichtlich aufs Tiefste ergriffen. Diesem Manne hatte er Unrecht zu thun vermocht! Thränen der edelsten Reue und Zerknirschung traten in seine Augen.

»Die Sache wird schwer gehen,« sagte Leicester, »ich habe mir es aber nun einmal vorgenommen; morgen werde ich eine bedeutende Summe eincassiren; ein Theil derselben soll zur Tilgung deiner Schuld verwendet werden, jedoch nur unter der Bedingung, daß Du nie wieder spielst.«

Robert schauderte zusammen.

»Wieder spielen!« rief er aus, während Thränen zwischen den Fingern durchrannen, die er an seine Augen gepreßt hatte. »Können Sie glauben, daß Jemand, den man auf die Folterbank gespannt, freiwillig die Marterwerkzeuge wieder aufsuchen werde? Wie aber soll ich Sie wieder bezahlen?«

»Indem Du an mich glaubst und mir vertraust. Robert, der Verdacht, den Du noch vor wenig Minuten gegen mich gehegt hast, er wird wiederkehren.«

Robert schüttelte das Haupt und trocknete die Thränen auf seinen Wangen.

»Nein, nein! Selbst in jenen Augenblicken zürnte ich mir selbst dieses Argwohnes halber! Sie aber sind der versöhnlichste, beste, großmüthigste aller Menschen! Ich bin jung und stark; ich habe Energie in mir. Mit der Zeit werde ich im Stande seyn, die schmachvolle Schuld zu bezahlen, so viel Güte und Freundlichkeit aber werde ich nie zu vergelten im Stande seyn.«

»Im menschlichen Leben fehlt es nie an Anlässen, sich dankbar bezeigen zu können; der Vogel, den wir hegen und

pflegen, vergilt uns unsere Fürsorge durch Gesang, und doch kann es nicht leicht ein schwächeres Geschöpf geben. Gib mir deine Liebe, Robert, Liebe ist die Musik junger Herzen, hege nie mehr Mißtrauen gegen mich!«

»Gewiß nie, ich verspreche es Ihnen.«

Leicester schüttelte dem Jüngling die Hand. Beide standen von ihren Sitzen auf.

»Wenn Du nach deinem Comptoir gehst,« sagte Leicester, »so will ich Dich begleiten; mein Geschäft muß mit jener Firma abgemacht werden.«

»Ich wollte erst nach Hause gehen,« antwortete Robert.

»Gleichviel; ich werde langsam gehen; apropos, hier ist dein altes Copirbuch, ich habe eben darin geblättert. Es waren doch recht angenehme Abende, mein Junge, als ich Dich im Schreiben unterrichtete.«

»Ja wohl,« erwiederte Robert, indem er das Buch an sich nahm; »meine gute alte Base nimmt die alten Copien als eine Art von Erbschaft in Anspruch. Ich erinnerte mich eben, daß Sie den Wunsch geäußert hatten, das Copirbuch wieder einmal zu sehen, und so nahm ich es heimlich aus dem Kasten. Freiwillig würde sie es, wie ich glaube, nicht einmal Ihnen gegeben haben.«

»Sie weiß also gar nicht, wann Du es weggenommen hast?«

»Nein, bei Tage hatte ich daran vergessen und so that ich es verstohlen in der Nacht. Sie schlief recht fest und ich verließ das Haus bereits am frühen Morgen.«

»Gute alte Frau das,« sagte Leicester lächelnd, »Du mußt den Schatz wieder an seine Stelle legen, ehe sie ihn vermißt. Nimm das Buch unter den Oberrock und knöpfe ihn vorsichtig zu. Wir werden uns bald wieder sehen.«

Leicester's Schlafzimmer stieß an ein anderes kleines Gemach, das als Toilettecabinet benützt wurde. Er hatte sich beifallen lassen, die dahin führende Thür mit seidenen Vorhängen zu maskiren. Er war kaum fortgegangen, als einer dieser Vorhänge zur Seite geworfen wurde; man sah die Thür, die offenbar während des ganzen zwischen Leicester und Robert Otis stattgehabten Gespräches offen gestanden hatte.

Jacob Strong schloß diese Thür sehr leise und behutsam, aber in sichtlicher Hast; er zog die dieselben verdeckenden Vorhänge wieder zu, nahm einen Schlüssel aus seiner Tasche, sperrte sodann eine abgeschlossene Ausgangsthür auf und eben so sorgfältig hinter sich wieder zu. In geringer Entfernung vom Hôtel holte er Robert Otis ein und berührte dessen Schulter.

»Mr. Otis, das Copirbuch, mein Herr wünscht es noch einmal zu sehen, wollen Sie es ihm wieder zurückschicken?«

»Freilich will ich das,« antwortete Robert, indem er das Buch wieder hervorzog. »Aber wozu mag er es denn wieder brauchen wollen?«

»Kommen Sie mit mir zurück und ich werde es Ihnen sagen.«

»Ich gehe mit Ihnen,« sagte Robert, »merken Sie sich aber, lieber Freund, daß ich kein Wort und keine Andeutung gegen Mr. Leicester hören kann oder will.«

»Diesmal sollen Sie keine Andeutungen zu hören bekommen,« sagte Jacob mit besonderem Nachdrucke.

Sie kamen ins Hôtel zurück.

Jacob führte den Jüngling in sein eigenes kleines Zimmer; die Beiden blieben länger als eine Stunde hinter ver-

schlossenen Thüren beisammen. Als diese sich wieder öffneten, hatte Jacob seine gewöhnliche ruhige ungeschlachte Haltung; in dem Jünglinge aber war eine gewaltige Veränderung vorgegangen. Sein Angesicht war nicht bleich, sondern völlig entstellt und verzerrt.

»Ich kann es noch nicht glauben,« sagte er; »es ist zu teuflisch. Was habe ich ihm denn je zu Leide gethan?«

»Ich habe nicht verlangt, daß Sie glauben, sondern daß Sie wissen sollen. Bleiben Sie nur eine einzige Woche lang weg; das kann Niemanden Nachtheil bringen.«

»Aber meine unselige Schuld muß in weniger als einer Woche bezahlt seyn.«

»So bezahlen Sie sie.«

Robert lächelte mit vieler Bitterkeit.

»Wie soll ich zahlen? Soll ich meine alte Base ruiniren? Soll sie ihr altes Haus, ihr einziges Besitzthum verkaufen?«

»Sie würde es thun, Robert Otis; Sie würde eher ihren letzten Heller opfern, als Sie entehrt sehen wollen.«

»Wie können Sie das wissen?«

»Ich weiß es, doch ist jetzt nicht hiervon die Rede. Hier ist Geld zur Bezahlung Ihrer Schuld; ich trage es seit Wochen in der Tasche mit mir herum.«

Robert streckte die Hand nicht aus, um die ihm hingereichte Banknotenrolle zu nehmen; er war unbeweglich vor Erstaunen.

»Nehmen Sie das Geld,« sagte Jacob mit unwiderstehlich gebietender Stimme, »es ist genau die Summe, der Sie bedürfen. Ich verlange dagegen nur das Versprechen, daß Sie nie wieder ein Spielhaus betreten werden, das ist Alles.«

»Nie,« betheuerte Robert, indem er das Geld nahm, »aber wie — warum handeln Sie so?«

»Richten Sie jetzt keine Fragen an mich; mit der Zeit sollen Sie Alles erfahren; das Geld ist mein. Ich habe es auf ehrlichem Wege erworben, so wie Alles, was ich überhaupt auf dieser Welt mein nennen kann. Keinen Dank. Ich vertrage keinen Dank, auch werden Sie mich seiner Zeit schon bezahlen.«

»Wenn ich lebe,« sagte Robert, dem die Thränen in den Augen standen.

»Vergessen Sie aber nicht, daß Sie eine ganze Woche lang abwesend seyn müssen. Thun Sie, was Sie wollen, nur lassen Sie sich nicht in der Stadt sehen.«

»Ich werde fortgehen,« versicherte Robert, »Sie haben Recht, es kann gewiß Niemanden Schaden bringen.«

Sie trennten sich. Ada Leicester suchte sich der Nachwirkung jener bittern Enttäuschung zu entziehen, von der sie eine Zeitlang wie erdrückt und zermalmt gewesen war; sie suchte jeder Erinnerung in den Wirbeln fashionablen Lebens los und ledig zu werden. Ihre Empfangsabende waren glänzend. Schönheit, Talent, Witz, Alles, was unterhalten oder reizen konnte, schien ihr Haus zum Stelldichein gewählt zu haben. Sie gönnte dem Schmerze keine Zeit. Tauchte mitunter der Gedanke an ihren Mann in ihr auf, so stachelte er sie nur zu verdoppelter Aufregung an — bisweilen überkam sie auch die Erinnerung an ihre Eltern, an ihr Kind; diese Erinnerung ließ immer ein Schwellen in ihrem Herzen zurück, wie es sich auf den Spuren der Engel gezeigt haben mag, als sie auf die Erde herabstiegen, um die stillen Gewässer zu trüben. Ihr Witz wurde glänzender, ihr anmuthiger Sarcas-

mus eindringlicher und schärfer als je zuvor. Sie war die Krone der Saison und sie bot alle ihre reichen Talente auf, um Aller Augen auf sich zu wenden. Sie war sich keines Glückes aus all der Huldigung und all dem Glanze gewärtig, den Schönheit und Reichthum ihr sicherten; Aufregung war Alles, wornach sie sich sehnte.

Wenn das Fieber ihrer künstlichen Lebensweise durch keine gewöhnlichen Unterhaltungen angeregt werden konnte, so entwarf sie neue Pläne. Ihr Talent, ihr Reichthum rief Glänzenderes ins Leben, als man je geahnt hatte; sie wollte einen Costumeball geben, der aber weit prachtvoller seyn sollte, als Alles, was je in solcher Art in Saratoga oder Newport gesehen worden war.

Als Ada diesen Plan entwarf, wollte sie zuerst nichts damit bezwecken, als der vornehmen, reichen Gesellschaft Neu-Yorks eine Art von Fehdehandschuh hinwerfen; als aber der Plan zur Reife gedieh, beschloß sie, daß er in ihrem eigenen innern Leben Epoche machen sollte.

Der Mann, den sie geliebt, der Gatte, der sie in ihrer scheinbaren Armuth kaltblütig zu Boden getreten hatte, er sollte Zeuge dieser Pracht und Herrlichkeit werden, er sollte sie in dem vollen Strahlenglanze ihrer blendendprächtigen Laufbahn sehen. Es lag hierin etwas von stolzer Wiedervergeltung; sie wähnte es sey Haß und rachsüchtiger Groll, der den Wunsch in ihr rege gemacht, über den Mann zu triumphiren, der sie so verächtlich behandelt hatte.

Armes Weib! War dies nicht vielmehr Selbsttäuschung, nicht versteckt lauernde Hoffnung, war es nicht ein Gefühl, das sie in ihrer Aufregung nicht beim rechten Namen zu nennen wagte?

Sie schickte nach Jacob und bat ihn, auf Mittel zu

sinnen, durch welche Leicester dahin gebracht werden könnte, diesem Ball beizuwohnen, ohne ihre Identität zu argwohnen.

»Der Ball soll prachtvoll werden,« sagte sie, »er soll Alles übertreffen, was bis jetzt auf dem Gebiete der Eleganz gesehen worden, und er soll ihm beiwohnen, er soll die arme Gouvernante, das verachtete Weib in einer neuen Phase sehen.«

Eine Empfindung des Triumphes sprach aus den lebhafter glänzenden Augen.

»Sie lieben also diesen Mann noch immer, trotz alles dessen, was er gethan hat,« sagte Jacob Strong, der die ganze Zeit über vor ihr gestanden hatte.

»Nein,« antwortete sie, »nein, ich hasse ihn — oh, wie ich ihn hasse!«

Jacob beobachtete sie mit eindringlichem forschenden Blicke; er hätte ihr gern geglaubt, er würde das nicht gethan haben, hätte nicht der mächtige Wunsch seinem Glauben einen unnatürlichen Impuls gegeben.

»Der Glanz wird ihn blenden, die Kunde dieses Reichthumes wird ihn demüthigen, er wird wieder Ihr Sclave werden.«

Ada blickte auf die kostbare Ausstattung ihres Boudoirs; ihr Auge glänzte, ihre Lippen bebten im Gefühle stolzen Triumphes.

»Und ich werde ihn verachten, wie er mich in jenem demüthigen Thurmzimmerchen verachtete, in jenem Zimmer, das mit dem Reichthum alter Erinnerungen gefüllt ist.«

Jacob wendete sich ab, um ihr die in seinen Augen brennende Freude zu verbergen.

»Oh, meine Gebieterin, sagen Sie das noch einmal. Hassen Sie diesen Mann wirklich und wahrhaftig, täuschen

Sie sich nicht selbst, haben Sie die Natter endlich von Ihrem Herzen losgerissen? hat jene Nacht gewirkt, wie sie sollte?«

Ada Leicester schwieg eine Weile; selbst Angesichts dieses treuen Dieners schämte sie sich einzugestehen, wie tief ihr die Natter noch im Busen saß. Sie wurde bleich, antwortete aber mit sicherer Stimme:

»Jacob, ich hasse ihn.«

»Noch nicht, noch nicht so, wie Sie ihn hassen sollten,« entgegnete Jacob, der ihr bleiches Angesicht mit solcher Anstrengung betrachtete, daß die Farbe darüber aus seinen eigenen Wangen wich; »hätten Sie ihn aber in seiner ganzen Schlechtigkeit gesehen, wie ich ihn gesehen habe, so würden Sie alles wissen, so ...«

»Und weiß ich denn nicht Alles? Was verbirgst Du mir denn noch? Was könnte ich denn noch Verworfeneres, Entsetzlicheres erfahren, als bereits vorgefallen ist?«

»Was werden Sie sagen, wenn ich Ihnen mittheile, daß William Leicester, Ihr Gatte, binnen Monatsfrist mit einem andern Weibe verheirathet seyn wird?«

»Verheirathet! Mit einer Andern verheirathet! Leicester! ... Mein ...«

Das Wort erstarb ihr auf den ganz blutleer gewordenen Lippen, die Zunge versagte ihr den Dienst, sie vermochte keine Sylbe mehr vorzubringen. Nach kurzem Kampfe bemeisterte sie jedoch die lähmende Empfindung.

»Hält er mich denn für todt? Hofft er denn, daß mir jene Nacht den Todesstoß gegeben?«

»Er weiß, daß Sie leben; er glaubt aber, daß Sie nach England zurückgekehrt seyen.«

»Aber das ist ja Verbrechen, ein Verbrechen, das der Strafe der Gesetze verfällt!«

»Ich weiß es.«

Ein leises ungläubiges Lächeln erschien auf ihren Lippen, sie machte eine verneinende Geberde.

»Er wird das Gesetz nicht verletzen; es hat nie einen besonneneren Bösewicht gegeben.«

»Er wird morgen Nacht verheirathet seyn.«

»Und mit jenem Mädchen? Liebt er sie denn so sehr? Ist denn ihre Schönheit gar so überwältigend? Welche Eigenschaften besitzt sie denn, um Leicester zu solchem Verbrechen reizen zu können?«

»Ihr Vater ist todt. Dem armen Mädchen wird noch ein großes Vermögen zufallen. Das Schreiben, in dem dies gemeldet wurde, fiel versiegelt in Leicester's Hände, er erbrach das Siegel. Nach der Trauung werden sie nach dem nördlichen Europa abreisen, dort erst soll das arme Mädchen ihres Vaters Tod erfahren; Leicester wird den Brief nachschicken lassen und sie wird unmöglich errathen können, daß ihr Gatte ihn schon früher gesehen.«

»Ich aber — ich bin ja nicht todt.«

»Sie lieben ihn; er weiß dies besser, als Sie selbst es wissen. Ihre Liebe und Ihr Tod gewähren ihm gleiche Sicherheit.«

»Gott sey mir gnädig! Aber ich will nicht lebenslang ein Sclave dieser verworfenen Liebe bleiben. Ist dieser letzte Verrath wahr, so soll meine Seele ihn verabscheuen, wie er es verdient.«

»Er ist wahr.«

»Mein Ball aber ist für morgen Nacht anberaumt.

Er hat die Einladung angenommen. Weißt Du gewiß, daß er kommen wird?«

Er hat die Einladung mit sichtlichem Behagen angenommen; was soll aber weiter geschehen?«

»Nun, morgen Nacht — es kann nicht vor morgen Nacht geschehen — dann werde ich ihn sehen und dann . . . nein, nein, nein, er darf nicht. Du siehst, Jacob, es geschieht, um ihn von noch schwerern Verbrechen zurückzuhalten, wir dürfen nicht die Hände in den Schooß legen und das arme Mädchen ein Opfer werden lassen; das würde furchtbar seyn und muß verhindert werden.«

»Nichts leichter als dieses. Er darf nur erfahren, daß die glänzende, die reiche Mrs. Gordon sein Weib ist, daß ihr Millionen zur Verfügung stehen; jenes arme Mädchen besitzt nur ein- oder zweimalhunderttausend Dollars, die Wahl würde bald getroffen seyn.«

»Glaubst Du das wirklich? Kannst Du meinen, daß es nur der Glaube an meine Armuth und nicht — und nicht ein tieferes Gefühl war, das ihn in jener Nacht so grausam machte? Würde er mich dieses Reichthums halber wieder aufgenommen haben?«

Ein schmerzliches Roth glühte auf Ada's Wangen, als sie diese Frage stellte; ein demüthigender Zweifel hatte sich hier in Worten Luft gemacht; der Scorpion, der an ihrem Herzen nagte, war in seiner unverhüllten Nacktheit gezeigt worden.

Jacob trat näher an seine Gebieterin hin; er faßte ihre beiden Hände mit der seinigen; seine schwere Gestalt beugte sich über sie, aber ohne Ungeschick hin; tiefe Empfindung gibt sich nie in ungeschickter Weise kund.

*

»O, meine Gebieterin, sagen Sie mir, daß Sie diesen Mann aufgeben wollen . . . geben Sie ihn ganz auf, selbst jetzt haben Sie noch keine Ahnung von dem ganzen Umfang seiner Schlechtigkeit; helfen Sie ihm nicht durch Ihren Reichthum neue Opfer machen; Sie sollen ihn nicht sehen und ihm durch Ihren Anblick ein Recht über sich und Ihr Vermögen einräumen, ein Recht, von dem er gewiß Gebrauch machen wird; geben Sie diesen Ball auf, verlassen Sie die Stadt, dies ist nicht der Weg, jenen armen alten Mann aufzufinden, jenes Kind . . .«

»Jacob, Jacob,« kreischte die unglückliche Frau, »siehst Du denn nicht, daß mir deine Worte giftige Wunden schlagen? Wohl mag ich thöricht, wohl mag mein Wunsch Wahnsinn seyn, aber nur einmal laß' mich ihm noch von Angesicht zu Angesicht gegenüber stehen . . .«

Jacob ließ ihre Hände sinken; zwei große Thränen füllten seine Augen und rollten langsam über seine Wangen.

»Wie sie diesen Mann liebt!« sagte er im Tone der Verzweiflung.

»Gedenke, Jacob, es soll geschehen, um einer Andern zu helfen. Wie furchtbar würde es seyn, wenn er sich sicher glaubte und jenes arme Mädchen heirathete!«

Ada hatte diese Worte in demüthigem, fast flehendem Tone gesprochen.

»Madame,« entgegnete Jacob, »wissen Sie wohl, daß das Gesetz diesem Manne Gewalt über Sie verleiht — die Gewalt eines Gatten — sobald es ihm nur beliebt, diese Gewalt wieder zu wollen?«

Jacob hielt inne, in quälender Ungeduld ballte er seine gewaltige Faust, seine Worte hatten nur dazu gedient, dem ausdrucksvollen Angesicht Ada's das Blut in die Wangen zu

bringen. Ihre Augenlider waren gesenkt und doch sah er die Glut, die in ihren Augen aufloderte.

»Darauf hofft sie! Darauf hofft sie!« sagte er in der Bitterkeit seiner Empfindungen vor sich hin; »ich werde sie aber doch retten, mit Gottes Hilfe werde ich Beide retten.«

Als Ada Leicester wieder aufblickte und einige Worte an ihren Diener richten wollte, hatte dieser das Zimmer bereits verlassen.

Jacob hatte unter andern auch den Auftrag erhalten, eine große Menge von Treibhausblumen anzuschaffen; die Säle in Mrs. Gordon's Villa sollten in völlige Blumengärten umgewandelt werden. Uebrigens brachte Ada eine Blumenfülle in ihren Zimmern selbst dann an, wenn sie keine Gesellschaft erwartete. Um nun eine hinlängliche Menge für den großen Gallaabend herbei zu schaffen, nahm Jacob seine Zuflucht zu Mrs. Gray, die bisweilen mit Allem Handel trieb, was nur irgend ein Product der Erde war.

Mrs. Gray war hoch erfreut über diese Bestellungen, da dabei auch für Julie Warren, ihr hübsches Favoritchen, ein bedeutender Profit abfallen konnte. Als daher die Marktstunden vorüber waren, ging sie in Dunlap's große Treibhäuser und schloß ein Geschäft ab, um all der erotischen Pflanzen habhaft zu werden, die in den geräumigen, weiten Gebäuden zu finden waren. Sie setzte Julie von dem glücklichen Ereignisse in Kenntniß und als sie nach Hause kam, war ihr so warm ums Herz, als wenn sie ein halbes Dutzend ihrer reichlich gesegneten Erntefestmahlzeiten veranstaltet hätte.

Am folgenden Tage ging Julie nach der Stadt, am Arme einen Korb voll erotischer Gewächse tragend. Es war schon in einer späten Nachmittagsstunde, weil man die Blüthen absichtlich so lange als möglich an ihren Stängeln lassen

wollte, damit kein Atom ihrer süßen Wohlgerüche verloren gehe, bevor sie in das Boudoir kamen, das sie verschönern sollten.

Juliens Aufgabe war sehr angenehm. Bei ihrer Liebe zu den Blumen war es ein köstlicher Hochgenuß, auf die thau-besprengte Last während des Gehens zu blicken und dabei von einer unsichtbaren, berauschenden Wolke von Wohlgerüchen umduftet zu seyn. Ein Leben voll Entbehrung hatte ihre zarte Organisation für so zarte Genüsse ungemein empfänglich gemacht. Ihr Bedürfniß nach fast ätherischen Empfindungen wurde in solcher Weise befriedigt. Sie schlenderte langsam und blieb oft stehen, sie berührte die Blumen mit der Hand und bald waren diese Hände so wohlriechend wie die Blüthen selbst. Reiche Massen von Sonnenwenden, schneeige Jasminen vom Cap, Büschel von sternförmigen Daphnen, rothen und weißen Rosen und vielen andern fremden und süß duftenden Blumen machten jeden Athemzug erquicklich. Der Ausdruck der innigsten Befriedigung glühte in ihrem Angesichte, ihre träumerisch blickenden Augen wendeten sich gar nicht mehr von den Blumen ab, ausgenommen wenn sie um eine Gassenecke biegen oder irgend einem Hinderniß ausweichen mußte.

»Wohin gehst Du, Mädchen? Sind diese Blumen zu verkaufen?«

Fast erschreckend blickte Julie empor. Sie befand sich eben vor einer Cottage, die mit eisernen Altanen verziert und mit Weinreben und Schlingpflanzen, die in den rothgoldenen Farben der Herbstzeit prangten, fast völlig umsponnen war. Der Garten vor dem Hause war voll ausgesuchter Dahlien und anderer Herbstblumen, denen der Frost noch nichts angehabt hatte; in der Mitte des Marmorbeckens einer Fontaine erhoben sich breite Wasserlilien, von denen die fallenden Wasser-

tropfen mit unaufhörlichem, eintönigen Geräusche herabregneten.

Julie bemerkte dies Alles nicht im Mindesten, weil sie zerstreut und erschreckt um sich her schaute. Sie drückte den Korb mit den Blumen fester an sich und blieb regungslos stehen. Irgend ein mächtiger Zauber schien auf sie einzuwirken.

»Kannst Du nicht sprechen, Kind? Sind diese Blumen zu verkaufen?«

Julie starrte den Mann noch immer an; sie vermochte kein Auge vor ihm abzuwenden. Er stand vor ihr, eine Hand hatte er auf die Klinke der Gitterthüre gelegt, durch welche man in den Vorgarten der Cottage gelangte.

»Nein, nein. Entschuldigen Sie, Sir, aber die Blumen sind bestellt. Sie sind für eine Dame, die sie braucht.«

»Demnach sind sie noch nicht bezahlt und zu haben. Komm ins Haus. Hier im Hause ist auch eine Dame, der einige dieser Orangenblüthen sehr zusagen dürften.

»Nein, nein, Sir; die andere Dame könnte böse werden.«

»Narrenspossen! Ich brauche die Blumen — nicht so viel davon, als man vermissen würde, obwohl — nun, eine Handvoll von den weißen noch. Hier ist ein Goldstück, das die Hälfte deiner Last reichlich bezahlt. Laß mich nehmen, was ich brauche und Du darfst sicher seyn, daß Dir deine Kunde gewiß nicht weniger für das geben wird, was ich übrig lasse.«

»Ich kann nicht, Sir — ich kann wirklich nicht,« sagte Julie, indem sie einen Zipfel ihres kleinen gewürfelten Shawls über den Korb zog; »wenn Sie aber nicht eilig sind — wenn Ihre Dame nur eine Stunde warten kann — ich trage diese Blumen an den Ort, wohin sie bestellt sind und bringe andere aus dem Treibhause.«

Der Mann antwortete nicht; er legte seine Hand auf die Schulter des Mädchens und stieß das erschrockene Kind durch die geöffnete Thür in den Garten.

»Deine Kundschaft mag warten; eine Stunde mußt Du jetzt hier bleiben; ich bedarf nicht sowohl der Blumen als ich Deiner bedarf.«

»Meiner!« wiederholte die arme Julie mit bebenden Lippen.

»Geh' hinein! Geh' hinein! Du hast keinen Grund, Dich zu ängstigen. Wart' einen Augenblick, jetzt erinnere ich mich auch an dein Gesicht. Weißt Du, daß ich ein alter Kunde von Dir bin?«

»Ich erinnere mich,« antwortete Julie, die vor Angst Thränen vergoß.

»Du kennst mich also wieder? Es war doch nur ein Augenblick — wie kannst Du Dich an Etwas so gut erinnern, was schon so lange her ist?«

»Weil ich mich erinnere, Sir, daß mir damals das Weinen nahe war und — und weil ich mich auch jetzt des Weinens nicht enthalten kann.«

»Seltsam! Mein Anblick und meine Worte pflegen doch sonst auf junge Mädchen ganz anders zu wirken. Doch gleichviel, jetzt bedarf ich einmal gleichzeitig deiner Blumen und deiner Dienste; thu mir meinen Willen und Du sollst für deine Gefälligkeit gut bezahlt werden.«

Julie hatte keine Wahl, da der Gentleman während des Redens die Thür wieder geschlossen und ihr so das Fortgehen völlig unmöglich gemacht hatte.

»Vorwärts jetzt, vorwärts!« sagte er mit gebieterischem Winke.

Julie gehorchte; in ihrer nervösen Aufregung ging sie

sehr schnell, als er ihr näher kam. Vor dem Hause angelangt, zog der Gentleman an der Klingelschnur; ein leises Klingeln wurde von innen gehört; eine alte, in tiefe Trauer gekleidete Frau öffnete.

»So, Du kommst also doch wieder, Du beharrst darauf?« sagte sie zu dem Gentleman.

»Kommen Sie einen Augenblick hierher,« antwortete er in gedämpftem Tone, indem er die Thür des kleinen Salons öffnete; »erst aber schicken Sie das kleine Mädchen hier zu Flora hinauf; wenn Sie sich noch länger weigert, so wird diese als Zeugin dienen. Ueberdies hat sie Blumen in ihrem Korbe und meine süße Braut würde in einer Trauung ohne Blumen eine üble Vorbedeutung erblicken.«

»Wahrlich eine üble Vorbedeutung!« sagte die Dame, indem sie dem Kinde winkte, daß es die Treppe hinaufgehen solle. »William, ich werde das nicht zugeben; der Sünde beiwohnen, heißt sie theilen.«

»Mutter,« antwortete Leicester, indem er die Dame sanft an der Hand erfaßte und in den Salon führte, »lassen Sie mich Ihre Einwendungen hören und ich werde sie voll Ehrfurcht beantworten. Was steht meiner Verehelichung mit Flora Craft entgegen?«

»Du hast kein Recht Dich zu verehlichen — Du bist nicht frei — kannst nicht frei seyn, so lange Ada lebt.«

»Aber Ada ist todt! Bin ich also nicht frei, Mutter, und kann ich mir nicht eine Gattin wählen?«

»Todt! Ada Wilcox todt! William, wenn das wahr wäre!«

»Wenn! Es ist wahr. Sehen Sie, diese Briefe hier enthalten Beweise, die selbst Sie anerkennen müssen.«

Er legte ihr einige Briefe mit europäischen Postzeichen

vor. Die alte Frau nahm sie, setzte ihre Brillen auf und untersuchte sorgfältig jede Zeile.

»Sind Sie nun überzeugt, Mutter, oder muß ich jenseits des Oceans gehen und die Todten aus ihren Gräbern reißen, um Scrupel besiegen zu können?«

Die alte Dame blickte auf; hinter den Brillen kamen Thränen zum Vorschein.

»Gehe deinen Weg,« sagte sie mit tiefer, feierlicher Stimme, »gehe deinen Weg, häufe Opfer auf Opfer, in gesetzlicher und in ungesetzlicher Weise — es ist alles eins und gleichviel . . . was Du berührst, muß ja ohnehin sterben. Erinnere Dich aber, William, erinnere Dich, daß jede neue Sünde ihren ehernen, glühenden Stempel dem Herzen deiner Mutter eindrückte; die brennende Wucht wird sie endlich erdrücken.«

»Wie,« fragte der Sohn mit leiser Ironie, »ist mütterliche Liebe so stark in Ihrer Brust, daß sie meinetwegen den Text der heiligen Schrift umkehrt? Soll die frühere Generation für meine Sünden büßen müssen?«

»Nein, sie wird büßen, weil deine Sünde ihren Ursprung in der meinigen hat. Dein Vater, William Leicester, war ein böser Mann, verschwenderisch, verrätherisch und einnehmend wie Du. Ich heirathete ihn; wehe, wehe über meinen anmaßenden Hochmuth! Ich heirathete ihn und sagte zu mir selbst in frevelhaftem Selbstvertrauen: Meine Liebe wird ihn zu reinigen vermögen. Mein Sohn . . . mein Sohn, Du kannst mich nicht verstehen; Du weißt nicht, wie entsetzlich sich Ruchlosigkeit gestaltet, wenn sie uns an ihre Brust drückt. Kein Gift ist so gefährlich als Liebe zu einem Bösewicht; der Giftzahn der Natter ist nicht gefährlicher, denn jenes Gift verbreitet sich durch das ganze Seyn, es lebt im

moralischen Leben unserer Kinder fort. Ich sagte, meine Liebe ist allmächtig, sie wird den Mann umgestalten, weil ich ihm so innig, so wahnsinnig zugethan bin. Nun begann mein Streben, ich ließ meine Seele neben dem Upasbaum wirken; ich hoffte, nicht nur selbst vom Gift verschont zu bleiben, sondern es auch besiegen zu können. Betrachte mich, William, hast Du mich wohl je anders gesehen, als Du mich jetzt siehst, still, kalt, hoffnungslos? Und doch habe ich nur drei Jahre hindurch an deines Vaters Seite gelebt. Vor dieser Zeit war ich heiterer und schöner, als Du zu denken vermagst.

»Er starb, wie er gelebt hatte. Endigte der meinem Hochmuth gewordene Fluch mit seinem Leben? Nein, der Fluch fand neues Leben in seinem Sohne . . . in seinem und meinem Sohn. In Dir, William, in Dir wurde meine Strafe verkörpert. Doch hoffte ich noch und strebte und kämpfte gegen das Dir angeborene Böse an. Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich unabläßig kämpfte; als Du ins reifere Alter tratest, besaßest Du die Schönheit und Talente deines Vaters; gleichzeitig gab sich aber auch das moralische Gift kund.

»Da verwandelte sich meine Liebe zu Dir in Furcht; mich bedünkte, ich hätte eine Schlange losgelassen unter den schönen Dingen der Erde und nun sagte ich zu mir selbst: Fortan soll es meines Lebens Aufgabe seyn, die Gesellschaft vor dem bösen Geiste zu schützen, den meine Anmaßung ihr aufgedrungen hat. Es war dies eine Sühnung, die Gott wohlgefällig seyn konnte. Du weißt, wie viel verlassenen Opfern mein Haus ein Obdach geworden ist . . . wie viele ich vor dem Elend bewahrt habe, das dein Einfluß über sie gebracht haben würde; ich brauche Dir das nicht erst zu wiederholen. Diese Eine nun, die so liebenswürdig und so reich

an Liebe ist, — ich hoffte, den Zauber in ihr zu lösen oder sie, wenn mein Streben mißlingen sollte, den Armen des Todes verfallen zu sehen, des Todes, der milder ist und barmherziger als Du. Ich habe ihr Vorstellungen gemacht, habe sie gewarnt; sie aber antwortet, wie ich antwortete, als Jene, die mich liebten, mir von deinem Vater sagten: Es ist sündlich, ihn zu heirathen! Muß sie leiden, wie ich gelitten habe? O William, mein Sohn, laß deine Beute fahren, nur dies einemal thue es! Sie steht allein im Leben! Lasse nicht auf ihr junges Herz denselben Makel fallen, der an dem meinen haftet!«

»Meine theure Mama, Ihre Worte sind durchaus nicht schmeichelhaft; Sie vergessen, daß ich die junge Dame zu heirathen wünsche.«

Wie kalt, wie verletzend war der Ton seiner Stimme! Wie unbarmherzig der Geist, der aus seinen Augen sprach! Die unglückliche Mutter stand vor ihm, mit gefalteten, bittend empor gehobenen Händen; sie sprach Worte voll erschütternder Beredsamkeit zu ihm und horchte dann in höchster Spannung, daß ihr ja keine Sylbe seiner Antwort verloren gehen solle. Und nun war sie gesprochen, die trockene, verletzende Antwort; ihre emporgehobenen Hände sanken herab, ihr Haupt neigte sich dem Boden zu.

»Ich habe geendet!«

Mehr sprach sie nicht; langsamen Schrittes verließ sie das Zimmer.

»Madame, sollen wir Sie bei der Trauungsceremonie erwarten?« sagte Leicester, der ihr bis an die Salonthür nachgefolgt war.

Sie war bereits auf der Treppe und blickte nun einmal

noch nach ihm; ihr Blick war so voll tiefer Trauer, daß selbst sein kaltes Herz langsamer pulsirte.

»Es liegt nichts daran!« murmelte er, in den Salon zurückkehrend; »es geht auch ohne sie. Das kleine Mädchen und die Magd müssen als Zeugen dienen, obwohl ich gehofft hatte, gar Niemanden vertrauen zu müssen.

Siebentes Capitel.

Der Brautkranz.

Der weiße Kranz ist ihr vom Haupt gefallen,
Verlassen, ach! ist nun die Braut von Allen.

Julie Warren war die Treppe in wilder Hast hinauf gerannt, gleich dem in den Käfig gesperrten Vogel, der von einem Stäbchen zum andern hüpft, wenn ihm fremde Gesichter Angst einjagen. Dann blieb sie wieder stehen in ihrem Schrecken, unschlüssig, wohin sie sich wenden oder in welches Zimmer sie treten sollte. Während sie so rathlos zögerte, wurde eine Thür sanft geöffnet, ein schönes jugendliches Angesicht wurde sichtbar. Die Augen waren gegen den Boden gerichtet, um Schläfen und Wangen hingen zahlreiche dichte Locken, durch deren üppige Fülle man die blendende Weiße der Schultern und des Nackens gewahrte, die halb entblößt und von den schönen Haarflechten und einem Mousselinschlafrocke verhüllt waren, der sich geöffnet hatte und an der Brust züchtig mit einer Hand zusammen gehalten wurde.

Fast unmerklich wurde die Thür immer weiter und weiter geöffnet und nun konnte Julie die Umrisse einer schlanken, biegsamen Gestalt gewahren, die in ihrer Schönheit so zart

war, daß sie der aufgeregten Einbildungskraft des Kindes wie ein ätherisches Wesen erschien. Gleich einem Geiste, den Sympathie unwillkürlich anzieht, neigte sich das junge Geschöpf in der halb offen stehenden Thür vorwärts. Das schwache Murmeln der von unten her hörbar gewordenen Stimme schlug an ihr Ohr. Kein Wort konnte deutlich vernommen werden, und nur die leisen, tiefen Töne einer theuern Stimme, die ihr so vertraut war wie die Pulsschläge des eigenen Herzens, klangen vermischt mit den seltsam leidenschaftlichen Lauten eines andern Organs. Die schöne Horcherin konnte sich kaum des Gedankens erwehren, daß irgend ein fremdes Weib das Haus betreten habe, so ergreifend und pathetisch erklang die sonst so kalte und ruhige Stimme.

Unbeweglich, kaum athmend war Julie die ganze Zeit über gestanden. Sie sah nichts, als die Umrisse einer schlanken Person, den Schattenriß von Gesichtszügen, wie sie eben durch reiches, dichtes Haar hindurch sichtbar wurden; nichtsdestoweniger wollte es sie bedünken, als habe sie die anmuthige Erscheinung schon früher gesehen — vielleicht im Traume — doch halt, — jetzt richtete das junge Mädchen ihr Haupt empor und strich die Locken aus dem Gesicht zurück. Ein Paar schwarze, leuchtende Augen fielen auf das Blumenmädchen, das sich dieses Blickes sogleich wieder erinnerte. Nur waren die Augen größer, leuchtender, mit dunkleren Ringen als ehedem umgeben; der zärtliche Ausdruck, die sanfte Lieblichkeit waren ganz unverändert geblieben. Nun sank die Hand herunter, welche die Locken aus dem Gesichte gestrichen hatte, die bleichen Wangen färbten sich mit dem zartesten Rosenroth, als Flora sich langsam emporrichtete und nun die fremde Erscheinung anblickte.

Julie näherte sich ihr und wechselte die Farben bei jedem Schritt.

»Ein Gentleman — ich will sagen, die Frau — Ich — ich — Man hat mich herauf geschickt. Wenn man die Blumen für Sie braucht, so soll's mir schon recht seyn, obwohl sie die andere Dame bestellt hat.«

Flora erblickte nun den mit Blumen gefüllten Korb; ein heiteres Lächeln erhellte ihre Züge; sie zog das Mädchen mit sich ins Zimmer und nahm den schweren Korb in ihre Arme; von dem Gewicht überwältigt, wurde sie von demselben zu Boden auf den Teppich gezogen; der Korb blieb in ihrem Schooße. Während nun so die Blumen in den weißen Wogen ihres Mousselinanzuges halb verschwanden, versenkte sie ihr Angesicht im eigentlichen Sinne des Wortes in die kleine, wohlriechende Pflanzenwelt; ihr Herz schien die Düfte gierig einzusaugen, als sie einzelne, tiefe Seufzer des innigsten Wonnegefühls ausstieß.

»Und er hat mir sie geschickt? Wie gütig, wie rücksichtsvoll! Oh, ich bin zu, zu glücklich!«

Sie nahm so viel Blumen, als die kleinen Hände nur immer zu fassen vermochten, und ließ sie dann wieder in den Korb zurückfallen. Die Wohlgerüche schwammen um sie her; einige Knospen lagen auf dem schneeigen Mousselin, dessen Falten wie Schaumwogen ihre Glieder umfluteten.

Sie war glücklich und schön wie ein Engel, der Blumen an irgend einem auserlesenen Plätzchen des Paradieses sammeln darf.

In all dem lag etwas Sympathetisches, Fortreißendes, Ansteckendes! etwas, das Juliens Augen feucht machte und Zuneigung in ihrem jungen Herzen anregte.

»Ich bin froh — ich bin wirklich fast froh, daß er mich hereingebracht hat.«

So sagte sie und kniete auf dem Teppich nieder, um einige Knospen aufzulesen, die aus dem Korbe gefallen waren.

»Ich wünsche,« fuhr sie fort, »daß ich sie Ihnen alle hier lassen könnte. Er hat mir ein großes Geldstück angeboten, aber Sie wissen wohl, daß ich es nicht nehmen konnte. Wenn wir — das heißt, wenn Großvater und Großmutter reich wären, so würde ich gar nie für Blumen etwas annehmen; es kömmt mir vor, als wenn sie Gott nur zum Wegschenken gemacht hätte.«

»Also gehören die Blumen nicht mir?« sagte Flora, deren Blick und Ton sichtlich unangenehme Enttäuschung ausdrückten.

»Ja — oh ja, einige. Ich will Ihnen das gläserne Ding dort auf der Toilette ganz und noch dazu mit den schönsten anfüllen; wählen Sie nur, welche Ihnen am besten gefallen.«

»Er hat sie doch wenigstens bestellt; er versuchte es wenigstens, alle zu kaufen, in dem Gedanken allein liegt schon reiche Glückseligkeit.«

Der süße, heitere Blick leuchtete wieder in dem schönen Angesicht; der Gedanke galt ihr mehr, als all die Farbenpracht und Wohlgerüche, die sie noch vor wenig Augenblicken begehrt hatte.

Es wurde an der Hausglocke geläutet. Flora hörte die Tritte mehrer Personen im Salon; sie sprang vom Boden auf und ließ den Korb zu ihren Füßen stehen.

»Ach, ich werde ihn aufhalten — ich werde zu spät fertig werden — kömmt denn gar Niemand, um mir zu

helfen? Von ihr wage ich nicht es zu verlangen; Du aber, Du könntest wohl noch ein halbes Stündchen hier zubringen.«

»Ich muß verweilen, wenn Sie es wünschen; er wird mich nicht fortgehen lassen; ich habe aber wirklich Eile. Es wird ganz dunkel werden.«

»Ich will,« sagte Flora mit ungemeiner Liebenswürdigkeit, »Dich nicht mit Gewalt zurückhalten; Du scheinst mir aber ein gutes, freundliches Kind zu seyn und ich habe Niemanden, der mir beim Ankleiden hilft. Sie, seine Mutter, wird übrigens auch gewiß nicht im Zimmer bleiben und der Gedanke, so ganz allein zu seyn, ohne Brautjungfer — ohne daß ein einziges weibliches Wesen Zeuge ist — das macht mir recht Angst.«

»Aber was — was wünschen Sie denn eigentlich von mir?« fragte Julie, die plötzlich am ganzen Leibe ein leises Beben und Zittern fühlte.

»Ich wünsche, daß Du mir ein wenig beim Ankleiden helfen und dann mit mir hinunter gehen sollst. Du bist wohl noch sehr jung, aber es kömmt Niemand zu mir und es ist doch ganz unnatürlich, getraut zu werden, ohne ein einziges weibliches Geschöpf in der Nähe zu haben.«

Flora wurde bleich, während sie ihren Wunsch aussprach; in ihrer Lage war in der That etwas gar so Einsames und Verlassenes, was nun auf einmal mit erdrückender Gewalt auf sie einwirkte. Julie fühlte sich ebenfalls entweder in Folge der Ueberraschung oder einer tiefern Empfindung ungemein und plötzlich ergriffen; ihr Mund blieb leicht geöffnet, die Farbe verließ ihre Wangen.

»Getraut! Getraut!« wiederholte sie mit einer Stimme,

die einer schweren Vorbedeutung gleich Flora's Herz krampfhaft zusammenpreßte.

»Noch in dieser Nacht, binnen einer Stunde werde ich sein Weib seyn!«

Wie bleich war die arme Braut, als diese Worte von ihren Lippen kamen! Wie kalt wurde ihr Herz in der warmen, jungen Brust! Sie neigte ihr Haupt, als wenn sie das Kommen des Schutzengels erwartet hätte, der bessere Wache halten sollte über ein Wesen, das so zart und so voll hingebenden Vertrauens war.

»Sein Weib! Sein . . .« sagte Julie, indem sie einen Schritt zurücktrat; »oh, wie können, wie können Sie das!«

Das Blut schoß der so Angesprochenen in die bleichen Wangen: sie richtete sich stolz empor.

»Willst Du hier bleiben und mir helfen?«

»Ich traue mich nicht nein zu sagen,« antwortete das Kind; »ich würde es auch nicht sagen, wenn ich mich getraute.«

Abermals ertönte die Glocke.

»Stille!« sagte die fast athemlose Flora; »es muß der Geistliche seyn, denn ich höre eine fremde Stimme und er — Leicester — er empfängt ihn. Ich dachte, daß mir in dieser Stunde so wohl seyn sollte und nun friert es mich, als wenn der Tod mich berührt hätte; hilf mir, Kind, hilf mir!«

Sie war bemüht gewesen, ihr Haar in Ordnung zu bringen; ihre Hände zitterten aber und sanken endlich ganz schlaff herab. Sie war in der That von kalten Schauern erfaßt.

»Setzen Sie sich in den bequemen Armstuhl da und

lassen Sie mich versuchen,« sagte Julie, indem sie der drückenden Empfindung, die auf ihr lastete, Meister zu werden suchte und einen großen, mit weißem Stoff überzogenen Stuhl an den Toilettetisch rollte. In hohen Leuchtern brannten zu beiden Seiten des großen Toilettespiegels mehre Lichter; der aus Filigranarbeit und getriebenem Silber bestehende Spiegelrahmen warf eine schaurig kalte Helle auf das bleiche Angesicht der Braut.

»Wie bleich ich bin! Will mir denn gar nichts ein wenig Farbe geben?« rief das junge Mädchen, indem sie von ihrem Sitze aufsprang. »Wärme, ich brauche Wärme. Mein Kleid, ich will vor Allem mein Kleid anziehen; ich kann mich dann in irgend etwas hüllen, während Du mein Haar in Ordnung bringst.«

Sie langte nach einem Kleide von kostbaren Brüsseler Spitzen.

»Ist es nicht schön?« sagte sie lächelnd und die weichen Falten aus einander streichend; »er hat es mir geschickt.«

Sie legte nun das Morgenkleid ab und den bräutlichen Anzug an; diese Beschäftigung schien einiges Leben in sie zu bringen; die Rosen blühten wieder auf ihren Wangen; ihre Bewegungen wurden in Folge der Aufregung fast nervös.

Nachdem ihr Julie das Kleid rückwärts zugemacht hatte, sagte sie:

»Manche pflegen Blumen so zu arrangiren, daß sie den Rock des Kleides vorn schmücken; wir könnten auch hier einige Blumen anbringen.«

Sie faßte einige Falten des weichen Stoffes zusammen, während Julie vor ihr niederkniete, um ihrem Wunsche nach=

zukommen. Flora zitterte am ganzen Leibe in Folge der wilden, heißen Aufregung, die dem frühern Frost, über den sie geklagt hatte, gefolgt war; sie war nicht im Stande, das Mindeste für sich selbst zu thun. Nachdem die Knospen alle an der rechten Stelle befestigt waren, sank sie erschöpft in einen Lehnstuhl und hüllte die blendend weißen Arme, Nacken und Busen in eine Rosa-Mantille, da kalte Schauer noch immer durch ihre Adern zuckten, obwohl ihre Wangen hochroth glühten. Der weiche Schwanenpelz, den sie mit beiden Händen an ihren Busen drückte, schien ihr einen Augenblick lang aller Wärme ledig zu seyn, während sie ihn im nächsten Moment wieder nicht ertragen konnte und als lästig abwarf. In all dem lag mehr als gewöhnliche Aufregung, was aber ihrer Schönheit einen fast überirdischen Glanz verlieh.

»Jetzt, Miß,« sagte Julie, indem sie die letzte Locke sanft auf den Nacken der Braut fallen ließ, »jetzt sehen Sie sich einmal an, wie schön Sie sind.«

Flora stand auf und mußte unwillkürlich dem schönen Spiegelbilde zulächeln; ein Engel vom Himmel hätte keine zartere und dabei so blendend schöne Gestalt aufweisen können. Auf den schneeigen Nacken und den herrlichen Brautanzug fielen rabenschwarze Locken in Masse. Um das Haupt und leicht in die Stirn gedrückt wand sich ein Jasminblumenkranz, den Julie geflochten und in welchem sie in ungemein zierlicher Weise einzelne zarte, tief grüne Blättchen anzubringen gewußt hatte. Plötzlich verschwand das Lächeln von den Lippen der Braut; aus ihren Augen sprach Angst und Entsetzen; sie hob beide Hände empor, als wenn sie den Kranz von der Stirn hätte reißen wollen.

»Wußtest Du es? Thatest Du es absichtlich?«

So fragte sie zu dem Kinde gewendet.

»Was — was habe ich denn gethan?«

»Der Kranz, — die Jasminen — Du hast Cypressenzweige eingeflochten.«

Schaudernd sank Flora auf ihren Sitz zurück; sie hatte nicht mehr die Kraft, den ominösen Kranz vom Kopfe zu nehmen.

»Ich — ich wußte es nicht,« sagte das ungemein betrübte Kind; »sie waren schön und ich habe an gar nichts Anderes gedacht. Soll ich sie wegnehmen und Rosen dafür einflechten?«

»Ja, ja, Rosen, Rosen — diese Blätter sind schaurig wie der Tod.«

In diesem Augenblicke wurde leise an die Thür geklopft. Julie öffnete und Mr. Leicester stand vor ihr. Das Kind zog sich zurück und er konnte Flora am Toilettetisch stehen sehen.

»Flora, meine Geliebte, wir warten nur mehr auf Dich.«

Er trat nun ganz ins Zimmer und legte ihren Arm in den seinigen. Sie warf noch einen Blick nach rückwärts in den Spiegel und schauderte; wie Espenlaub zitterten die Cypressenzweigchen in ihren Locken.

»Mein schönes Mädchen! — mein Weib!« flüsterte Leicester, indem er ihre Hand an seine Lippen drückte.

Welches Weib hätte dieser Stimme, diesen Worten zu widerstehen vermocht? Die Farbe kehrte auf ihre Wangen zurück, der Glanz in ihre Augen; sie zitterte, aber nicht mehr jenes ominösen Angstgefühls halber, das sie vor Monaten noch so peinlich erfaßt hatte. Jene Worte — sie waren süßer als selbst Hoffnung es zu seyn vermag — verbreiteten Wärme

und Lust und Freude, wo früher nur Angst und Schrecken gewesen.

»Komm mit uns!« rief Leicester dem Kinde zu.

Julie folgte dem Befehle; dem Bräutigam schien ein Gedanke beizufallen; er blieb einen Augenblick stehen.

»Kannst Du schreiben?« fragte er; »kannst Du wenigstens deinen Namen schreiben?«

»Ja, ich kann es,« lautete die schüchterne Antwort.

»Gut, komm jetzt.«

Der Salon war glänzend beleuchtet, alle Läden waren geschlossen; vor dem breiten, sonst nur mit Spitzenvorhängen beschatteten Fenster hingen jetzt Vorhänge aus schwerem Seidendamast, welche vollends jedem Lichtstrahl den Eingang wehrten.

Ein Priester war gegenwärtig; Leicester hatte seinen Diener als Zeugen mitgebracht. Der Mann stand in der Nähe des Fensters, lehnte schwerfällig an der Wand, ließ in seinen Zügen nicht die mindeste Bewegung erblicken und hielt die Augen unablässig der Thüre zugewendet.

Julie erinnerte sich lebhaft, daß sie am ereignißreichsten Tage ihres Lebens, am Strande, ihn schon einmal gesehen hatte. Sein Blick fiel auf sie, als sie schüchtern hinter dem Brautpaar einhertrippelte; auch in seinen Zügen gab sich eine leichte Veränderung, in seinem Blicke ein Zeichen des Wiedererkennens kund; dem Kinde that dies wohl, es fühlte sich nicht mehr so ganz allein unter Fremden.

Die Ceremonie ging rasch vorüber; des Priesters Stimme war sehr eintönig, die allgemeine Stille wahrhaft peinlich. Julie weinte; ihr kam das Ganze wie eine Leichenceremonie vor.

Der Trauungsschein wurde ausgestellt. Jacob unterzeich-

nete seinen Namen; aber so unleserlich, daß ihn Niemand zu entziffern vermocht haben würde. Mr. Leicester gab sich nicht die Mühe, dies zu thun. Julie nahm die Feder, ihre kleine Hand zitterte heftig; nichtsdestoweniger war der Name gut und leserlich geschrieben.

»Wollen Sie nun so gut seyn, Sir, mich gehen zu lassen?« sagte sie, an Leicester gewendet.

»Ja, ja — da hast Du das Goldstück. Ich hoffe, daß Du keinen Verdruß haben wirst — vor Allem aber sage mir, wo Du wohnst.«

Julie sagte ihm, wo ihre demüthige Behausung zu finden war und eilte nun aus dem Salon. Sie hatte den Korb mit den Blumen in dem obern Zimmer stehen gelassen; sie eilte hinauf, da es sie drängte, das Haus zu verlassen. In ihrer Hast öffnete sie die nächstbeste Thür; es war ein dunkel erleuchtetes Schlafzimmer; an einem Bette knieete die alte Frau, die sie zuvor an der Eingangsthür gesehen hatte. Ihre Hände waren gefaltet, ihr bleiches Angesicht emporgerichtet, Seelenangst lag in ihrem Blick, jene thränenlose Seelenangst, die nur dann gefühlt werden kann, wenn jede Leidenschaftlichkeit erloschen ist. Leise schlich Julie wieder hinaus. Sie fand ihren Korb im nächsten Zimmer, holte ihn und eilte schnell wieder weiter. Sie hörte Leicester's Stimme, während sie durch die Vorhalle ging, und eilte hinaus, fürchtend, er würde versuchen, sie zurückhalten zu wollen.

Das Kind war kaum fortgegangen, als Leicester heraustrat, Flora an der Hand führend. Er sprach einige Worte mit leiser Stimme zu ihr.

»Versuche es doch, Flora, sieh zu, daß Du sie versöhnst. Ich weiß recht gut, daß sie mich nie geliebt hat; wer aber könnte Dir widerstehen? Beharrt sie auf ihrem Sinne,

so nehme ich Dich morgen aus dem Hause weg; spätestens aber werden wir binnen wenigen Tagen im Stande seyn, unsere Reise nach Europa anzutreten.«

Flora hörte ihm mit niedergeschlagenen Augen zu.

»Mein Vater,« sagte sie, »mein guter alter Vater! Er wird mir nicht zürnen; er mußte ja wissen, daß es so kommen würde, als er mich unter deine Obhut stellte. Nichtsdestoweniger dürfte er verletzt seyn, wenn er erfahren wird, daß ich verheirathet bin, während er mich in einer Pension glaubt.«

»Er wird nicht zürnen, mein Liebchen,« entgegnete Leicester, der in diesem Augenblicke an das Schreiben dachte, das ihm den Tod des alten Mr. Craft gemeldet hatte; »jetzt aber denke an die Frau, die dort oben in ihrem Zimmer weilt; Du mußt sie besserer Laune zu machen suchen, ehe wir wieder zusammen kommen; bis dahin, süßes Weib, lebe recht wohl!«

Er küßte ihre Hand zu wiederholtenmalen, warf einen hastigen Blick nach oben, als wenn er gefürchtet hätte, von dort aus wahrgenommen zu werden, und drückte sie dann einen Augenblick lang an seine Brust.

»Süßes Weib!« — die Worte tönten durch ihr junges Herz wie eine süße Melodie. Mit zurückgehaltenem Athem horchte sie seinen Fußtritten, als er das Haus verließ; dann eilte sie leise die Treppe hinauf.

Während Julie ihren Blumenkorb geholt hatte, war auch der Priester fortgegangen. Mit ihm verließ auch Jacob Strong den Salon; er entfernte sich jedoch nicht aus dem Hause, sondern öffnete blos dem Geistlichen die Gitterthür, kehrte dann zurück, stellte sich in eine dunkle Ecke der Vorhalle und wartete dort verborgen und unbeweglich. Er war

unbemerkt Zeuge des Gespräches zwischen Leicester und Flora; es war so still ringsumher, daß er ihre Worte zum Theile vernehmen konnte.

Ehe Flora ins erste Stockwerk gelangt war, hatte er sie eingeholt; er sagte ihr:

»Kommen Sie nur auf einen Augenblick; ich bitte Sie sehr darum, ich werde Sie nicht lange aufhalten.«

Flora dachte, Leicester hätte seinem Bedienten irgend einen Auftrag gegeben; sie stieg die Treppe wieder herunter und begab sich in den Salon. Er folgte ihr und schloß die Thür; nach wenigen Minuten schon wurde aus dem verschlossenen Raume ein wilder Angstschrei gehört. Die Thüre wurde aufgerissen, die Braut stürzte schwankend heraus; um nicht umzusinken, mußte sie sich an dem Getäfel fest halten.

»Mutter! Mutter! O Madame!«

Die Stimme versagte ihr; sie brach in krampfhaftes Schluchzen aus. Man hörte das Oeffnen einer Thüre im ersten Stockwerke; die alte Frau, die von Julien knieend gesehen worden war, glitt wie ein schwarzer Schatten die Treppe hinab.

»Ich dachte er wäre schon fortgegangen,« sagte sie; die gewöhnlich so ruhige Stimme war leicht bewegt; »will er Dich etwa unter meinem Dache umbringen? William Leicester!«

»Er ist nicht hier . . . er ist fort,« schluchzte Flora, »aber jener Mann . . .«

Sie zeigte auf Jacob Strong, der sich gegen die Thür zurückgezogen hatte.

Als er vortrat, war von seinem Antlitze jede Spur täppischer Gleichgiltigkeit verschwunden. Das Gesicht drückte nicht nur die höchste Theilnahme aus, es war auch thränenfeucht.

»Es ist grausam . . . ich bin furchtbar grausam gewesen,« sagte er, indem er sich an die alte Frau wendete, »es mußte ihr jedoch gesagt werden. Ich konnte es nicht verschieben. Sie hielt sich für sein Weib.«

»Ich bin sein Weib! . . . Ich bin sein Weib! . . . Sein Weib! hören Sie!«

Das arme Kind hatte diese Worte mehr geschrieen als gesprochen. Sie fuhr fort:

»Er selbst hat mich so genannt. Sie waren Zeuge unserer Trauung und wagen es doch ihn zu verleumden.«

»Madame,« sagte Jacob mit dumpfer eindringlicher Stimme, als wenn die Aufgabe, die er unternommen hatte, sehr schmerzlich wäre, »sie ist nicht sein Weib, er ist bereits verheirathet!«

»Er hat mir gesagt und auch Briefe aus dem Ausland gezeigt, um mir den Beweis zu liefern, daß Ada, sein Weib, gestorben sey.«

Die alte Dame sprach diese Worte in ihrer gewöhnlichen ruhigen Weise, ihr Angesicht war jedoch noch bleicher, als es sonst zu seyn pflegte, und ihre Augen drückten das tiefste Mitleid aus, als sie die unglückliche Neuvermählte betrachtete.

»Er war also verheirathet; er war also schon früher verheirathet,« murmelte Flora, die im Gefühle der höchsten Hilflosigkeit die Hände sinken ließ. Die alte Frau trat näher an sie heran, als wenn sie ihr irgend Hilfe hätte leisten wollen; sie hatte sich jedoch so sehr daran gewöhnt alle wilden Gefühle zu unterdrücken, daß selbst diesmal ihre Handlungsweise gezwungen und erkältend war, obwohl ihr ganzes Herz dem armen Mädchen zustrebte.

»Madame,« fragte Jacob Strong, »haben Sie ihm denn geglaubt, als er sagte, daß sein Weib todt sey?«

Die alte Frau schüttelte den Kopf; ein düsteres Lächeln umzuckte die schmalen, dünnen Lippen; der Schmerz macht einen ganz besondern peinlichen Eindruck, wenn er dem Herzen in einem solchen Lächeln entrungen wird. Flora schauderte.

»Und Sie ... Sie auch, seine Mutter!« ächzte sie aus zitternden Lippen.

»Ja, und Gott möge mir die Sünde verzeihen, daß ich seine Mutter geworden bin.«

»Sie haben demnach,« fuhr Jacob Strong fort, indem er die Augen abwendete von dem unschuldigen jungen Wesen, dessen Herz durch seine Worte zermalmt wurde, »seine Frau gekannt, Madame; würden Sie sie wohl wieder erkennen?«

»Ja, ich würde es.«

»In diesem Falle sollen Sie sie noch in dieser Nacht zu sehen bekommen. Kommen Sie mit mir; die arme junge Dame wird meinen Worten keinen Glauben schenken. Kommen Sie, um zu bezeugen, daß Mrs. Ada Leicester lebt, — daß sie mit seinem Wissen lebt. Binnen zwei Stunden sollen Sie sie beisammen sehen, Leicester und sein Weib, die Mutter seines Kindes. Werden Sie kommen? Ich sehe keinen andern Weg, auf welchem dieses arme Mädchen gerettet werden könnte.«

»Ich ... ich werde gehen! Ich will Zeuge dieser Begegnung seyn,« rief Flora, die sich plötzlich ermannte und aufrecht stand. »Euch beiden glaube ich nicht! Ihr verleumdet ihn! Wenn er ein Weib hat, so will ich sie mit meinen eigenen Augen sehen.«

Die alte Frau und Jacob blickten einander an. Flora stand vor ihnen; ihre sonst so sanften Augen sprühten Feuer;

ihre Wangen glühten, alles Blut schien ihr Herz verlassen zu haben und im wilden Schmerze nach dem Kopfe zu strömen.

»Sie wagen nicht mich mitzunehmen . . . ich wußte wohl, daß Sie es nicht wagen würden.«

Noch immer blickten die beiden Andern in schmerzlichen Zweifeln einander an.

»Ich wußte, daß es Lüge war!« rief Flora mit wild jauchzendem Gelächter; »Sie zögern — ein Beweis, wie richtig ich errathe. Morgen, Madame, verlasse ich dieses Haus — dann werde ich zu meinem Gatten gehen. Mir ist die Gegenwart seiner Verleumder verhaßt. Heute noch, jetzt, jetzt gleich will ich gehen.«

»So möge sie denn von der Wahrheit überzeugt werden!« sagte die alte Frau.

Jacobs Mannskraft erlahmte. Als er das junge, in seiner Pein so schöne Angesicht betrachtete, schrak er vor den Folgen der ihrer wartenden Ueberzeugung zurück.

»Es würde ihr Tod seyn,« sagte er. »Ich kann es nicht thun.«

»Der Tod ist besser, als die Folgen dieses Unglaubens seyn müßten.«

Die alte Frau legte ihre Hand auf Jacobs Arm und zog ihn bei Seite. Sie sprachen leise mit einander und Flora betrachtete sie mit den großen, wild blickenden Augen, wie etwa eine verwundete Gazelle ihre Verfolger betrachtet.

»Komm' mit,« sagte Leicester's Mutter, indem sie es versuchte, die vor ihr zurückschauernde Braut am Arm zu fassen; »es bedarf einiger Vorbereitung, aber Du sollst mitkommen. Gott möge uns Beiden helfen! Es ist eine furchtbare Aufgabe!«

Flora wurde durch ihre Aufregung aufrecht gehalten.

Sie ging oder rannte vielmehr die Treppe hinauf. Jacob ging fort; hätte man nicht von Zeit zu Zeit ein leises Geräusch in den oberen Zimmern gehört, man würde die Cottage für gänzlich verlassen gehalten haben.

Endlich hielt ein Wagen am Gitterthor. Jacob kam wieder in den Salon und setzte sich daselbst wartend nieder. Die Frauen kamen endlich herunter, sie sahen so verändert aus, daß kein menschlicher Scharfblick ihre Identität zu entdecken vermocht haben würde. Die alte Frau trug zwar noch immer ihre schwarzen Kleider, war aber so dicht verschleiert, daß nur ihre Augen gesehen werden konnten. Ein mit Diamanten besetzter Halbmond war an ihrer Stirn befestigt; an dem Schleier, der die ganze Gestalt umfloß, glänzten einige Silbersterne, was ihren Anzug hinlänglich als eine Maskentracht charakterisirte.

Flora trug einen ähnlichen, aber ganz weißen Anzug; der Blondenschleier, der die ganze Gestalt umwallte, war dicht genug, um ihre Gesichtszüge bis zur Unkenntlichkeit zu verhüllen. Violette- und Rosatüll zog sich in einzelnen Streifen gleich den ersten Strahlen am Morgenhimmel über ihr Kleid hin, an dem Diamanten funkelten; eine Diamantenagraffe hielt auch den Schleier an der linken Schläfe fest und ließ sie sodann gleich einer Nebelwolke bis zu den Füßen herabfließen. Ohne ein Wort zu sprechen verließen die Drei das Haus und stiegen in den Wagen.

Achtes Capitel.

Eine Stunde vor dem Ball.

Blick' deinem Kind ins Auge,
Und nenn' mir das Gefühl,
Das Schmerz und Wonne einigt,
In stürmendem Gewühl
Des bangenden Mutterherzens
Verborgenste Tiefen bewegt,
Bis daß in diesem Busen
Sich warme Lieb' und Hoffnung regt.

Wir führen den Leser abermals in das von Ada Leicester bewohnte Haus, aber unter andern Umständen als zu einer früheren Zeit. Der Sturm tost jetzt nicht um seine Mauern, die prachtvollen Gemächer liegen nicht in Finsterniß gehüllt — es ist nicht mehr der Wehruf eines gequälten Herzens, nicht mehr das Schluchzen eines gepeinigten Gemüths allein, das durch die düstere Stille bricht; wir betreten das stattliche Haus unter ganz anderen Umständen. Es glänzt und leuchtet Alles dort wie in einem Feenpalaste; von den Giebeln angefangen und von dem epheuumkleideten Thurme an fallen durch die farbigen Fensterscheiben Ströme goldenen, glänzenden Lichtes. Die großen alten Bäume, die das Haus umstehen, scheinen sich unter der schweren Last von Sternen zu beugen, so dicht sind sie mit Lampen besetzt, welche die innerste Tiefe des saftgrünen Laubwerks beleuchten. Die Illumination ist so reich, der farbigen Strahlen sind so viele, daß die kleinsten Blümchen bis an das untere Ende ihrer

Stengel mit Licht übergossen sind. Weiße Dahlien erscheinen ambrafarben in der künstlichen Helle; reiche Schneeballen hängen wie Goldkugeln in den Gebüschen, das den Thurm umkleidende Epheu scheint aus Sternen gewoben; eine Winde, die einen jungen Ahornbaum umschlingt, glüht im Laubwerk und scheint die Zweige mit Feueradern zu umgeben.

Erstaunt näherte sich Julie Warren dem Hause. Es erschien ihr wie eines jener Wunder, die sie in Feenmärchen beschrieben gelesen hatte; Lampen strahlten zwischen den Bäumen und in den Gebüschen, das Laubwerk war so eigenthümlich beleuchtet, das krause Gras war so goldgrün, wie ein Zauber erschienen alle diese Dinge dem Kinde, das sein Leben in einer so düstern, unbehaglichen Behausung zubrachte. Das Mädchen blickte entzückt und außer sich vor Erstaunen umher; selbst der Korb, den sie am Arme trug, schien mit seltsamen Blumen gefüllt, als sie die hohe Vorhalle betrat; die ganze Atmosphäre schien unter den wogenden Lichtern der Gasflammen ein anderes Aussehen erhalten zu haben.

»Ach, da ist sie endlich! Wo bleibst Du denn so lange, Kind?«

Ein hübsches junges Frauenzimmer in einem coketten, mit rothen Bändern geschmückten Häubchen hatte Julie diese Frage entgegengerufen, als sie sich verlegen umsah, wen sie denn ansprechen sollte. Die Manieren, die raschen, anmuthigen Bewegungen der Fragenden imponirten dem Kinde.

»Sind Sie die Frau vom Hause?« fragte die Kleine.

»Nein, nein,« antwortete das Mädchen, der die Frage schmeichelte, mit hellem wohlklingenden Lachen. »Komm hinauf — schnell, schnell — Mylady ist schon ungeduldig.«

Sie eilten die Treppen hinauf; die Kammerjungfer

wechselte einige Worte mit einem vorüberkommenden Diener; Julie bewegte sich trotz der schweren Blumenlast mit großer Leichtigkeit. Nun aber traten ihre kleinen Füße auf schwellende Teppiche; ein einziges Mal in ihrem ganzen früheren Leben hatte sie ähnliches elastisches Schwellen unter ihren Füßen empfunden und doch konnten nicht leicht zwei Dinge verschiedener von einander seyn, als das dunkle Haus, dessen sie sich nun erinnerte, und die zauberhaft schönen Dinge, auf die jetzt ihr Auge fiel. Die Fußböden waren buchstäblich mit Blumen übersäet. Wohin sie blickte, gewahrte sie reiche Seidendraperien. Als nun das Kammermädchen eine Thür öffnete, erinnerte sich Julie, daß sie das Zimmer, in das sie nun traten, schon einmal gesehen hatte, daß ihr die mit künstlich geschnitztem Elfenbein eingelegte und mit blauem Damast überdeckte Lagerstätte, die gleich duftigen Wolken an den Fenstern herabfließenden Spitzenvorhänge mit dem reichen, seidenen, blauen, wellenartig über sie fließenden Stoffe schon einmal aufgefallen waren. Noch deutlicher erinnerte sie sich der marmornen Flora, die an der Lagerstätte stand, sich von ihrem Piedestal herabzuneigen und mit reiner, classischer Anmuth auf die weißen Lilien in ihrer Hand zu schauen schien, wie im Zweifel befangen, ob denn die Blumen, die sie hielt, auch wirklich bloße Nachahmung der Natur seyen.

Juliens Brust hob sich in schnelleren Athemzügen, als sie alle diese Gegenstände erkannte; die Kammerjungfer ließ ihr aber selbst zur Verwunderung nicht lange Zeit. Sie durchschritt das Zimmer mit ihr und öffnete eine Thür an der entgegengesetzten Wand. Sie traten in ein Toilettegemach, von welchem man in ein kostbar geschmücktes Schlafzimmer gelangte; durch eine halb offenstehende Thür konnte Julie rothe Damastvorhänge an den Fenstern und ein schneeweißes Bett

erblicken, von welchem durchsichtige Spitzen in reichen Massen bis zum Boden hingen.

Julie hatte plötzlich für die übrigen Herrlichkeiten im Gemache kein Auge mehr. Sie blickte aufmerksam auf eine reich mit Spitzen drapirte, von Juwelen blitzende Toilette, der Rahmen des dazu gehörenden Spiegels war von getriebenem Silber; zu beiden Seiten leuchteten Alabasterlampen wie riesige Perlen, aus deren Oeffnungen wohlriechende Flammen emporstiegen.

Es war nicht der Anblick dieser reichen Toilette, obwohl Schätze für sie verausgabt worden waren, der das Herz des Kindes so stürmisch pochen machte, sondern der Anblick der vor derselben stehenden Dame Obwohl sie der Thür den Rücken zukehrte, so fühlte Julie doch, wer es seyn mußte, als sie die schönen Züge theilweise als Spiegelbild erblicken konnte.

Endlich wendete sich die Dame um. Ihre Augen blickten auf das mit Diamanten besetzte Armband, das sie an ihrem Arm zu befestigen bemüht war. Wie verschieden war dies Angesicht von jenen, mit Thränen benetzten Zügen, die Julie einst in dunkler Nacht erblickt hatte. Wie schön, wie strahlend schön war sie heute! Jede ihrer Bewegungen war voll Anmuth; aus jedem Blicke leuchtete unwiderstehliche Lieblichkeit.

Groß und auffallend war der Gegensatz zwischen dieser herrlichen, in glänzenden Atlas und Spitzen, die aus Mondscheinstrahlen gewebt zu seyn und um sie her zu fließen schienen, gekleideten Gestalt und dem demüthigen Kinde, das regungslos mit dem Blumenkorbe zu ihren Füßen stand. Das rothe, durch vieles Waschen bereits verblichene Häubchen beschattete

ihre Augen, die Händchen waren unter dem kleinen Umhängtuch gefaltet, das ihr Kattunkleidchen zum Theil verdeckte. Und doch — trotz dieses Gegensatzes zwischen der stolzen, reifen Schönheit des Weibes und der milden Lieblichkeit des Kindes — war zwischen Beiden ein gewisses Etwas, das sich mit Worten nicht beschreiben ließ und Beiden gemeinschaftlich war.

Plötzlich wendete sich Ada um und machte einen Schritt gegen das Kind; tausend regenbogenfarbene Strahlen erglänzten aus den Falten des Spitzenüberwurfes bei jeder ihrer Bewegungen; ein schwerer Juwelenkranz leuchtete in ihrem goldblonden Haar, dessen herrlicher Glanz nicht schöner war, als das holde Lächeln, mit welchem sie das kleine Mädchen erkannte.

»So hast Du mich denn wieder aufgefunden,« sagte sie, indem sie ihr freundlich das rothe Häubchen abband und zum großen Erstaunen der Kammerjungfer das blonde Haar glatt strich; »sieh einmal, Rosanna, ist sie nicht recht hübsch mit den milden Augen und dem herzgewinnenden Lächeln?«

Das Kammermädchen blickte abwechselnd auf die Dame und das Kind.

»Wie schön!« rief sie aus; »Madame, das Kind hat ganz Ihr Lächeln.«

»Das ist Schmeichelei, Rosanna; überhaupt sollst Du nie von irgend einer Aehnlichkeit zwischen mir und Jemand andern, namentlich aber nicht zwischen mir und einem Kinde in diesem Alter sprechen. Es verletzt mich, es thut mir weh.«

»Das war nicht meine Absicht, Madame; das kleine Mädchen ist so hübsch, wie hätte ich denken können —«

Ada hörte nicht mehr auf sie; sie war ganz in das Anschauen des Kindes versunken. Das Lächeln war von ihrem Angesichte verschwunden; eine entsprechende Veränderung ergab sich augenblicklich an dem zartfühlenden Kinde. Julie wollte es bedünken, daß hier irgend eine Verletzung stattgefunden habe; warum würde die Dame auch sonst mit solchem Trübsinn auf sie geblickt haben?«

»Wie heißt Du?«

Die Frage war zögernd und leise gesprochen worden.

»Julie, Julie Warren.«

»Das genügt. Rosanna, daß Du nie wieder in solcher Weise mit mir sprichst.«

»Nie, da Madame es nicht wünschen. Aber die Blumen; das kleine Ding da hat ihrer recht viele gebracht. Da ist's nun freilich kein Wunder, daß sie so spät gekommen ist — eine ganze Ladung!«

»Es ist wahr, wir haben noch auf die Blumen gewartet; fülle den Blumenhälter hier an — mit den schönsten, ausgesuchtesten Blumen — nur keine, die nicht wohlriechend sind.«

Rosanna nahm einen Blumenhälter, dessen zarte, netzförmige Goldarbeit zu gebrechlich für die vielen Juwelen schien, mit denen er besetzt war; sie kniete am Boden nieder und begann einen Strauß zu binden.

Eben hatte sie die letzten rothen und weißen Rosen zusammengebunden, als ein Diener an der Thür pochte. Rosanna sprang vom Boden auf und eilte an die Thür.

»Madame, die Gäste beginnen einzutreffen; zwei Wagen sind bereits vorgefahren.«

Ada hatte zu viel in Gesellschaft gelebt, als daß diese Meldung sie in Verwirrung setzen oder zur Hast hätte antrei-

ben können, wenn sich nicht eine andere Ursache zur Aufregung ergeben hätte; dem mußte aber wohl so seyn, da die ihr gewöhnliche stolze Ruhe gänzlich von ihr gewichen war.

»Wer sind die Angekommenen?« fragte sie; »hast Du sie schon öfter gesehen?«

»O ja, Madame, sehr oft.«

»War kein Fremder dabei? Kein Gentleman, der nie zuvor hier war? Bist Du dessen ganz sicher?«

»Es ist Niemand Fremder gekommen, Madame.«

In dem Benehmen der Hausfrau gab sich sichtlich etwas ganz Anderes kund, als die sonst gewöhnliche Sorge, ihre Gäste anständig zu empfangen.

»Wie thöricht, daß ich noch hier verweile,« murmelte sie, indem sie ihre Handschuhe anzog; »er könnte kommen, ohne daß ich zugegen wäre und nicht um den Preis einer Welt möchte ich seinen ersten Blick versäumen. Gib mir mein Bouquet, Rosanna, und mein Schnupftuch, — wo ist mein Schnupftuch?«

»Ist es dieses, Ma'am?« fragte Julie, indem sie ein feines, mit kostbaren Spitzen besetztes Battisttuch vom Teppich aufhob, auf den es gefallen war.

Ada's Aufmerksamkeit wurde durch diese Frage neuerdings dem Kinde zugewendet.

»Ach! Ich hatte ganz vergessen,« sagte sie, indem sie wieder an den Toilettetisch schritt und eine Börse erfaßte, die unter dem Juwelenkästchen lag; »ich habe keine Zeit zu zählen; nimm das Geld; die Börse mußt Du mir aber eines Tages zurückbringen, hörst Du? Du darfst ja nicht daran vergessen.«

Hastig nahm sie das Bouquet aus den Händen des Kammermädchens und verließ das Zimmer, die Börse in

Juliens Hand zurücklassend. Sie kehrte jedoch noch einmal zurück.

»Erinnere Dich,« sagte sie der Kammerjungfer, »daß die Blumen für diese Zimmer —« sie zeigte auf Schlafzimmer und Boudoir, »bestimmt sind; ich will, daß sie überall reichlich angebracht werden.«

Nun verschwand sie durch die offen bleibenden Thüren.

Julie seufzte tief auf, als die letzte Falte des glänzenden, rauschenden Gewandes auf der Treppe verschwand; sie wendete sich betrübt nach einer andern Seite und nun fielen ihre Augen auf die Börse; Goldstücke blinkten durch die Maschen des rothseidenen Netzes.

»Was soll ich thun — das Geld kann doch nicht alles mein seyn? Die Blumen sind nicht die Hälfte so viel werth.«

»Gleichviel,« lautete die heitere Antwort, »sie hat es Dir geschenkt. Das ist nun so ihre Weise. Behalte es.«

Das Kind zögerte noch immer.

»Wenn Du mir nicht glauben willst, daß Alles in Ordnung ist, so kannst Du selbst fragen, wenn Du die Börse zurückbringst. Vielleicht bringt Dir die Gabe noch weiter Glück. Ich bin überzeugt, daß es mit ihren Geschenken oft so der Fall ist.«

Selbst diese freundliche Prophezeiung vermochte Julie nicht ganz zu überzeugen. Da sie jedoch keine andere Wahl hatte, sagte sie der hübschen Rosanna gute Nacht, schlich durch das Boudoir und verließ das Haus durch den Haupteingang, da sie keinen andern kannte; als sie durch die Vorhalle schritt und sich dichter in ihren kleinen Shawl hüllte, begegnete sie zahlreichen Gruppen glänzend gekleideter Gäste.

Neuntes Capitel.

Der falsche Wechsel.

Wenn das Gelingen mancher üblen That
Verdorb'nen Seelen keckern Muth auch schafft,
Wenn uns zu säumen scheint des Schicksals Rath,
Dann trifft der Schlag mit doppelt schwerer Kraft.

Nach seiner Trauung begab sich Leicester nach seiner Wohnung in Astorhouse; obwohl er eine Einladung zu Mrs. Gordon's Costumeball angenommen hatte, einem Balle, der die fashionable Welt halb verrückt machte, erheischten doch jetzt wichtigere Angelegenheiten seine volle Aufmerksamkeit. Er hatte die Vollführung eines Verbrechens im Sinne, dessen Strafe leicht ihn persönlich treffen konnte; um ihr zu entgehen, hatte er die nöthigen Maßregeln getroffen und alles vorbereitet, um baldigst mit der unrechtmäßig angetrauten Braut nach Europa zu gehen. Um die zu diesem Zwecke nöthigen Gelder herbeizuschaffen, war das Project, zu dessen Vollstreckung Robert Otis seit so langer Zeit gewissermaßen trainirt worden war, an diesem Tage in Ausführung gebracht worden. Er glaubte, daß das alte Copirbuch mit seinem bedeutungsvollen Inhalte sicher in Roberts Gewahrsam liege. Der falsche, mit wunderbarer Genauigkeit ausgestellte Wechsel, den wir ihn in seiner Brieftasche verwahren gesehen haben, war an diesem Morgen in die Hände seines mit langem Vorbedacht auserwählten Opfers gelegt worden; jetzt am Abend

erwartete er den Jüngling, der ihm das Geld bringen sollte. Alles schien demnach vollkommen gesichert zu seyn. Wohl hatte seine Hand den Wechsel unterzeichnet; Robert aber hatte ihn in der Bank präsentirt; Robert mußte das Geld erheben. Stellte sich die Fälschung heraus, so mußte in Roberts Wohnung Nachsuchung gehalten werden, wo dann das Copirbuch mit den zahlreichen Uebungen, größtentheils nachgeahmten Unterschriften, Beweise genug zu Roberts Verurtheilung liefern mußte. Dieselbe Unterschrift kam unzählige Mal auf den Seiten jenes Buches, auf einzelnen darin liegenden Papierstreifen, ja sogar auf ähnlichen Wechseln aus gleichem Papiere vor. Wie konnte ein Verdacht auf Leicester fallen, wo so starke Beweise gegen den Jüngling vorlagen? Konnte das bloße Wort eines obscuren jungen Menschen irgendwie Glauben und Beachtung finden? Gab es aber noch andere Belastungsbeweise gegen Leicester? Nein, kein einziger konnte aufgefunden werden.

Es war ein teuflisch ausgeheckter Plan, der nach allen Richtungen hin gelingen zu müssen schien; nichtsdestoweniger war Leicester nicht ganz wohl zu Muthe. Das Bewußtseyn, daß der heute gemachte Schritt ihn möglicherweise innerhalb der Tragweite des Gesetzes gestellt hatte, mußte einem Manne sehr unangenehm seyn, bei welchem Klugheit die Stelle des Gewissens vertrat. Die Stunde hatte bereits geschlagen, Robert war aber noch nicht in Leicester's Zimmer, als dieser nach Hause kam, ein Umstand, der dem Verbrecher zur Unruhe und Besorgniß Anlaß gab. Er ging im Zimmer auf und ab, lehnte sich aus dem Fenster, sah die Gasse hinab. Er stürzte ein Glas Wein nach dem andern hinab und litt nun auch einmal alle entsetzliche Marter der Furcht und bangen Erwartung, die er Andern eben so oft wie rücksichtslos auferlegt hatte.

Um diese Zeit war Robert Otis bereits im Hause, er wartete auf Jacob Strong. Dieser seltsame Mann kam endlich; er war aufgeregter, als ihn Robert je zuvor gesehen hatte. Er hatte wohl Grund dazu; kaum vor einer Stunde hatte er Leicester's unglückliche Braut verlassen, die sich ihres Elendes nur erst zur Hälfte bewußt war und herzzerreißende Anstrengungen machte, um den an ihr geübten Frevel nicht zu glauben. Binnen einer Stunde sollte er sie dorthin führen, wo ihr alle Schrecknisse ihrer Lage erst recht deutlich werden sollten. Jacob hatte ein fühlendes Herz; der Gedanke an die geschehenen und noch bevorstehenden Scenen verursachte ihm bitterern Kummer, als man zu glauben geneigt gewesen wäre.

»Hier ist das Geld; eilen Sie und bringen Sie es ihm; ich habe ihn bereits in seinem Zimmer auf- und abgehen gehört,« sagte er zu Robert; »es ist richtig gezählt, ich habe es selbst heute Früh aus der Bank geholt.«

»Sagen Sie mir, ist dies Geld Ihr Eigenthum?« fragte der Jüngling; »ich will nicht zu Werke gehen, wie Einer, der im Finstern tappt.«

»Recht gesprochen, junger Mensch; nein, das Geld gehört nicht mir, ich besitze nicht die Hälfte dieser Summe. Ich habe keine Zeit zum Erzählen langer Geschichten; es lebt aber Jemand, eine Dame, reicher, als man sich leicht vorzustellen im Stande ist; diese Dame nimmt großes Interesse an jenem schlechten Menschen.«

»Wie, etwa Flora — Miß Craft?« rief Robert.

»Nein, ein früheres und noch edleres Opfer. Ich durfte ihr nur sagen, daß das Geld für ihn gehöre und sie gab mir das Verlangte. Hier sind die zehntausend Dollars, eine Summe, die er für bedeutend genug hielt, um deinen

ewigen Ruin dafür in die Wagschale zu werfen, mein armer Neffe!«

»Neffe! Sagten Sie nicht Neffe, Jacob?«

»Ja, nenne mich Jacob — Jacob Strong — Onkel Jacob — nenne mich wie Du willst, denn ich liebe Dich, ich habe Dich erprobt; küsse mich, küsse mich! Ich habe Dich nicht in meinen Armen gehalten, seitdem Du ein kleines Kind warst — und ich brauche Jemanden, um mein Herz zu erwärmen. Ich dachte nie, daß dieses Herz für so viel Schmerz empfänglich sey, als es in dieser Nacht gelitten hat.«

»Onkel Jacob — meiner Mutter einziger Bruder — ich verstehe noch nicht wie so dies gekommen ist, mir genügt aber das Wissen vollkommen.«

Der Jüngling warf sich an Jacobs Brust und wurde einen Augenblick lang von den gewaltigen Armen fast erdrückt.

»Das hat mir einmal unaussprechlich wohl gethan!« rief der Onkel, indem er sich die Thränen mit dem Aermel abwischte, eine Schulknabengewohnheit, der er sich bei überwältigenden Empfindungen noch immer nicht zu entschlagen vermochte. »Jetzt gehe hinunter und füttere die Schlange mit dem Gelde. Du gehorchst mir gern?«

»Ich würde mich keinen Augenblick besinnen, zum Fenster hinaus zu springen, sobald Sie es befehlen würden.«

»Du könntest es auch thun, denn ich würde unten stehen, um Dich mit meinen Armen aufzufangen. Da ist das Geld, ich werde mir im Salon zu thun machen, um Zeuge zu seyn, was übrigens, wie Du mir glauben magst, nicht das erste Mal geschieht.«

Leicester schrak zusammen und wurde bleich, als Robert in das Zimmer trat; eine Art nervöser Angst hatte ihn

überkommen; um dieser zu entgehen haschte er nach Mitteln, die ihm die Flucht möglich machen sollten. Mit durchdringenden Blicken betrachtete er Robert, wartete aber, daß dieser zuerst sprechen sollte. Der Jüngling war ebenfalls bleich, aber entschlossen und gefaßt.

»Die Bank war bereits geschlossen, als ich hinkam,« sagte er in ruhigem Geschäftstone, indem er einen kleinen ledernen Beutel auf den Tisch stellte und aufband; »ich habe jedoch Jemanden gefunden, der mir den Wechsel escomptirte. Er braucht das Geld jetzt gerade nicht und erspart so noch die Mühe, es irgendwo zu deponiren.«

Mit Anstrengung nur vermochte Leicester eine frohlockende Ausrufung zu unterdrücken, als Robert den Beutel öffnete, der bis zur Hälfte mit Gold angefüllt war; er gedachte jedoch, daß jedes Beurkunden einer freudigen Empfindung hier nicht am Platze seyn würde und darum bemerkte er mit anscheinender Ruhe:

»Du hast es doch hoffentlich gezählt? Hast Du das Gold bei Wechslern gekauft, wie ich Dir zu thun anbefahl?«

»Nein,« antwortete der Jüngling, »die Summe ist, so wie sie vor Ihnen liegt, in Gold ausbezahlt worden.«

Er schritt der Thür zu; sein Gemüth war dergestalt gegen den Menschen empört, daß er den Auftritt durchaus nicht mehr verlängern wollte, als eben durchaus nöthig war.

»Warte,« sagte Leicester, indem er das Gold in eine Schublade seines Schreibtisches schüttete,« nimm den Beutel mit; ich will Dich dessen nicht berauben.«

Robert begriff die Bedeutung dieser Handlung; ein unmerkliches Lächeln zuckte in seinen Gesichtsmuskeln; er nahm den Beutel und verließ das Zimmer.

»Kein Beweis gegen mich — Nichts, als reines

Gold,« murmelte Leicester frohlockend, indem er die Schublade wieder schloß. »Es ist recht gut für Dich, mein junger Freund, daß der Besitzer des kostbaren Wechsels ihn nicht sofort zu präsentiren gedenkt. Freiheit ist für junge Leute gar so angenehm und dieser Umstand sichert Dir freie Bewegung für einige Tage, Dir — und auch mir. Alles geht ganz vortrefflich zusammen. Ehe das kleine Mißverständniß nur geahnt wird, wird uns ein guter Dampfer über die halbe Breite des atlantischen Meeres gebracht haben.

Leicester war ein ganz anderer Mann, als er vor einer halben Stunde gewesen; ungewöhnliche Heiterkeit bemächtigte sich seines Geistes.

»Jetzt auf den großen Ball,« sagte er mit lauter Stimme, indem er seine schöne Gestalt im Spiegel betrachtete. »Man sollte meinen, daß der Hochzeitsanzug eines Mannes auch für einen Costumeball ausreichend seyn könnte. Ich muß nichtsdestoweniger andere Handschuhe anziehen. Das ist nun die Folge der Versuchung. Ich konnte mich nicht enthalten, in dem Golde zu wühlen.«

Der gewissenlose Mensch lächelte bei diesem öfter unterbrochenen Selbstgespräche, während er die kaum beschmutzten Handschuhe ablegte und sie durch andere von noch fleckenloserer Weiße ersetzte. Er brachte lange Zeit damit zu, sie der Hand genau anzupassen. Eben so brachte er mit vieler Selbstgefälligkeit andere Theile seines Anzugs in Ordnung. Das Gefühl des schändlichen Schurkenstreiches, das ihn hätte niederbeugen sollen, war bei dem Anblicke des Goldes aus seiner Seele entflohen. Heitere Bilder hatten jeden Gedanken an die schwarze That verdrängt.

»Diese Mrs. Gordon — ich bin doch neugierig, ob sie wirklich der prachtvollen Schilderung entspricht, die man

von ihr macht. Müßte ich nicht nach Europa reisen, so könnte ich — doch nein, daran ist jetzt gar nicht zu denken; jedenfalls will ich sie aber gesehen haben.«

So sprechend und lächelnd verließ Leicester das Hôtel.

Der Abend war sehr schön und Leicester trat in einen Salon immer erst dann am liebsten, wenn die Gesellschaft bereits versammelt war. Er bedachte, daß er langsam gehen und so gerade in dem ihm angenehmsten Momente zu Mrs. Gordon gelangen könnte; er beschloß daher, langsam fortzuschlendern, um in keinem Falle zu früh einzutreffen. Er versank jedoch bisweilen in Nachdenken und dann ging er schleuniger, ohne sich dessen bewußt zu werden. Er kam früher in den höhern Theil der Stadt, als es seine Absicht gewesen war; vor einem beleuchteten Fenster zog er seine Uhr aus der Tasche, um nach der Stunde zu sehen, als ihn eine schüchterne Stimme ansprach:

»Sir, wollen Sie wohl so gut seyn und mir den Namen dieser Straße sagen?«

Er drehte sich um und erblickte das junge Mädchen, das er gezwungen hatte, Zeuge seiner Trauung zu seyn. Sie fuhr erschrocken zurück, als sie ihn erkannte.

»Ach, ich wußte — ich dachte nicht,« stammelte sie.

»Hast Du Dich verirrt und weißt nicht mehr nach Hause?« fragte Leicester, dessen Stimme ihr trotz ihres Wohlklanges Schauer durch alle Glieder jagte.

»Ich werde mich schon zurecht finden, Sir.«

»Wo wohnst Du denn? Ach, ich weiß es ja. Weißt Du was, ich habe noch Zeit und werde ein Stück Wegs mit Dir gehen, damit Dir nichts Leides geschehe.«

»Nein, nein, das wäre zu viel Mühe.«

»Denke Du nicht an meine Mühe. Du wirst mir gleich

das Haus zeigen, in dem Du wohnst, hübsche Kleine, dann werde ich ganz sicher seyn, Dich wieder finden zu können.«

Julie zögerte noch immer.

»Uebrigens,« sagte Leicester, indem er seine Börse herausnahm, »vergißt Du auch, daß ich Dich noch nicht für die schönen Blumen bezahlt habe, die ich aus deinem Korbe genommen habe.«

»Nein,« sagte das junge Mädchen mit ganz entschlossenem Tone, »ich bin bezahlt und habe sie der armen jungen Dame vom Herzen gern gelassen.«

Leicester lachte.

»Die arme junge Dame! Meine hübsche Braut! Auf Ehre, der Ausdruck gefällt mir.«

Julie setzte ihren Weg fort. Sie hoffte, er würde seine Absicht aufgeben; vielleicht hatte er sie auch nur erschrecken wollen. Er blieb jedoch an ihrer Seite; ihm machte die Angst, die er dem Kinde einflößte, ein wahres Vergnügen. Er hatte noch eine halbe Stunde Zeit, die er in keiner ihm angenehmern Weise hinzubringen wußte. Außerdem war ihm auch daran gelegen, den Wohnort des Kindes ganz genau zu wissen.

Sie war einer seiner Zeugen und so gewissermaßen mit seinem Schicksale verbunden. Dann sah er auch wie das Kind voll Entsetzen war, und gleich jenem römischen Kaiser hätte sich Leicester mit dem Quälen von Fliegen in Ermanglung größerer Geschöpfe begnügt. Sein böser Hang, Schmerz und Pein zu verursachen, war unersättlicher und grausamer, als das gleiche Streben des römischen Tyrannen; Nero hatte sich mit körperlicher Pein begnügt; Leicester aber war nur dann befriedigt, wenn er auch die Seelen auf die Folterbank spannen konnte. Der römische Kaiser konnte sich bisweilen mit

Musik vergnügen; die Klage schmerzlich gezerrter Gemüthssaiten war für Leicester der süßeste Ohrenschmaus.

»Hier wohne ich,« sagte Julie endlich, als sie außer Athem in Folge der Anstrengungen, die sie gemacht hatte, um ihrem Peiniger zu entgehen, vor einem niedern alten Hause in einem engen Seitengäßchen stehen blieb. — »Weiter dürfen Sie nicht gehen; Großpapa sieht Fremde nicht gern.«

»Geh' nur allein,« antwortete Leicester mit einer Art gutlaunigen Ironie, »Großpapa wird sich außerordentlich freuen.«

Julie rannte so schnell sie nur konnte, eine Treppe hinan, von der aus man in den Hofraum des Gebäudes gelangte. Gern hätte sie das Hofthor hinter sich geschlossen; als ihr aber der Gedanke hieran kam, stand Leicester in der dunkeln Vorhalle schon wieder an ihrer Seite. Sie lief hastig weiter und öffnete die Thür der ärmlichen Wohnung, die ihr Obdach war. Noch immer wollte Leicester nicht von ihrer Seite weichen. Das Zimmer war mit jenem düsteren Zwielicht erfüllt, das eine Handvoll Späne, die man auf die Kohlen im Camine geworfen, zu verbreiten pflegt; die alten Leute, deren Umrisse nur undeutlich wahrgenommen wurden, waren nemlich noch immer zu arm, um eine größere Helle in ihrer Wohnung zu erzeugen, wenn eben keine Arbeit war.

»Bist Du es, liebes Herz? Und so außer Athem?« ließ sich der alte Mann vernehmen, indem er auf die Caminplatte mit einer Hand gestützt von seinem Sitze aufstand. »Wo bist Du denn so lang geblieben? Großmutter hat sich vor Angst schon gar nicht zu fassen gewußt.«

Während er so sprach, rieb er ein Zündhölzchen an der Wand, das jedoch nicht gleich Feuer fangen wollte.

»Ein Gentleman, Großvater,« rief das Mädchen, »hier ist ein Gentleman. Er wollte durchaus hierher kommen.«

Diese Worte schienen den alten Mann ungemein aufzuregen. Das Zündhölzchen wollte beim Reiben nicht Feuer fangen, er bückte sich und hielt es an eine glühende Kohle; als er sich wieder emporrichtete, fiel die bleiche, blaue Flamme auf sein und seines Weibes Angesicht. Die Helle war nur momentan und es brauchte wohl noch eine halbe Minute, ehe die schlechte Kerze angezündet werden konnte. Nun wendete sich der alte Mann der Thüre zu, indem er die Kerzenflamme mit der Hand beschattete.

»Wo ist er denn, Kind? Ich sehe keinen Gentleman.«

Julie blickte umher. Einen Augenblick früher war Leicester noch an ihrer Seite gestanden.

»Er ist fort — er ist fort!« rief sie mit einem fröhlichen Rundsprunge aus. »Oh Großmutter, Großvater, er hat mich gar so erschreckt; es war derselbe Mann, den ich an jenem Tage auf der Werfte gesehen habe.«

Zehntes Capitel.

Nacht und Morgen.

Wir kämpfen mit dem Schicksal und es scheint,
Wir hätten manchmal seine Macht bezwungen;
Doch hat sich nie mit Sünde Sieg vereint
Und wähnt der Mensch auch schon den Preis errungen,
Ein Wink von Gott, und bösen Wahnes Glück
Vernichtet und zerstört ein Augenblick.

Der Ball, auf dessen Vorbereitungen unsere Leser theilweise Blicke zu werfen vermochten, war prachtvoller als Alles, was man in dieser Art bisher in Amerika gesehen hatte.

Wenigstens zwölf Zimmer, von denen einige palastartige Dimensionen hatten, während andere wieder Kleinodien an Eleganz waren, wurden der glänzenden Menge eröffnet, die sich zu versammeln begann, als das Blumenmädchen das Haus verließ. Das Treibhaus war voll blühender Pflanzen, zwischen denen Lampen angebracht waren, die entweder in Alabastervasen leuchteten oder gleich eben so vielen Monden von den Glaswellen herabhingen, welche die Decke bildeten. Dichte Massen südamerikanischer Blumen bedeckten die Seitentheile mit Blüthen, Passionsblumen erhoben sich bis zum Glasdache; ihre sternförmigen Blüthen glänzten zwischen den Lampen. Bäume, die reich an jenem federförmigen Laubwerk waren, wie es sich in den Tropen findet, neigten ihre Zweige über die blühenden Pflanzen hin. Eine Wasserlilie blühte in

dem Marmorbecken einer kleinen Fontaine; sie breitete die breiten grünen Blätter über dem Wasser aus und verlieh so einer zahlreichen Schaar pfeilförmiger, kleiner Goldfische Schutz, die nach allen Richtungen umherzuckten. Würzige Düfte erfüllten die Atmosphäre. Weiche Moose umsäumten die Marmorfontaine und bedeckten theilweise das würfelförmige Pflaster. Es war wirklich feenhaft, wenn man aus dem Empfangsaal in die herrliche Gemäldegallerie und dann in die wie mit Sternen durchsäte Blumenwildniß gelangte. Der berühmte Gärtner Dunlap hatte dort alle seine Kunst aufgeboten und ein Meisterwerk hergestellt. Keines Künstlers Phantasie hatte je Edleres erdacht, keine Peri je in einem lieblicheren Paradiese gehaust. Die seidenen Vorhänge, welche die Gemäldegallerie von den Empfangzimmern schieden, waren zurückgeschlagen und so eine Aussicht hergestellt, in welcher das Auge sich erging, bis es sich in dem feenhaft beleuchteten Laubwerke verlor; als man in den ersten, mit Gaslichtern überfluteten Salon trat, bot sich ein Anblick dar, wie ihn kein europäischer Palast zu bieten vermag. Jedes der großen, mit farbigen Scheiben versehenen Fenster hatte einen entsprechenden Erker, der mit Spiegeln angefüllt war, welche die vielen schönen Gegenstände reflectirten und vervielfältigten. An der Decke des Salons glühten Frescogemälde, die ungemein zart aufgefaßt und mit Goldleisten eingerahmt waren; jede grelle Färbung war aufs Sorgfältigste vermieden. Jedes Gemach war in anderen Farben gemalt und in einem andern Style ausgeschmückt; die natürlichen Gegensätze waren dabei so genau eingehalten und die Harmonie so glücklich hergestellt, daß die Räume, wenn sie sammt und sonders geöffnet waren, ein glänzendes Ganze darstellten, das man als das Werk

eines großen Künstlers studiren und darin immer neue Schönheiten entdecken konnte.

Die Salons füllten sich rasch nach einander. Die phantastischen Costüme verliehen dem Feste noch höhern Glanz. Bei keiner Hofgalla konnte reichere Pracht gesehen werden. Das Blitzen der Juwelen, das Wogen der Federn, das Glitzern der reichen Brocatstoffe hatte etwas Königliches an sich, was in lebhaftem Gegensatze zu den einfachen republikanischen Gewohnheiten stand, mit denen unser junges Land seine Laufbahn unter den Völkern der Erde begonnen hat. In dem blendenden Gedränge aber wird es unsere Geschichte vorzugsweise mit den vier Personen zu thun haben, deren Schicksale sich mit raschen Schritten durch all den Flitter und Prunk bewegten.

William Leicester war einer der letzt angekommenen Gäste. Der Abend war für ihn so ereignißreich gewesen, daß selbst seine ehernen Nerven sich angegriffen fühlten; als er das Haus betrat, waren seine Wangen bleich; seine Augen glänzten, als wenn er gewußt hätte, daß er seinem Fatum entgegen gehe.

Welcher Grund mochte wohl den Tantaluswunsch hervorgerufen haben, der ihn antrieb, dem jungen Mädchen bis an ihre Wohnung zu folgen, so daß sie ihn in die Nähe jenes alten Paares brachte, das in dem dunkeln Gemache am Caminfeuer kauerte? Welcher böse Dämon häufte die Ereignisse so dicht um ihn her? Er begann eine Art von Mißtrauen gegen sich selbst zu empfinden; eine fast abergläubische Furcht beschlich ihn, er sehnte sich darnach, den atlantischen Ocean zwischen sich und alle diese unangenehmen Einzelnheiten zu bringen.

Einigen wenigen ausgezeichneten Personen war es gestattet worden, dem Ball in gewöhnlicher Kleidung beiwohnen zu dürfen; unter diesen war auch Leicester, der in dem eleganten, aber durchaus nicht auffälligen Anzug erschien, den er bei seiner Trauung getragen hatte.

»Du siehst bleich aus, Leicester,« sagte ein junger, in einer der Eingangsthüren stehender Türke, indem er die Augen, mit denen er die Spitzen seiner gestickten Pantoffeln bisher bewundernd betrachtet hatte, empor richtete; »ist Dir irgend etwas zugestoßen oder ist es die Wirkung deiner weißen Weste?«

»Bleich! Nein, ich bin nur ermüdet; Du weißt, daß ich Vorbereitungen zu einer Reise nach Europa treffe.«

»Das muß wirklich eine rechte Plage seyn, nicht wahr?« entgegnete der junge Mann, indem er die Falten seines Caschemirshawls zurecht legte. »Aber sieh einmal, ist nicht heute Mrs. Gordon, ohne von ihren Verwandten zu sprechen, wieder die schönste Dame in der Gesellschaft? höre, Leicester, der würdest Du nicht einmal widerstehen können, wenn sie es ernsthaft auf Dich anlegte.«

»Sie muß wohl einige ihrer Pyramiden demolirt haben, ehe sie es zur Erschaffung eines solchen Paradieses zu bringen vermochte,« antwortete Leicester, indem er durch die lange Reihe glänzender, mit blendenden Erscheinungen gefüllter Gemächer blickte.

»Wenigstens ihrer Drei,« versetzte der jugendliche Türke, einen Fuß weiter vorstreckend, um den Faltenwurf seiner weiten Beinkleider gehörig beobachten zu können, »mit einmalhundert fünfzigtausend Dollars läßt sich das Alles kaum herstellen.

»Demnach, mein Herr, rechnen Sie fünfzigtausend Dollars als eine Pyramide. Wie hoch schlagen Sie nun eine

*

Dame an, die nur die Hälfte einer solchen Summe an jährlichen Einkünften besitzen würde?«

»Fünfundzwanzigtausend Dollars,« entgegnete das Stutzerchen; »eine Frau, die nicht mehr besitzt, kömmt bei mir gar nicht in Anschlag, wenigstens so lange nicht, als ich nicht ein alter Krippenreiter von wenigstens fünfundzwanzig Jahren bin.«

Ein ruhiges, spöttisches Lächeln zuckte um Leicester's Lippen. So empfindlich er auch sonst bei jeder Anspielung auf sein eigenes Alter war, so fühlte er sich doch von diesem Pröbchen Jung-Amerikas höchlich amüsirt.

»Du meinst also, daß diese Witwe mit den vielen Pyramiden eine Partie wäre, die sich als der Aufmerksamkeit würdig heraus stellen könnte. Wie wäre es, wenn ich den Versuch wagen würde?«

»Wenn Du zwanzig Jahre weniger zähltest, könnte die Rede davon seyn.«

Leicester lachte laut auf.

»Nun,« meinte er, »da Du mich doch einmal zu alt für einen Nebenbuhler hältst, so wirst Du mir doch wenigstens zeigen, wo denn die Dame ist; ich habe sie noch niemals gesehen.

»Was, Mrs. Gordon hättest Du nie gesehen, die schöne Mrs. Gordon! Ich dachte, daß Ihr alten Jungen schneller die Fährte eines solchen Wildes aufzuspüren verständet. Ich kenne ein halbes Hundert junger Gentlemen, die auf Tod und Leben in sie geschossen sind.«

»Demnach ist also gar keine Aussicht mehr für mich vorhanden.«

»Beinahe kömmt es mir auch so vor,« versetzte der Jüngling, indem er seinem eigenen, aus einem Pfeilerspie-

gel ihm entgegenblickenden Abbilde voll Selbstgefälligkeit zulächelte, »namentlich da Du nicht einmal im Costüme bist. Ein Anzug wie etwa der meinige ist, darf ein Netz genannt werden, in dem sich die Weiber gar zu gern fangen lassen.«

Leicester begann des jungen Gecken nach und nach müde zu werden.

»Gut,« sagte er, wenn Du mir nicht behilflich seyn willst, so muß ich wohl die Dame selbst ausfindig zu machen suchen.«

»Oh, warte nur einen Augenblick, bis die Menge sich ein wenig öffnet und wir durch können. Da, jetzt fängt die Musik an, sie spielen einen Walzer; jetzt kannst Du sie gut sehen, ist sie nicht über alle Maßen herrlich?«

Eine Wolke schien Leicester's Augen einen Moment lang zu verdunkeln; er fuhr mit der behandschuhten Hand über die Augen und nun sah er deutlich.

»Welche, welche ist denn Mrs. Gordon?« sagte er in so schrillem Tone, daß er den jungen Stutzer fast aus seiner orientalischen Gravität herausschreckte.

»Was das für thörichte Fragen sind! Als ob es noch ein Weib auf Erden gäbe, das man mit ihr verwechseln könnte!«

»Die, ist die da das Weib, von dem Du sprichst?« fragte Leicester, indem er den Arm fast seiner ganzen Länge nach gegen eine als Ceres gekleidete Dame ausstreckte, die in der Nähe der Thüre eines Nebensalons stand.

»Freilich ist sie es. Komm, ich werde Dich ihr vorstellen, weil sich jetzt gerade eine Möglichkeit dazu ergibt; wie so Du ohne früher präsentirt worden zu seyn, eingeladen

worden bist, kann ich mir wahrhaftig nicht erklären. Komm', sie blickt gerade hierher.«

»Noch nicht,« antwortete Leicester, indem er an eine Stelle trat, von der aus er der Beobachtung weniger ausgesetzt war.

»Wie seltsam Du auf einmal aussiehst! Hat Dich der erste Blick gleich um deine ganze Selbstständigkeit gebracht, he!«

So fuhr der unermüdliche Quälgeist zu schwatzen fort.

Leicester versuchte zu lächeln, seine Lippen versagten ihm aber den Dienst. Er wollte sprechen, die Worte blieben ihm in der Kehle stecken.

»Komm, komm, später kann ich nicht, ich habe mich für die nächste Polka versagt.«

»Du mußt schon entschuldigen,« antwortete Leicester, indem er seine stolze Gestalt nach ihrer vollen Länge emporrichtete, »ich habe nur gescherzt, Mrs. Gordon und ich sind alte Bekannte.«

»So geh' ich, um meine Tänzerin aufzusuchen,« rief der Türke, der sich vor dem ungewöhnlichen Glanz in Leicester's Augen beinahe fürchtete.

»Thue das,« sagte Leicester, indem er sich auf ein in seiner Nähe stehendes Musikpult stützte.

Und nun, den Satan im Herzen und Feuer in seinen Augen fühlend, blieb William Leicester unbeweglich stehen in den Anblick seines Weibes versunken.

Ada hatte diesen Ball in einer Absicht gegeben. Hier, umgeben von allem Prunk und aller Pracht, die ihr durch Stellung und unermeßlichen Reichthum gesichert waren, hier hatte sie noch einmal mit ihrem Gatten zusammenkommen wollen. Wir wissen nicht, welch' verborgene Beweggründe

dabei in den Tiefen ihres Gemüthes lagen. Vielleicht, denn Liebe läßt sich oft zu seltsamer Demüthigung herbei, vielleicht hoffte sie durch die Pracht, von der sie wußte, daß sie ihm über alles ging, wieder einen Blick seiner alten Zärtlichkeit zu gewinnen. Vielleicht hatte sie die Absicht, ihm durch ihre wahrhaft königliche Erscheinung zu imponiren, ihn mit verächtlichen Vorwürfen zu überhäufen und sich dann auf immer von ihm loszusagen. Es mochte dies wohl der Grund seyn, mit dem sie ihr eigenes Herz zu beschwichtigen suchte; uns will jedoch bedünken, daß noch immer ein Traum von Wiederversöhnung in der Tiefe ihres Gemüthes schlummerte.

Bei anderer Gelegenheit würde Ada im eigenen Hause weniger prachtvoll gekleidet erschienen seyn, da sie ausgezeichneten Geschmack besaß und sich von jeher durch elegante Einfachheit ausgezeichnet hatte. Diesmal aber verfolgte sie einen besondern Zweck; sie wollte ein stolzes Gemüth bis in den tiefsten Staub hinab demüthigen und darum belud sie sich mit Pomp und Pracht, wie ein Krieger sich vor der Schlacht in seine Rüstung wirft.

Die Maske der Ceres, in welcher sie sich zeigte, stand mit der Vollendung ihrer Schönheit und der natürlichen Anmuth ihrer ganzen Erscheinung im vollkommensten Einklang. Um die Pracht ihres Anzuges noch mehr zu erhöhen, hatte sie alle ihre Juwelen in Kränze, Sträuße und Aehrenbündel, wie es der Maske angemessen war, bei den ersten Juwelieren der Stadt fassen lassen; als Leicester aus einiger Entfernung nach ihr hinblickte, wurden seine Augen buchstäblich von den zuckenden, regenbogenfarbigen Lichtern geblendet, die bei jeder ihrer Bewegungen entstanden.

Die aus den feinsten Brüsseler Spitzen angefertigte Tu-

nica wurde über dem bernsteinfarbigen Atlasunterkleid in sanften, wolkenartigen Falten durch Büschel emporgehalten, die aus kostbaren Steinen bestehend, Früchte, Gras und Blätter vorstellten. Kirschen, in natürlicher Größe aus Carniol, Trauben aus blauem Amethyst oder orientalischem Topas, Erdbeeren aus Rubinen, Paradiesäpfel aus Corallen, Weizenähren aus Gold und Diamanten, all dies gemischt mit Blättern und Grashalmen, zwischen denen Smaragden leuchteten, glitzerte, glänzte, strahlte und warf tausend Strahlen hinter den feinen Spitzen hervor.

Ihre schönen runden Arme waren fast bis zur Schulter entblößt, wo eine Masse seidenweicher Spitzen, die nebelartig den Busen umwogten, von Juwelen zusammengehalten wurden, die eben so viele Früchtenbüschel darstellten.

Ihr Haar, das so zurecht gemacht war, wie man es an griechischen Statuen zu sehen pflegt, floß in Locken und Flechten vom Haupte herab und war von einer Juwelenguirlande umgeben, die Strahlen farbiger Lichter durch ihr blondes Haar warf. Zu dieser, aus Früchten und Blumen bestehenden Guirlande hatte sie ihre köstlichsten Juwelen verwenden lassen. Fuchsien aus Diamanten und Rubinen, Vergißmeinnicht aus Türkisen und gelben Perlen waren mit glänzenden Weizenähren aus Diamanten, und Johannisbeeren aus funkelnden Rubinen zusammengeflochten. Um ihre Schläfe fielen Weinblätter aus grünen Smaragden und ein Büschelchen Kirschen aus den schönsten Rubinen hing über die weiße Schläfe. Große Diamantentropfen lagen wie Thau auf diesen blendenden Büscheln oder leuchteten zwischen den Locken ihrer Haare.

Ada stand in der Nähe eines reich mit Kerzen besteckten

Candelabers, der sein Licht auf den reichen, kostbaren Kranz und auch auf die Juwelen ihres Gürtels warf, die ebenfalls farbige Flammen ausstrahlten. Von diesem Gürtel hingen Spitzen in leichten Wellen herab, wie wir sie an der Draperie einer antiken, noch heut zu Tage in Bruchstücken in Athen vorhandenen Ceres bewundern.

Regungslos stand Leicester und starrte seine Frau an. Jeder an ihr befindliche Edelstein schien ihm seinen Werth zuzurufen. Die Ueberraschung hatte ihn einen Augenblick lang überwältigt; kein Ereigniß aber vermochte ihn längere Zeit hindurch außer Fassung zu bringen und so war er bereits seiner selbst wieder vollkommen Meister, als er die herrliche, in Glanz und Reichthum strahlende Gestalt betrachtete.

Sein Entschluß war gefaßt. Im vollen Besitze seiner Selbstherrschaft, und abgesehen von einem wilden Glanze seiner Augen und einer leichten Blässe um den Mund, so ruhig aussehend, als wenn sie gestern erst von einander geschieden wären, schritt er auf sie zu.

Die Menge hatte sich größtentheils in den Tanzsalon begeben; der Empfangssalon, in welchem sich Ada befand, war nicht mehr so überfüllt mit glänzenden Gruppen, die sich einen Augenblick zuvor noch um sie her gedrängt hatten.

Es umstanden sie jedoch noch immer mehre Personen, die froh waren, in einem freiern Augenblicke des Anblicks der Wirthin theilhaftig zu werden; nie zuvor, selbst in ihren besten Tagen nicht, war sie so blendend schön wie heute gewesen. Ihre Lippen schienen sich unter den witzigen Aeußerungen, die ihnen entfuhren, lebhafter zu röthen. Ihre Augen strahlten in Folge der geistigen Aufreaung; auf ihren Wan-

gen brannten Scharlachflammen, die im Verlaufe des Abends immer glänzender und glühender wurden. Bisweilen hielt sie aber mitten im Sprechen inne und blickte forschend im Saale umher. Dann zog sich ihre Stirn in Falten, als wenn die Juwelenguirlande ihre Schläfen mit versteckten Dornen verletzt hätte; machte man sie auf die Veränderung in ihren Zügen aufmerksam, so wurde ihr Lächeln wieder heiter und glänzend und ein glückliches Witzwort verlöschte den Eindruck, den ihr Gesichtsausdruck einen Augenblick früher hervorgebracht hatte.

Eben hatte sie einem Herrn, der in ihrer Nähe stand, lachend geantwortet, als sie sich unwillkürlich abwendete und mit angsterfüllten Blicken forschend umhersah. Plötzlich zuckte sie fast unmerklich zusammen; Blitze schossen aus ihren Augen, sie richtete sich stolz empor, ihre Wangen brannten, die Lippen hatten den Ausdruck der höchsten Entschlossenheit, als sie sich anschickte, ihren Gatten zu empfangen. Er näherte sich ihr langsam mit seiner gewöhnlichen geräuschlosen Anmuth. Bisweilen blieb er stehen, wenn das Gedränge zu dicht war; nachdem sie seiner zuerst ansichtig geworden war, dauerte es noch eine volle Minute, ehe er ihr nahe genug kam, um mit ihr sprechen zu können.

»Theure Lady,« sagte er, ihre Hand erfassend, »ich werde mir selbst nie vergeben können, daß ich so spät gekommen bin. Warum aber wird auf Ihren Einladungskarten nicht gleich ausdrücklich gesagt, daß Sie ein Paradies vorbereitet haben?«

Ada war einen Augenblick lang bleich geworden und hatte ihre Fassung zum Theil verloren. Die verwegene Ruhe dieses Menschen setzte sie in Erstaunen. Sie war gewärtig

gewesen, ihm durch Ueberraschung zu imponiren und hatte sich einen Hochgenuß von seiner Verwirrung versprochen; ehe jedoch seine Anrede noch zu Ende war, kehrte das Blut wieder in ihre Wangen zurück, rötheten sich ihre Lippen wieder und schienen ihre Augen Feuer in seine zu sprühen. Er hatte während des Sprechens ihre Hand erfaßt und sanft, aber in einer Weise gedrückt, die den ganzen Stolz ihres Naturells wach rief.

Hoffte er vielleicht, die alten Künste an ihr üben zu können? War sie denn ein unerfahrenes Mädchen, daß er sie durch einen Händedruck und läppische, ihrer Wohnung gespendete Complimente zu gewinnen hoffte? In diesem Falle sollte sich der listige Mann ganz und gar irren. Lachend zog sie ihre Hand aus der seinigen.

»Sie wußten also nicht, daß die Göttin des Ueberflusses hier ihren Sitz aufgeschlagen hat?«

In den leicht hingeworfenen Worten war tiefe Bedeutung enthalten; einen Augenblick lang senkten sich Leicester's Augen, als wenn sie den strahlenden Glanz der ihrigen nicht zu ertragen vermocht hätten; im Nu hatte er jedoch seine ganze Fassung wieder gewonnen.

»Die Maske ist nicht gut gewählt; ich würde Ihnen zu einer andern gerathen haben.«

»Und zu welcher, ich bitte Sie, zu welcher?« fragte sie in athemloser Hast.

Er trat ihr noch näher; lächelnd, als wenn er ihr das galanteste Compliment hätte sagen wollen, flüsterte er:

»Eine Niobe.«

Der Ton, in welchem er dies aussprach, war noch verletzender als die Worte selbst.

Sie trat so hastig zurück, daß die Strahlen, die ihre Juwelenguirlande umflossen, plötzlich erloschen.

»Alles,« sagte sie mit dumpfer und vor innerer Bewegung zitternder Stimme, »was Niobe liebte, wurde in Stein verwandelt. In dieser Hinsicht gleichen wir wirklich einander.«

Er senkte sein Haupt und war im Begriff, in demselben gedämpften Tone zu antworten; sie aber trat abermals einen Schritt zurück unter leisem, aber herausforderndem Lachen.

»Nein, nein. Niobe ist ein trauriger Charakter und ich habe längst den Thränen Lebewohl gesagt,« antwortete sie, indem sie sich zu der muntern, um sie her versammelten Gruppe wendete; »was meinen Sie dazu, meine Herren, unser Freund hier zieht einen düstern, trübsinnigen Charakter vor; sehe ich aber wohl wie ein Weib aus, das überhaupt je zu weinen pflegt?«

»Nur insofern,« antwortete eine Stimme aus der Gruppe, »als Engel überhaupt zu weinen pflegen.«

»Engel weinen,« sagte Leicester, indem er sich gegen sie verneigte, »wenn sie ihre eigentliche, ihnen angewiesene Heimat verlassen; es schickt sich aber manchmal so, daß sie es thun müssen.«

Diesmal trat sie nicht zurück. Seine Worte stachelten sie vielmehr zu neuer Energie auf; dabei war es seltsam, daß ihr Leicester weniger hassenswerth erschien, da er diese verdeckten Vorwürfe aussprach, als in jenem frühern Augenblicke, in welchem er Complimente an sie gerichtet hatte. Schon schwebte eine Entgegnung auf ihren Lippen, als sie durch das Herbeikommen einer Gruppe verhindert wurde, die lachend und voll fröhlicher Aufregung aus dem Tanzsalon heranwirbelte.

»Oh, Mrs. Gordon, was für eine komische Maske!« rief ein Blumenmädchen, die sich durch die Andern hindurch drängend einen Weg bis zur Wirthin bahnte, — »ein Briefträger mit ganzen Päcken von Briefen, wirklichen Briefen; so etwas haben Sie in Ihrem ganzen Leben nicht gesehen. Ich bin überzeugt, daß Herr Willis und einige andere hier befindliche Herren, die sich auf Dichtkunst verstehen und die ich beim Namen nennen könnte, die Hand mit im Spiel gehabt haben, als dieser Postträger mit seiner Ladung ausgerüstet wurde, da einige dieser Briefe wirklich ganz köstliche Gedichte enthalten. Sehen Sie nur einmal dieses einen Augenblick an; ist es nicht ganz allerliebst?«

Das Mädchen hielt bei diesen Worten ein Papier in die Höhe, auf welchem etwa ein halbes Dutzend Verse geschrieben seyn mochten.

»Lesen Sie laut, — lesen Sie es vor,« ließen sich mehre Stimmen zugleich vernehmen. — »Hier darf Niemand Geheimnisse haben.«

»Um keinen Preis möchte ich es thun,« antwortete die junge Dame, indem sie lächelnd in ihrem Blumenkörbchen wühlte; »Mrs. Gordon wird gewiß nicht darauf bestehen, davon bin ich überzeugt.«

Ada sah, was man von ihr erwartete; sie hielt den Brief in die Höhe, als das junge Mädchen sich anstellte, ihn haschen zu wollen.

»Wie aber,« sagte die schöne Hausfrau, »wenn Mrs. Gordon es doch verlangt; der Briefträger hat gar nicht das Recht, Briefe hierher zu bringen, wenn sie nicht die allgemeine Unterhaltung fördern sollen.«

»Das ist nun gar zu arg,« rief das Blumenmädchen,

indem sie ihre innere Zufriedenheit hinter einem Schmollgesichtchen zu verstecken bemüht war; »meine Schuld ist es gewiß nicht.«

»Lesen Sie, lesen Sie,« ließen sich die Stimmen neuerdings vernehmen.

»Nein,« sagte Ada, die des Auftrittes überdrüssig war und den schelmischen Gedanken hatte, das Mädchen für ihre Verstellung zu züchtigen; »hier muß jedes Vergnügen ein freiwilliges seyn.«

Diesmal war das Schmollgesichtchen, mit welchem das junge Mädchen ihr Papier zurücknahm und in ihrem Korb versteckte, ein echtes und unverstelltes.

Während dieser kurzen Scene hatte Leicester unbemerkt den Saal verlassen und zwei seltsame Charaktere waren an seine Stelle getreten. Man würde dies in einer so großen Versammlung kaum bemerkt haben, wären nicht die Anzüge, in denen diese Personen erschienen, so arrangirt gewesen, daß sie ganz das Ansehen von Verkleidungen hatten. Die eine war als Nacht, die andere als Morgen gekleidet; die wolkenartigen Draperien, die um sie her wallten, waren aber aus einem durchsichtigen Seidengewebe, so daß sie alles, was um sie her vorging, sehen konnten, während ihre eigenen Gesichtszüge unentdeckbar blieben. Keine von Beiden sprach und ihre Erscheinung schien eine Art von Zwang in der um die Hausfrau gedrängten Gruppe hervorzurufen. Sie schienen dessen selbst inne zu werden und zogen sich nach und nach zurück; endlich blieben sie hinter einem Pfeiler stehen, der den Salon, in welchem Ada mit ihrer Umgebung stand, von dem nächst anstoßenden schied.

Leicester hatte sich nur in das für die Herren bestimmte

Ankleidezimmer zurückgezogen, das um diese Stunde ganz leer war. Er schien bei seinem Eintritte daselbst Eile zu haben und einigermaßen aufgeregt zu seyn. Er trat an einen Tisch, auf welchem Lichter standen, zog ein Portefeuille aus seiner Rocktasche, flog hastig einige darin befindliche Papiere durch und nahm endlich eines aus dem Packete. Dieses öffnete er schleunigst, überblickte die ersten Zeilen und sah dann im Zimmer umher, als wenn er nach irgend etwas gesucht hätte.

Die Briefe und Gedichte, mit denen der als Briefträger gekleidete Gast versehen worden war, mußten offenbar hier zurecht gemacht worden seyn, da in einer Ecke ein mit Federn, feinem, mit mannigfaltigen Vignetten geschmückten Papier und Couverts beladener Tisch stand.

»Glücklicher Zufall!« rief Leicester aus, als er dieser Zurüstungen ansichtig wurde; er suchte unter den Couverts nach einem, wie er es eben der Größe seines Schreibens angemessen brauchte. Als er es gefunden hatte, legte er das aus seinem Portefeuille genommene Schreiben geöffnet auf den Tisch; das Licht einer zur Benützung bereitstehenden Wachskerze ließ eine in demselben zusammengerollt liegende Haarlocke erblicken.

Leicester schnellte die Haarlocke mit dem Finger auf die Seite, während er nochmals ganz besonders genaue Vergleiche zwischen der Größe des Couverts und des Schreibens anstellte.

Nachdem dies geschehen war, betrachtete er die Adresse, die er auf das Couvert gesetzt hatte und die von einer weiblichen Hand flüchtig geschrieben zu seyn schien. Er lächelte, als wenn ihn sein Werk ungemein befriedigt hätte, legte auch

die Locke wieder in das Schreiben, beides in das Couvert, das er nun sorgfältig versiegelte. Mit listiger Miene verließ er das Zimmer und winkte einem Diener.

»Nehmen Sie dies und geben Sie es dem Briefträger, den Sie irgendwo im zweiten Salon finden werden. Sagen Sie ihm, Mrs. Gordon wünsche, er solle das Schreiben in Ihrer Gegenwart abgeben; verstehen Sie mich?«

»O ja,« sagte der Diener, der ein Franzose war und dem ein seinem Geschmacke so sehr zusagender Auftrag recht willkommen zu seyn schien; »ich habe ihrer noch recht viele heute zu übergeben.«

»Verrichten Sie diesen Auftrag in der ruhigsten, unscheinbarsten Weise von der Welt; Sie verstehen wohl auch dieses? Hier ist eine Kleinigkeit als Botenlohn.«

»Monsieur sind großmüthig wie ein Prinz,« sagte der Diener, indem er das hingereichte Goldstück mit einem tiefen Bückling annahm; »Sie sollen sehen, wie ich mich unsichtbar zu machen verstehen werde.«

Leicester schlich nun nach den Empfangssälen zurück und schlüpfte unter die Gruppe, von der die Wirthin noch immer umringt war; er wähnte, dies völlig unbemerkt gethan zu haben; wer aber Ada genau beobachtete, konnte deutlich wahrnehmen, daß die Apathie, die sich während seiner Abwesenheit ihrer bemächtigt hatte, sie nun plötzlich verließ und daß ihr Blick, so wie ihre Sprache wieder so glänzend als früher wurden. Nacht und Morgen traten in diesem Augenblicke näher an den Pfeiler heran, hinter den sie sich bestmöglichst verbargen.

»Da kömmt er, da kömmt der Briefträger!« rief ein halbes Dutzend junger Damen auf einmal; »wem wird er

wohl jetzt einen Brief bringen? Gewiß der Mrs. Gordon; das versteht sich ja von selbst.«

Einer der ersten Rechtsgelehrten Amerikas trat in den Saal, den Briefträger mit großem Eifer und möglichster Genauigkeit darstellend. Ein Bündel Briefe hing von seinem Arm herunter, andere hingen von seinen Händen herab. Unter den jungen Damen entstand große Aufregung, als er erschien; Fächer rauschten, Locken wogten und flogen herum, lockend genug, um jeden Mann von seinem Wege abzubringen. Er wendete sich aber weder rechts noch links, sondern ging gerade auf Leicester zu, dem er einen Brief mit den Worten darbot:

»Zwei Cents, Sir, wenn Sie so gut seyn wollen.«

Leicester nahm den Brief mit entsprechender Gravität, zog ein Fünf-Cents-Stück aus seiner Tasche, legte es in die ausgestreckte Hand des Briefträgers und sagte:

»Geben Sie mir den Rest, wenn Sie so gut seyn wollen.«

Lautes Lachen folgte diesem Auftritte; der Briefträger war jedoch keineswegs aus der Fassung gebracht; er nahm das Fünf-Cents-Stück zwischen die Zähne, während er in seinen Taschen nach kleiner Münze suchte. Er brachte drei Cents zum Vorschein, zählte sie in Leicester's flache Hand und schritt nun wieder mit einer Hast weiter, als wenn die Beförderung jedes Postfelleisens in den vereinigten Staaten von seinem Eifer abgehangen hätte. Leicester blieb einen Augenblick das Papier in der Hand haltend stehen; er lächelte und schien sich zu besinnen, ob er den Brief öffnen sollte.

Ada blickte forschend von dem Briefe nach seinem Gesichte. Selbst in diesem Augenblicke empfand sie einen Anfall

von Eifersucht, dem aber eine mit Selbstverachtung verbundene Reflexion auf dem Fuße folgte.

»Nein, nein! das geht nicht an!« riefen sämmtliche Stimmen rings umher, als Leicester das Schreiben in seine Tasche stecken zu wollen schien; »hier sind alle Briefe öffentliches Eigenthum — Sie müssen ihn öffnen — gleich öffnen.«

Mit sarcastischem Lächeln auf seinen Lippen, als wenn er zu einer Thorheit gezwungen worden wäre, brach er das Siegel und entfaltete die Epistel. Eine goldblonde Locke fiel vor ihm nieder, die er rasch vom Boden aufnahm und in der fest geschlossenen Hand behielt. Helles lautes Lachen begleitete diese Handlung.

»Lesen Sie — lesen Sie — es ist ein Gedicht — wir haben gesehen, daß es Verse sind — lassen Sie uns die Verse hören!«

So rief es lustig um ihn her.

»Schonen Sie meiner,« sagte der dem Anschein nach geärgerte Leicester; »wenn jedoch die schöne Frau vom Hause Sie in Kenntniß von dem Schreiben zu setzen wünscht, so hat sie meine volle Zustimmung.«

Ada streckte die Hand nach dem Papiere aus. Eine seltsame Empfindung hatte sie überkommen, schon als sie des Schreibens in des Briefträgers Hand ansichtig geworden war; es kostete unsägliche Ueberwindung, um dieses Gefühls so weit Meister zu werden, daß sie das Schreiben in ihrer gewöhnlichen gleichgiltigen Manier zu öffnen vermochte.

Sie überblickte die erste Zeile. Ihre Lippen bewegten sich, als wenn sie den Versuch zu sprechen hätte machen wollen; sie brachte jedoch keinen Laut hervor und die Lippen selbst wurden nach und nach ganz farblos.

Leicester beobachtete sie verstohlen, aber überaus sorgfältig; die Umgebung harrte in fröhlicher Erwartung, da noch Keiner der Veränderung in ihren Zügen ansichtig geworden war. Der Menge gegenüber schien sie nur erst den Sinn dieser Poesie ganz erfassen zu wollen, ehe sie dieselbe vorzulesen begann.

Das Schreiben enthielt einen in heftigen, ungestümen Ausdrücken abgefaßten, an ihn in einer Zeit, in welcher die ersten Eifersuchtsausbrüche nach ihrer Verheirathung stattgefunden hatten, gerichteten Appell. Es war ihr damals gegangen, wie es warmen Herzen gewöhnlich zu gehen pflegt, wenn sie Unrecht gethan oder erlitten haben; sie war nemlich im Nachgeben vorangegangen, hatte sich selbst mit Rüge und Tadel überschüttet und in leidenschaftlichen Ausdrücken alle Schuld auf sich genommen. In dem ersten Anfall eifersüchtiger Entrüstung hatte sie früher eine Haarflechte zurückverlangt, um die sie von ihm in einer Nacht, die sie noch in der alten Heimatsstätte verlebt hatte, bestürmt worden war.

Er hatte ihr das Verlangte kalten Muthes ohne ein Wort zu verlieren zurückgegeben. Entsetzt durch den Gedanken, daß dieser Schritt das Zeichen ewiger Trennung seyn könne, hatte sie die Haarflechte, die jetzt Leicester's Hand so fest gefaßt hielt, neuerdings zurückgeschickt und die Zeilen hinzugefügt, die er nun mit dem hinterlistigen Geist eines Satans in ihre Hand zu bringen gewußt hatte.

Arme Ada! sie dachte nicht mehr an die sie umgebende Menge. Die Tage ihrer Jugend stiegen vor ihr auf — die alte Heimat — die Qualen und Freuden der Erstzeit ihrer Ehe. Während sie zu lesen schien, zuckte ein ganzes Leben

voll Erinnerungen durch ihr Gehirn, das den raschen Ideengang in schmerzlicher Pein wirbeln machte.

Leicester schien sie mit großem Gleichmuth zu betrachten; im Grunde aber glich er vollkommen einer Spinne, die der in ihrem Netz zappelnden Fliege auflauert.

»Sie kann die Verse nicht laut lesen,« dachte er, »ich wußte dies ohnehin — sie soll nur kämpfen — ihre Lippen werden bleich — sie ist mein — ich wußte, daß der Streich ihr Herz nicht verfehlen konnte. Mögen die Narren hier sich immerhin heiser schreien, ihr Geist ist abwesend; er weilt bei den Erinnerungen aus einer früheren Zeit.

Er wurde sich selbst nicht bewußt, daß ein kaltes, triumphirendes Lächeln in seinen Zügen erschien, als Ada's fortgesetztes Schweigen seinen Gedanken nur noch mehr Kraft verlieh. Ihre Augen weilten auf dem Papiere; sie schien noch immer zu lesen.

Ihre Gäste äußerten endlich in höflicher Weise einige Ungeduld.

»Wir sind ganz Ohr,« rief eine Stimme.

Sie hörte diese Stimme nicht; Andere wurden ebenfalls in heiterem Klange laut und endlich blickte sie wie verwundert über all das Getöse empor. Ihre Augen fielen auf Leicester. Sie sah sein Lächeln, an das er wahrscheinlich selbst nicht dachte, und plötzlich machte die Gegenwart wieder in ihrem Geiste ihr Recht geltend.

»Er hofft,« sagte sie ihn durchschauend, »mich mit diesen Erinnerungen zermalmen zu können.«

Neues Leben strahlte aus ihren Augen, Kraft kam in ihre Glieder und ohne länger zu zögern begann sie zu lesen.

Im Verlaufe des Vortrags glühte das Feuer eines verwundeten Gemüths in ihrem Angesichte. Ihre Stimme wurde voll, melodisch, leidenschaftlich. Des Weibes ganzes Herz schien in jedem einzelnen Worte zu pulsiren:

Nimm es zurück das schnell zerriß'ne Band,
Das fest uns einst, doch, ach! nur kurz verbunden;
Oh kann denn nie die Wunde mehr gesunden,
Die Wahnsinn schlug mit zügelloser Hand?

Die Flechte nimm zurück, ich wage nicht
Mich an der Pracht der Rose zu erquicken,
Es muß ihr Stachel sich ins Herz mir drücken,
Denn ich bin es, die ihre Knospen bricht!

Daß sie Dich mahnte der vergangnen Zeit!
O möchte hoher Zauber sie durchdringen,
Dein stolzes Herz mit milder Kraft bezwingen
Durch die Erinnrung glüh'nder Seligkeit!

Lebt denn in Dir kein Hauch mehr jener Glut,
Die uns erhob zu nie geahntem Leben,
Als ich dies Pfand der Liebe scheu gegeben
Und das Entzücken barg in Thränenflut?

O rette mich, die Welt wird mir zum Grab;
Mein Herz vergeht in Qualen bitt'rer Reue;
Verblendet zweifelt' ich an deiner Treue,
Der Sonne lacht' ich, die mir Leben

Ist's nicht zu spät, so nimm der Flechte Band,
O, mög' es süß versöhnend Dich erfassen,
Doch mußt Du mich unwandelbar nun hassen,
Zerreiße sie, des Glückes letztes Pfand

Ihre Stimme schien noch mehre Secunden durch die Menge hindurch zu vibriren, ehe die Zuhörer wieder frei zu athmen vermochten. Der magnetische Einfluß ihres geheimen Schmerzes erfaßte Aller Herzen, die Menge war so ergriffen, daß sie zu applaudiren vergaß. Darum herrschte auch, als sie bereits längst geendigt hatte, allgemeine tiefe Stille. Das Papier zitterte in ihrer Hand, sie vermochte es aber doch Leicester mit anscheinender Gleichgiltigkeit hinzureichen.

»Die hier sprechende Dame,« sagte sie mit heiterer Ironie, »meint es viel zu ernst; sie hat mich beim Vorlesen fast des Athems beraubt; es muß etwas recht Ermüdendes um diese großen Leidenschaften seyn.«

Leicester erröthete. Er nahm das Papier, legte die Haarflechte in dasselbe und schob Beides in die Tasche. Er wurde ernsthaft, fast demüthig. Sie hatte seiner gehöhnt. Noch aber war das Spiel nicht zu Ende.

Die Menge, die nur der Außenseite dieses Auftrittes inne wurde, war nichtsdestoweniger einigermaßen ergriffen und erschüttert; die schwellenden Töne eines Walzers, die vom Tanzsaale her vernommen wurden, setzten den heitern Strom jedoch bald wieder in Bewegung.

»Von wem bin ich denn für diesen Walzer aufgefordert worden?« rief die Wirthin, indem sie unter der Reihe der sie umgebenden ausgezeichneten Männer suchend umherblickte.

Ein halbes Dutzend Stimmen meldeten sich mit heiterem Tone bei dieser Aufforderung; sie aber, die noch immer einen Zweck im Innern ihres Herzens verfolgte, wählte den hervorragendsten Mann aus der Gruppe und ließ sich von ihm nach dem Tanzsaale führen.

Leicester blieb zurück. Selbst seine starken Nerven wa-

ren in Folge der Aufregungen, die an diesem Abende so massenhaft auf ihn einstürmten, dem Erlahmen nahe. Nie zuvor hatte er sich in so schwieriger Lage befunden. Mit zwei schweren, fast zur selben Stunde begangenen Verbrechen auf dem Gewissen, welche die schleunigste Flucht nach Europa erheischten, sah er sich genöthigt zu bleiben, um die noch reichere Prise zu sichern, welche die Entdeckung des heutigen Abends in seinen Bereich brachte. Er lehnte sich an den Pfeiler, neben welchem Ada gestanden war, um ihre Gäste zu empfangen, und überschaute hastig überlegend seine Stellung.

»Ich muß fort,« dachte er zähneknirschend, als er die unausweichliche Nothwendigkeit erkannte; »sie müssen hier Zeit haben, den Buben festzunehmen. Dann das Mädchen! Thor, der ich war, sie ist mir die unangenehmste Last in der ganzen Angelegenheit. Ich will sie über's Meer bringen und zwar so bald als möglich. Die Zeugen haben keine Bedeutung, sie wird es nicht länger als einige Monate treiben können, und wenn sie länger aushält . . .« Ein satanischer Ausdruck lag in seinem Gesichte; einen Augenblick später murmelte er, laut genug, daß es die beiden verschleierten, hinter dem Pfeiler stehenden weiblichen Gestalten deutlich hören konnten:

»Weiberherzen brechen aber nie; könnten sie brechen, so müßte die Tochter des alten Wilcox längst in ihrem Grabe liegen.«

Leises Schluchzen unterbrach sein Selbstgespräch und veranlaßte ihn, seine bösen Gedanken wieder in seinem Innern zu verschließen. Ein leichtes Rauschen wurde in der Nähe des Pfeilers gehört; als er aufblickte, sah er die zwei Gestalten, Nacht und Morgen, die sich gegen den Tanzsaal zu

in Bewegung setzten. Er beachtete den Umstand nicht weiter, sondern eilte durch die Zimmerreihe nach dem Treibhause, wo er sich ungestört seinen Gedanken und Plänen überlassen konnte.

»Ja, ich muß fort, und Flora an irgend einem sichern Platze unterbringen. Geschwätz und Nachrede habe ich nicht zu befürchten, da meine eisherzige Mutter nie Besuche empfängt. Bis ich zurückkomme, wird auch Robert ganz sicher und fest untergebracht seyn, und den Diener nehme ich mit mir.«

Ein neues Hinderniß tauchte vor seinem Geiste auf, sein zweiter Zeuge, das Blumenmädchen. Er hatte die Gesichter der alten Leute im Zwielichte gesehen, wie wenn Ada Alles durch sie erfahren würde? Der Gedanke war furchtbar; er schüttelte ihn jedoch ab, als wenn er keiner weitern Beachtung würdig sey.

»Sie werden nicht zusammen kommen; Jahre lang hat sie nach ihnen gesucht und nie ein Resultat erzielt; auch werde ich in kurzer Frist, spätestens binnen zwei Monaten wieder zurück seyn. Ist das Mädchen eigensinnig genug am Leben bleiben zu wollen, so werde ich sie drüben lassen. Das dürfte ihr dann wahrscheinlich den letzten Stoß geben. Die Schwindsucht sitzt ihr ohnedies bereits auf den Wangen. Ich muß aber die stolze Hexe heute Nacht noch sehen. Arme Ada, wie viel Mühe sie sich doch gibt, um ihre Liebe zu beweisen; ich sehe klar durch ihr ganzes Gewebe, diese große Schaustellung war für mich berechnet; ich sollte verblüfft werden, man wollte mir eine Weile trotzen, mich höhnen, reizen und siehe da, nach ein paar tragischen Scenen wird Milady wieder sanft wie ein Lämmchen seyn. Und wie hübsch sie ist, mit jenen Ver=

sen hat sie mich überboten; ich dachte, sie würden sie tiefer, mächtiger ergreifen. Sie wurden nach unserem ersten Liebeszank geschrieben. Wie aufgeregt und stürmisch das Geschöpfchen damals war! Es wird wohl jetzt mehr Mühe kosten, sie wieder gehörig einzujochen; hinter all' dem Stolz pocht jedoch noch immer dasselbe Herz. Ich hätte aber doch nicht gedacht, daß sie diese Zeilen laut zu lesen im Stande seyn würde, und das noch in so kräftiger, ungezwungener Weise. Beim Jupiter! In dem Augenblicke hätte ich sie beinahe zu lieben vermocht. Thor, der ich war, diese Reise über den Ocean so unerläßlich nöthig zu machen! Wäre das nicht der Fall, ich könnte jetzt ruhig Besitz von Allem nehmen. Ada Wilcox, meine hübsche, ländliche Ada, die hier gleich einer Königin herrscht. Mrs. Gordon! Mrs. Gordon! Es ist wirklich eine Teufelsgeschichte, ein ganz herrlicher Spaß. Auch versteht sie die Dinge ganz vortrefflich zu arrangiren. Die Nashes und Sykes dürfen sich immerhin lebendig begraben lassen. Doch was rede ich von denen? Sie hat mehr und Größeres gethan, sie hat Leicester zu übermannen verstanden!«

Eilftes Capitel.

Letzte Zusammenkunft.

Dein Urtheil ist gefällt und ausgesprochen,
Trau nicht der Flut, die deinen Nachen trägt,
Wenn ihre Wogen einst der Sturm erregt,
So ist dein Ruder und dein Schiff zerbrochen.

Und aus der Wellen Toben und Gewimmel
Errettet dich nicht Kraft und kühner Muth,
Und keine Macht bezähmt die wilde Flut,
Es waltet noch Gerechtigkeit im Himmel!

Der Ball war zu Ende. Die Salons, der Speisesaal, das Treibhaus, die Pflanzen, die vom Mondlicht übergossen in alabasternen Vasen zu schlummern schienen, alles war einsam und verlassen; die Wachskerzen waren tief herabgebrannt in den schweren silbernen Leuchtern; von den herabhängenden Guirlanden waren nur mehr dunkle, schwankende Umrisse sichtbar; ein halbes Dutzend gähnender Diener waren mit dem Auslöschen der Lichter und dem Schließen der Gashähne beschäftigt; sie sahen gespensterartig aus, als sie so einsam und vereinzelt in dem großen Gebäude umherirrten.

Ada Leicester fühlte aber keine Ermüdung; sie wurde nicht einmal die Düsterheit gewahr, die sich so rasch nach all dem leuchtenden Glanze im Hause verbreitete. Ihr Boudoir war noch immer von jenen zwei Lampen erhellt, die eben so vielen großen Perlen glichen. Es war ein sanftes, wollüsti=

ges Dämmerlicht, durch das sich wohlriechende Wolken zogen, Düfte, die aus den schneeigen, im Toilettezimmer, im Schlafgemach und dem Boudoir umherstehenden Vasen emporstiegen. Die Thüren dieser verschiedenen Räume waren nicht geschlossen, jedoch so angelehnt, daß der Blick nicht von einem Raum in den andern zu dringen vermochte.

Ada trat in das Boudoir. Ihr Schritt war gebieterisch, ihre Wangen brannten. Stolz, Zorn und hochmüthige Verachtung schwellten ihren Busen, als sie sich dort niederließ. In ihrem Herzen hatte eine jener geheimnißvollen Gefühlsumwälzungen stattgefunden, wie sie in leidenschaftlichen, ungeregelten Naturen so häufig vorzukommen pflegen. Zum ersten Mal in ihrem Leben fühlte sie sich gestimmt, dem Fuß, der sie so schonungslos getreten hatte, ihren Stachel fühlen zu lassen. Die gewaltige Liebe eines ganzen Lebens schien in diesem Momente in lodernden Hassesflammen aufgehen zu sollen.

Es war eine jener Stunden, in denen wir dem Schicksal, in denen wir uns selbst Trotz zu bieten pflegen. Noch vor wenigen Stunden wäre sie nicht im Stande gewesen, ihm so entgegenzutreten, mit Verachtung auf der Stirn, mit Empörung im Herzen. Wenige Stunden später wird sie vielleicht in Thränen bereuen; jetzt aber sah sie seiner Annäherung ohne die leiseste Regung von Furcht, wie ohne Freudigkeit entgegen. Die Erinnerung an frühere Liebe erfüllte sie mit Selbstverachtung. Ueber sie neigte sich wieder die marmorne Blumengöttin, in deren Hand neben den steinernen Lilien rothe Rosen und Sonnenwenden prangten. Sie selbst hatte sich vor wenigen Stunden von ihren Gästen weggestohlen, um diese Blumen neben den marmornen Blüthen zu befestigen,

weil sie ihr Lieblingsaroma aushauchten, jetzt vermochte sie diesen Wohlgeruch nicht zu ertragen; sie riß die Blumen aus der Hand der Bildsäule und warf sie auf die im Camin hinter silbernem Gitterwerk noch glimmenden Kohlen.

Sie ging nicht zurück zu ihrem Sitze, sondern blieb, mit einem Arm auf die Caminplatte aus schwarzem Marmor gestützt, auf dem am Boden liegenden, mit Hermelin überzogenen schwellenden Teppich stehen. Obwohl auf den schwellenden Teppichen, die alle Fußböden in dieser fürstlichen Wohnung überdeckten, kein Fußtritt hörbar werden konnte, so schien doch der stolze, in ihr wirkende Geist es genau zu wissen, als er leisen Schrittes das Gewächshaus verließ und sich dem Gemache näherte, in welchem sie seiner harrte.

Leicester hatte seine ganze Gemüthsruhe wieder gewonnen; das Spiel, das er nun spielen sollte, war schwieriger und verwickelter, als jede seiner früheren Lebensaufgaben; sein Geist wurde dadurch nur zu noch energischerer Thätigkeit aufgestachelt. Wem ein steinernes Herz im Busen lebt, dessen Nerven sind jeder weichern Empfindung unfähig und nur dem Willen unterthänig; was oder wer hätte aber je Leicester's Willen zu widerstehen vermocht?

Aber auch sie war Herrin ihrer selbst und das befremdete ihn im hohen Grade. Er schritt dem Camine zu und lehnte sich gerade ihr gegenüber ebenfalls an die Caminplatte.

Sie hielt einen prachtvollen Fächer vor ihre Brust, der mit dem prachtvollen Gefieder irgend eines tropischen Vogels geschmückt war; ihre Brust hob sich aber so ruhig, daß keine Feder dieses Fächers sich rührte, den sie mit derselben Anmuth und Ruhe handhabte, wie im Verlaufe des ganzen Abends, als Schmeicheleien und Huldigungen sie umflutet hatten.

Auf eine solche Gemüthsstimmung war Leicester nicht gefaßt gewesen; sie machte alle seine vorgefaßten Angriffspläne zu nichte. Anstatt ihm mit jenem leidenschaftlichen Aufbrausen, dem Versöhnung nachzufolgen pflegt, Vorwürfe zu machen, blieb sie ganz ruhig und stille.

»Ada!«

Der Name wurde mit einer Stimme ausgesprochen, der kein liebendes Herz Widerstand zu leisten im Stande gewesen wäre. Schnellere Athemzüge und ein leichter Schauer schienen das Gefieder des Fächers leicht zu bewegen; sonst wurde aber auch nichts bemerkbar; die stolze Frau erwiederte den Aufruf blos mit leichtem Kopfnicken.

»War es zart empfunden, war es ehrenhaft, deinen Gatten so zu hintergehen?« begann er dann wieder; »war es recht, ihm nach so vielen Jahren eine Zusammenkunft zu gewähren und sich seinen Nachforschungen dann unter solcher Maske zu entziehen? Ich habe Dich aufgesucht, Ada, und Gott allein weiß, mit welcher Seelenangst ich nach Dir gesucht habe.«

Ein kaltes ungläubiges Lächeln war ihre Antwort; sie wußte nur zu gut, in welcher Weise er nach ihr gesucht hatte.

»Du glaubst mir nicht,« sagte Leicester, indem er ihre Hand zu erfassen versuchte. Sie wich zurück vor seiner Berührung und drückte den Fächer so fest an die Brust, daß die zarte Elfenbeinarbeit endlich brach. Der Dämon des Stolzes regte sich immer stärker in ihr. Zum ersten Mal in ihrem Leben wurde sie sich ihrer Macht über den Mann bewußt, der ihr böses Fatum gewesen war.

»Hätte ich Dich vielleicht aufsuchen sollen, damit Du deinen Fuß neuerdings auf mein Herz setzen konntest? Hätte

ich meine Brust neuerdings und abermals den Giftzähnen der Schlange preisgeben sollen? Hast Du unserer Zusammenkunft in jenem Zimmer im Thurme uns zu Häupten vergessen, in jenem Zimmer, in welchem ich alle Gegenstände aufgehäuft hatte, die erinnern konnten an jene wenigen glücklichen Monate, die Du mich je erleben ließest und die so voll kostbarer Erinnerungen sind? Ich hatte gedacht, daß jene Gegenstände selbst dein Herz zu rühren im Stande seyn würden.«

Er versuchte es zu sprechen, sie gestattete es aber nicht.

»Ich kannte Dich noch nicht, trotz der mir gewordenen Erfahrungen. Dein Herz hat noch schwärzere Schatten, als ich je ahnen konnte. Ich hätte Dich nicht dort hinaufführen sollen, nicht zu Gegenständen bringen sollen, die geheiligt sind, weil sie mit meinem Kinde in Berührung gekommen; hier, hierher hätten deine Schritte geleitet werden müssen, hierher, wo alle Gegenstände großen Reichthum beurkunden.«

Ein verächtliches Lächeln zuckte bei diesen Worten, während sie im Boudoir umherblickte, um ihre Lippen.

Ein Wort in ihrer Rede war von Leicester erfaßt worden.

»Dein Kind, Ada! Gerechter Gott, willst Du mich denn selbst von jedem Antheil an der Liebe unseres Kindes ausgeschlossen wissen?«

Auch diese Vorstellung vermochte sie nicht zu beruhigen, trotzdem die Erinnerung an ihr verlornes Kind sie in furchtbarer Weise aufregte. Er bemerkte dies und änderte sogleich Ton und Manier.

»Wozu sollte ich mit Dir noch rechten? Wozu Worte verschwenden?« sagte er nun, jede erkünstelte Zärtlichkeit plötzlich bei Seite lassend, »Du bist mein Weib, mein ge-

setzmäßig mir angetrautes Weib, die Mutter meines Kindes. Wenn Du Vermögen besitzest, so gehört es mir, mir nach den Gesetzen dieses Landes. Ich rechte nicht länger. Wenn dies Haus dein Eigenthum ist, so bin ich hier Hausherr und stehe auf einem Boden, auf dem ich gebieten kann. Sprich also, dieser Reichthum, um dessen Willen die Leute ihr Idol, Mrs. Gordon, so hoch anschlagen, dieses Haus! ist Wirklichkeit daran, ist das Alles dein, und folglich auch mein Eigenthum?«

Die Verachtung, die aus Ada's Zügen sprach, war in jeder Beziehung erhaben.

»Ja,« sagte sie, »der Reichthum ist mein; er ist dein, wenn das Gesetz so erkennt; doch höre erst auf meine Worte, und dann sage, ob Du Gebrauch von diesem Reichthum machen willst. Du fragtest mich in jener Nacht in dem Thurmzimmer, ob ich in Europa als die Erzieherin der Tochter jenes Mannes gelebt hätte, nur als die Erzieherin, ich bejahte diese Frage; diese Bejahung war unwahr! Jeder Dollar der Millionen, die ich besitze, kömmt von jenem Mann; er vermachte sie mir auf seinem Todtenbette, damit ich nicht wieder deine Sclavin würde!«

Die stolze Miene verschwand, während sie dieses Geständniß aussprach; ihre Glieder zitterten so heftig, daß sie sich fest an der Caminplatte halten mußte, um nicht auf den Boden zu sinken. Der trügerische Dämon, Stolz, hatte sie verlassen; sie war hilflos gleich einem Kinde.

»Das Alles,« sagte Leicester, »hat nichts mit meinen Ansprüchen auf dein Eigenthum zu thun. Und wenn dieses Eigenthum doppelt so groß wäre, es würde doch nur eine schwache Sühnung für den meiner Liebe angethanen Schimpf, für die auf meinen Namen gehäufte Schmach seyn.«

Sie sprach nicht, sie horchte in athemlosem Schweigen; sie suchte die moralische Abnormität, die ihr gegenüber stand, zu begreifen; eins aber war ihr klar geworden, daß sie auch, nemlich auch jetzt noch nicht im Stande sey, die schwarzen Tiefen seines Herzens gänzlich zu ergründen.

Leicester schwieg eine Weile, er war einer Antwort gewärtig; da sie jedoch den Mund nicht öffnete, so begann er neuerdings zu sprechen, voll Ruhe und nachdrücklicher Betonung.

»Das, was Du so eben gestanden hast, stellt sich in anderer Beziehung als sehr richtig heraus. Wenn das Gesetz mir dein Eigenthum überträgt, so ermächtigt es mich auch dieses Eigenthum des einzigen Uebelstandes zu entkleiden, der noch auf demselben lastet. Dein Geständniß berechtigt mich zu einer Ehescheidung.«

»Das wirst Du nicht — um Himmelswillen, nein,« ächzte das unglückliche Weib.

»Jetzt bist Du wieder natürlich — jetzt bist Du wieder sanft,« sagte er mit höhnischem, herzzerreißendem Lachen; »Du dachtest also, mich mit deinem Reichthum blenden zu können, mir mit hochfahrendem Stolze imponiren zu wollen, Thörin, erbärmliche Thörin!«

»Gnade, Gnade! Wird mir Niemand zu Hilfe kommen? Will mich Niemand vor diesem Menschen beschützen?«

So stöhnte die unglückliche Frau, indem sie die gefalteten Hände flehend empor hob.

Abermals wollte Leicester sprechen; er wollte etwas Furchtbares, Bitteres sagen, — die aufgeworfene Lippe verkündete deutlich diese Absicht — ihr Ruf aber war auch von Andern vernommen worden — ehe noch seine Drohung ausgesprochen war, trat Jacob Strong ins Zimmer. Leicester

gerieth fast außer sich vor Erstaunen, als er den Eintretenden gerade auf Ada zugehen, sie bei den gefalteten Händen fassen und zu einem Sitze geleiten sah; sie zitterte und war so schwach geworden, daß sie keines Wortes mehr fähig war.

»Was ist das? Wie kömmst Du hierher, Bursche?« sagte Leicester endlich, als er von dem ersten Erstaunen über Jacobs Anwesenheit wieder zu sich gekommen war.

»Meine Gebieterin rief um Hilfe und darum kam ich,« lautete die mit festem Tone gegebene Antwort.

»Deine Gebieterin! Wo — wer?«

»Diese Dame hier — Ihre erste Frau! Die Andere ...«

»Schurke! Wer bist Du?«

Jacob blickte ihm ruhig ins Auge.

»Betrachten Sie mich genau, Mr. Leicester! Ich bin heran gewachsen, seitdem Sie mich im Hause des alten Mr. Wilcox gesehen haben. Sie haben gewiß des tölpelhaften Jungen vergessen, der Ihr Pferd besorgte und Ihnen die fischreichsten Forellenbäche zeigte? Ich aber, ich werde nie vergessen! Ihr Stirnrunzeln und Ihre zornigen Blicke führen zu nichts, Sir! Sie könnten mit demselben eher auf die Felsen, auf denen wir mitsammen herumkletterten, einwirken, als auf mich.«

»Sprich weiter — ich will noch mehr erfahren,« sagte der in furchtbarer Weise erbleichende Leicester; »Du warst also als Spion in meinen Diensten.«

»So ist es, als Spion, — als Besitzer Ihrer gefährlichsten Geheimnisse! Ich habe den aus Georgia angelangten Brief gelesen — Ich besitze das alte Copirbuch, welches dazu dienen sollte, Robert Otis, meinen Neffen, ins Gefängniß zu bringen. Dann existirt ein auf zehntausend Pfund ausgestell-

ter Wechsel, den ich jeden Augenblick vorlegen kann — Sie verstehen mich wohl! Ich war dabei, als Sie den Wechsel schrieben; ich war dabei, als Sie ihn eigenhändig in seine Hand legten. Ich war im Nebenzimmer und habe Alles mit angesehen. Schurke! Jetzt liegt Ihr Schicksal in meiner Hand.«

Leicester war nun ganz bleich geworden; ein dunkler Kreis umzirkelte seine Augen. Zum ersten Mal in seinem Leben war der Mann der bösen That und des ernsten Willens voll Entsetzen. Nichtsdestoweniger hatte der Zorn in seinem Herzen doch noch die Oberhand über die Furcht. Seine farblosen Lippen warfen sich in hochmüthiger Verachtung auf. Er wendete sich an Ada, die ihr Angesicht in den seidenen Pölstern verborgen hielt und nur mehr das Bewußtseyn ihres unaussprechlichen Elends hatte. Sie fühlte den Satansblick nicht, den er ihr zuwarf; Jacob aber sah ihn; seine lichten Augen flammten, bis sie dunkel wurden wie die Mitternacht.

»Wenn Sie eine Andere zu sehen wünschen,« rief er, »so kommen Sie hier herein, — kommen Sie, sage ich! In Ihrer Nähe fehlt es nicht an Opfern; kommen Sie!«

Jacob sah furchtbar aus, als er sich diesem Ausbruch der Entrüstung hingab. Seine ungeschlachte Form schwoll zu einer Art rauhen Größe an; sein gewaltiger, tief empfundener Ingrimm rollte gleich einem unergründlichen Strome, dessen Ruhe selbst schrecklich ist. Er faßte Leicester mit mächtigem Arm und zog ihn mit sich fort, als wenn er ein Kind gewesen wäre.

So schleppte er ihn mit sich fort, fort durch das Toilettezimmer, das noch immer von sanfter Helle und Wohlgerüchen erfüllt war, fort bis in das Schlafzimmer, wo er an

einem Bett stehen blieb. Mit einer einzigen raschen Bewegung des Armes warf er die wolkenartig hängenden Spitzenvorhänge desselben zurück und zeigte auf eine Gestalt, die dort wie auf einer Schneetrift gebettet lag.

»Schauen Sie hin! Da liegt noch eine Andere!« sagte Jacob, gerade und stolz emporgerichtet und vernichtenden Blickes herabsehend auf den Mann, der sein Gebieter gewesen war; »sehen Sie sie gut an! sie ist Ihr letztes Opfer! für alle Ewigkeit Ihr letztes!«

Leicester sah wirklich hin; die sanften, von den Pölstern zu ihm empor blickenden Augen zogen ihn unwiderstehlich an; auch dem süßen Lächeln konnte er nicht widerstehen, das um diesen Mund spielte. Was Ada's Angst nicht vermocht hatte, war dieses Lächeln im Stande gewesen, es war bis in sein Gemüth — dies sonst so undurchdringliche Gemüth — gedrungen.

»Sie hat Alles gehört,« sagte Jacob; »sie hat Alles gesehen, was zwischen Ihnen und Ihrem Weibe vorging.«

»Hat sie wirklich? Und doch vermag sie noch in solcher Weise mich anzulächeln?«

In seiner Stimme lag Etwas, das an eine menschliche Empfindung mahnte. Er bückte sich und legte einige schwarze Flechten zurück, die über die nach ihm suchenden Augen gefallen waren.

In diesem Augenblicke verschwand das Lächeln; an seine Stelle trat ein so wildes, so wahnwitziges Lachen, daß selbst Leicester schaudernd zurückfuhr. Flora hatte sich im Bette empor gerichtet. Die Spitzen ihres Brautkleides lagen zerknittert an ihrem Leibe — ihre Arme waren in den reichen, weißen Schleier verwickelt, der in Streifen zerrissen von dem

noch immer an ihrer Schläfe befestigten Diamantenstern herabhing. Der ebenfalls zerrissene Jasmin- und Cypressenkranz hing noch in einzelnen Fragmenten an ihren schwarzen Haarflechten. Sie sah, daß Leicester ihr auswich, zerriß den Schleier mit wilder Geberde und machte so ihre Arme wieder frei. Nun lehnte sie sich halb über das Bett hinaus und streckte die Arme aus, wie ein aus dem Schlaf gewecktes Kind nach seiner Mutter begehrt. Leicester trat näher; der Satan selbst hätte diesem Blicke nicht zu widerstehen vermocht. Sie faßte ihn an beiden Händen, warf sich ihm an die Brust und fing dann wieder zu lachen an.

Eine Frau, deren schwarze Gewänder seltsam und düster gegen die schneeige Weiße der Lagerstätte abstachen, kam aus dem dunkelsten Theile des Zimmers, faßte Flora in ihre Arme und legte sie sanft wieder auf die Kissen zurück.

»Sie auch hier, Mutter!« rief Leicester aus; seine Stimme verrieth in diesem Augenblick etwas von menschlichem Peingefühl. Seine Mutter zeigte nach dem andern Zimmer; ihre einzige Antwort war:

»Willst Du die da drinnen auch zum Wahnsinn treiben?«

»Ich wollte, ich könnte es!« antwortete Leicester mit kalter, höhnender Grimasse. Er machte seiner Mutter einen tiefen Bückling und mit einer Geberde voll sarkastischen Trotzes schritt er jenem andern Zimmer zu. Jacob folgte ihm.

Ada trat ihnen entgegen.

»Halt,« sagte sie, »was geht hier vor; wer sind die Personen in meinem Schlafzimmer?«

»Eine davon,« antwortete Leicester mit frecher Ruhe, »hat wenig zu bedeuten, obwohl Du, meine Theure, eine alte Bekannte in ihr finden kannst. Die Andere ist eine junge,

sehr schöne Dame, wie Du von hier aus sehen kannst; ich habe die Ehre gehabt, mich heute Abend mit ihr trauen zu lassen. Ich weiß nicht, wie so sie dein Gast geworden ist; ich ersuche Dich aber, sie mit aller nur erdenklichen Gastfreundlichkeit zu behandeln, wäre es auch nur um der Liebe willen, die ich für sie empfinde, die ich nie zuvor für ein sterbliches Weib empfunden habe.«

Seine Frechheit verlieh Ada einige Stärke. Sie sagte:

»Gehe von hinnen, oder laß mich fortgehen, wenn Du wirklich der Herr und Meister hier zu seyn glaubst.«

Sie langte nach einem Shawl, der über einer Stuhllehne hing und hüllte sich darein. Dann fuhr sie fort:

»Nimm Alles, aber mich laß in Frieden ziehen. Jacob, mein Freund, Du wirst mich jetzt nicht verlassen?«

»Nein,« antwortete Jacob mit einer Art ehrfurchtsvoller Zärtlichkeit, die seinen rauhen Zügen etwas verlieh, was noch rührender und ergreifender als Schönheit war, »legen Sie diesen Shawl wieder ab, Madame; er hat keine Macht mehr Ihnen schaden zu können; aus ihm spricht nur mehr verzweifelnde Frechheit und sonst nichts. Seine Verbrechen haben ihm seine Kraft genommen.«

»Wie? Wie? Ist es nicht das, was er selbst andeutete? . . . Nicht die Ehe mit einer Andern? Sage mir, daß es nur Ruhmredigkeit war. Ich möchte lieber barhäuptig als Bettlerin in den Straßen umherwandeln.«

Mit ausgestreckten Händen näherte sie sich Leicester. Er sah die Fülle ihrer noch lebendigen reichen Liebe, welche unsägliche Angst über dies schöne Angesicht goß, und faßte neuen Muth. In ihrer Schwäche lag einige Hoffnung auf Rettung.

»Ada,« sagte er mit urplötzlicher Aenderung in Stimme und Manier; »laß mich mit Dir allein sprechen.«

Unentschlossen über das, was sie thun sollte, blickte sie auf Jacob. Dieser erkannte die Gefahr, faßte ihre Hand und führte sie mit sanfter Gewalt nach ihrem Schlafzimmer.

»Blicken Sie dorthin,« mahnte er, auf Flora zeigend, die jetzt unbeweglich auf dem Bette lag; »fragen Sie die Andere dort, sie wird Ihnen die Bedeutung des Ganzen erklären.«

Ada schritt auf die alte Dame zu, die ihr in derselben Weise entgegenkam, in der man Leidtragende empfängt, die sich zu einem Leichenbegängniß versammeln.

»Leicester's Mutter!« stammelte Leicester's Weib mit bleichen Lippen.

»Meine arme Tochter!« entgegnete die alte Frau, indem sie die zitternde ihr entgegengestreckte Hand Ada's zärtlich faßte und drückte.

»Wollen Sie, können Sie mich noch Tochter nennen? Oh Madame, wie lange schon hat mein Ohr das süße Wort nicht vernommen!«

Der tiefe Ernst ihrer Worte, die Demuth ihrer Manier rührte die alte Frau fast bis zu Thränen. Weit öffnete sie ihre Arme, um das arme Geschöpf an ihrer Brust zu empfangen.

Jacob ging in das Boudoir, wo sich Leicester noch immer befand.

»Wird sie kommen? Ich bin des Wartens müde,« sagte er, als Jacob die Thür des Toilettezimmers hinter sich schloß.

»Erwarten Sie nichts von ihrer Schwäche; hoffen

Sie nicht ihrer je wieder ansichtig zu werden. Sie haben es fortan mit mir zu thun.«

»Also mit dem tölpelhaften Ackerknecht ihres Vaters, mit meinem eigenen Diener!«

»Ich habe keine Worte zu verlieren und Sie werden Ihrer Worte zur Selbstvertheidigung bedürfen,« entgegnete Jacob mit ruhiger Festigkeit. »Sie haben in den letzten vierundzwanzig Stunden zwei Verbrechen gegen das Gesetz begangen. Sie haben ein Weib geehelicht, während Sie doch wußten, daß ihre erste Frau noch am Leben sey. Als Zeuge werde ich auftreten, ich, ihr Spielgenosse, als sie noch ein kleines Mädchen war, ihr Beschützer und ihr treuer Diener inmitten der Verwirrung und Sünde, die Sie auf sie häuften, nachdem sie Ihr Weib geworden. Ich war in jener Nacht im Hôtel ihr zur Seite; ich habe Alles, Alles mit angesehen, vom ersten bis zum letzten Auftritte. Ich will dies jedoch hingehen lassen, denn besser ist es, es geht unbeachtet hin, als daß die Geschichte dieses Weibes mit der Ihrigen vor der Welt verbunden erscheint. Ein anderes Verbrechen liegt aber noch vor, der falsche Wechsel — der Versuch, den ehrlichsten und warmherzigsten Jüngling, den es je gegeben, ins Verderben zu stürzen. In dieser Angelegenheit braucht ihr Name natürlich nicht zur Sprache zu kommen und dafür sollen Sie auch nach der ganzen Strenge des Gesetzes büßen, dafür sollen Sie Jahr auf Jahr im Gefängnisse zubringen — nicht der Rache halber, merken Sie wohl auf — sondern damit sie, Ada Wilcox, in Frieden und Ruhe zu athmen vermöge. Verlassen Sie dies Haus jetzt, Sir, verlassen Sie es in Ruhe und ohne Widerstand, denn ich will nicht, daß ein Verbrecher unter ihrem Dache festge-

nommen werde. Gehen Sie, wohin Sie wollen, Sie haben noch wenige Stunden vor sich — nicht in Ihr Gasthaus, da Sie dort in Ihrem Zimmer von Robert Otis und einem Gerichtsdiener erwartet werden; auch zu keiner Fähre und zu keinem Dampfer dürfen Sie gehen, um etwa auf demselben zu entwischen, es sind überall Leute aufgestellt, um Sie festzunehmen; vor morgen Mittag werden Sie jedoch nicht arretirt werden.«

»Ich werde dies Haus nicht verlassen, ohne zuvor mit Ada gesprochen zu haben,« sagte Leicester; die Worte wurden mit so leisem, flüsternden Tone gesprochen, daß sie dem Zischen einer Natter glichen, als sie durch die fest auf einander geklemmten Zähne drangen.

»Sie haben noch fünf Minuten, um sich zu entschließen; entfernen Sie sich ruhig, als wenn Sie ein verspäteter Gast wären; bleiben Sie noch länger, so werden Sie von einem halben Dutzend Leute hinausgebracht werden, die der Polizeichef hierher beordert hat, um das Haus zu schützen, Sie verstehen mich, um das Haus zu schützen.«

Leicester antwortete nicht, eine wahre Höllenglut flackerte in seinen Augen, er fuhr mit der einen Hand unter das schneeweiße Gilet und zog sie langsam wieder hervor; der Hahn eines Terzerols wurde sichtbar, das Knacken desselben beim Spannen gehört. Jacob beobachtete jede seiner Bewegungen aufs genaueste; ein Lächeln zuckte durch seine schweren Züge.

»Sie vergessen, daß ich Ihr Diener bin, daß ich Ihren Trauanzug zurecht richtete und die Pistole lud; stecken Sie sie wieder ein, Sir, ich habe Ihnen schon bei einer andern

Gelegenheit einmal gesagt, daß ich Klapperschlangen gar fest an der Kehle packe, wenn ich mit Ihnen zu spielen gedenke.«

Bedächtig streckte Leicester den Arm aus und brannte die Pistole gegen Jacobs Gesicht ab. Der starke Mann trat einen Schritt zurück; von seinen Lippen rieselte Blut herab. Es war ein Glück für ihn, daß Leicester die Revolver-Pistole, die er gewöhnlich mit sich zu führen pflegte, für den Brautanzug zu schwer gefunden hatte.«

Jacob zog ruhig ein seidenes Tuch aus der Tasche, wischte kaltblütig das Blut von seinem Munde und warf bisweilen einen Blick nach der kleinen Uhr auf der Caminplatte. Als Jacob das Schnupftuch in die Tasche steckte, verschwand auch das Lächeln aus Leicester's Angesicht, das der Anblick des Blutes seines Feindes dort hervorgerufen hatte.

»Wenn Sie sich jetzt sofort entfernen,« nahm Jacob wieder das Wort, »so können Sie noch einige Stunden frei seyn; für einen Mann, den die Mauern eines Gefängnisses erwarten, dürften solche Stunden einigen Werth haben.«

»Ja wohl,« murmelte Leicester vor sich hin, »in wenigen Stunden kann vieles geschehen.«

Er setzte seinen Hut auf und schickte sich zum Fortgehen an.

»Oeffne mir die Thüre,« sagte er kalten Tones zu Jacob, »Du hast ja deinen Lohn für den heutigen Tag schon im Voraus empfangen.«

Jacob verneigte sich ganz ernsthaft, er nahm die frühere ungeschlachte Manier wieder an und folgte seinem Herrn die Treppe hinab; dann öffnete er das nach der Straße führende Thor; Leicester entfernte sich so ruhig, als wenn der ehrfurchtsvolle Bediente es ganz aufrichtig gemeint hätte.

Es war um die Zeit des Morgengrauens, kalt, unbehaglich und feucht; das Pflaster naß und schlüpfrig, dunkle Schatten hingen noch wie eben so viele Draperien in den Straßen, langsam und tiefsinnig bewegte sich Leicester in der einsamen Frühe. Sein Verstand, eine mehr als dämonische Fähigkeit, versagte ihm den Dienst. Was sollte er thun? Wie zu Werke gehen? Das Haus, in welchem er wohnte, die Gasse, in der er wandelte, waren vielleicht mit seiner harrenden Polizeidienern besetzt, sein eleganter Anzug mußte ihn verrathen, seine Waffen waren nutzlos, in seinen Taschen hatte er blos einige Silbermünzen und ein einziges Goldstück. Die Lage war wirklich verzweifelt.

Stunde auf Stunde verging und noch immer wanderte er in den Straßen. Als die Sonne am Himmel emporstieg und den Nebel zerstreute, der noch immer schwer über der Stadt lag, gewahrte er zwei Männer, die in seiner Nähe gingen. Er beschleunigte seinen Schritt, schlenderte dann weiter, bog bald um die eine, bald um die andere Straßenecke; die seltsamen Wanderer, die einander den Arm reichten und deren Gestalten bald deutlicher wahrnehmbar waren, bald im Nebel in einander zu verschwimmen schienen, besaßen die Kraft, Leicester's Herz in seiner Brust erbeben zu machen.

Mit einem Male zuckte ein Gedanke durch sein Gehirn, der ihn so lebhaft ergriff, daß er mitten in der Straße stehen blieb. Jenes Kind — jene beiden alten Leute! Er hatte sie in der vorigen Nacht auf den ersten Blick erkannt, Mr. Wilcox und dessen Weib, die armen, freundlosen Geschöpfe; früher hatte er sich Mühe gegeben, sie aus seinem Geiste zu verbannen, zu vergessen, daß sie überhaupt existirten. Nun waren die Ereignisse der heutigen Nacht wie ein Gewittersturm

über ihn gekommen, mit Selbstvertheidignng und mit steten Angriffen auf Andere beschäftigt hatte er nur wenige Zeit noch gefunden über das Auffinden seiner Tochter und ihrer Großeltern nachzudenken. Jetzt tauchte der Gedanke an sie wieder mit der Helligkeit eines Blitzes in seinem Geiste auf. Er gedachte sich des jungen Mädchens zu bemächtigen, des verlornen Kindes seiner Frau. Er allein besaß das Geheimniß ihrer Existenz. Dies Geheimniß sollte die Folgen seines großen Verbrechens von ihm abwenden. Die alten Leute waren arm — sie würden das Kind gern einem reichen Vater übergeben und weiter keine Fragen stellen. Hatte er diesen Schatz einmal in seiner Gewalt, so konnte sich Ada nicht weigern, ihn um jeden Preis von ihm erkaufen zu wollen. Selbst jener Mann, der sich selbst zu ihrem Schützer bestellt, jener Mann voll rauher Willenskraft und unbesiegter Stärke, der sein ganzes Leben der Mutter dieses Kindes gewidmet hatte, der seinen Schritten wie ein Spürhund nachgefolgt war, selbst dieser Mann konnte sich dann nicht weigern, seine Rache aufzugeben. Wie kostbar erschien der Besitz jenes demüthigen Mädchens, von dem Leicester sich mit so vieler Verachtung abgewendet hatte, jetzt, als diese Gedanken durch sein Gehirn zuckten.

Raschen Schrittes durcheilte er nun die Gassen, in denen er auch am vorigen Abend gewesen war. Er gelangte zu jenem Gebäude, schlüpfte durch die düstere Vorhalle und trat in das Hinterhaus gerade in demselben Augenblicke, in welchem Mr. Warren, oder Wilcox, wie wir ihn jetzt nennen müssen, sich mit seinem Weibe und seiner Enkelin zum Frühstück niedersetzte. So sorglich rein das Zimmer gehalten war, so blickte doch Armuth überall sichtlich durch. Leicester war

dessen kaum inne geworden, als auch seine Gegenwart schon bemerkt wurde. Langsam erhob sich der alte Mr. Wilcox von seinem Sitze; sein mageres Angesicht wurde bleich, als er den eleganten, reich gekleideten, zu der Umgebung in so grellem Widerspruch stehenden Besuch gewahrte. Ein vages Entsetzen überkam ihn, da er die Züge nicht sogleich wieder erkannte, welche die Zeit und mehr noch die heutige, an furchtbaren Aufregungen so reiche Nacht so sehr verändert hatten. Endlich erkannte er seinen Schwiegersohn und sank unter leisem Stöhnen auf seinen Sitz zurück.

Julie sprang von ihrem Stuhl auf und schlang ihre Arme um den Hals des alten Mannes. Leicester schritt ruhig auf ihn zu.

»Kennen Sie mich nicht mehr, Sir?« sagte er, eine Hand sanft auf den Tisch legend.

»O ja,« hauchte der nach Athem ringende Greis, »o ja.«

»Und das kleine Mädchen da, sie scheint sich vor mir zu fürchten; wenn sie aber erfahren wird . . .«

»Still,« sagte der alte Mann, indem er aufstand und das Kind mit einem Arm fest an sich drückte, »kein Wort mehr, so lange wir nicht allein sind. Frau, Julie, gehet hinaus.«

Die alte Frau zögerte. Auch sie hatte Leicester erkannt; sie fürchtete sich, ihn mit ihrem Gatten allein zu lassen. Julie blickte bestürzt und erstaunt abwechselnd bald den Einen, bald die Andere an.

»Wie es beliebt. Ich habe keine Zeit zu verlieren.

Schicken Sie sie weg und wir werden meine und Ihre Anforderungen um so schneller zu ordnen im Stande seyn.«

»Gehet,« wiederholte der alte Mann, indem er seine Hand auf Juliens Haupt legte.

Die welke Hand zitterte wie Espenlaub.

Julie und die Großmutter gingen hinaus, blieben jedoch in der Vorhalle. Dort waren sie noch immer im Bereich der Stimmen jener beiden Männer. Wenn dann und wann ein lauteres Wort an ihr Ohr schlug, drückte die alte Frau Wilcox Juliens Köpfchen dichter an sich und legte eine Hand auf ihr Ohr, als wenn sie gefürchtet hätte, daß selbst diese undeutlichen Laute von ihr vernommen werden könnten.

Während die armen Geschöpfe dergestalt zitternd in der Vorhalle standen, fand eine seltsame, wilde Scene an jenem dürftigen Frühstückstische statt. Leicester hatte zuerst die Künste der Ueberredung und Verlockung aufgeboten; er verhieß Schätze und Reichthümer, er gelobte Güte und Freundlichkeit und suchte so den armen, alten Mann zu bewegen, daß er ihm das Kind ausliefere. Als er auf diesem Wege nicht zum Ziele kam, wurde er gereizt und zornig und versuchte es das schwache Wesen, das er schwerer verletzt hatte, als verziehen werden kann, durch Drohungen einzuschüchtern. Der alte Mann sprach wenig, er war von Entsetzen ergriffen und schwach wie ein Kind; seine Weigerung aber, das Kind herzugeben, war eine entschiedene und bestimmte.

»Wenn das Gesetz,« sagte er, »sie mir wegnimmt, so kann ich nichts dagegen thun; sonst soll es aber Niemand im Stande seyn.«

Thränen flossen bei diesen Worten über seine Wangen;

sein Wille war jedoch ausgesprochen worden und der Mann, der gekommen war, ihn zu berauben, erkannte, daß dieser Wille unerschütterlich sey.

In wüthender Verzweiflung verließ Leicester das Zimmer. Julie und ihre Großmutter schmiegten sich an die Wand, da die Blässe seines Angesichts wirklich furchtbar war. Er schien ihrer gar nicht ansichtig zu werden und verließ raschen Schrittes das Haus. Außerhalb desselben standen die beiden Männer, bereit ihm nachzufolgen. Er kehrte wieder um, aber mit schweren Schritten, als wenn er die gewöhnliche Elasticität seines Ganges eingebüßt hätte. Immer weiter wichen die geängstigten Beiden, Großmutter und Enkelin, vor ihm zurück. Der alte Mann war so erschöpft, daß er sich von seinem Sitze nicht mehr zu erheben vermochte. Als Leicester wieder ins Zimmer trat, rief er flehend aus:

»Oh, verlassen Sie mich! Sie sehen, wie elend Sie mich gemacht haben! Verlassen Sie uns!«

»Einmal noch und nur noch einmal frage ich, wollen Sie mir das Kind ausliefern?«

»Nein, nein.«

Ein Messer lag auf dem Tische, ein langes, scharfes Messer, wie sich Mr. Wilcox dessen zu Haushaltgeschäften zu bedienen pflegte. Leicester hatte, während er die Frage gestellt hatte, beständig nach dem Messer geblickt; seine Hand war darnach ausgestreckt gewesen, ehe der alte Mann Zeit zum Antworten gefunden hatte. Das kurze »Nein« war dessen Lippen kaum entschlüpft, als auch das Messer schon in die Höhe blitzte, dann abwärts zuckte und Leicester todt zu des alten Mannes Füßen niederstürzte. Mr. Wilcox

kniete auf den Boden nieder, faßte die Klinge des Messers und zog es aus der Wunde. Ueber seine welken Hände, seine weiße Jacke, über seine ganze Person strömte das warme Blut. Der arme alte Mann war wie gelähmt, er versuchte es, um Hilfe zu rufen, die Stimme versagte ihm. Furchtbare Stille herrschte ringsumher, dann betraten mehre Personen gleichzeitig das Zimmer.

. . . .

In der schönen Cottage brannte ein Licht, ein einziges Licht, in demselben Zimmer, in welchem Flora von Julien in ihren Brautanzug gekleidet worden war. In jenem Zimmer stand ein Bett, von Draperien umwogt, die regungslos hingen als wie aus Marmor, dem sie auch an Weiße glichen; ein glänzendes Leinen war über das Bett gebreitet, man hätte glauben können, es sey erstarrt über den Umrissen einer menschlichen Gestalt. Am Fuß des Bettes saß Flora, ihre schwarzen Locken hingen auf den Leichnam herab, sie sang ihm Lieder, wie sie nie zuvor ein menschliches Wesen gesungen. Sie lachte und weinte abwechselnd. Jede Nuance ihres Wahnsinns war ergreifend und voll rührender Zärtlichkeit, die nur dann verschwand, wenn aus dem Nebenzimmer eine bleiche, vom Schmerz fast erdrückte Gestalt sich näherte, deren Hände kraftlos herabhingen, deren geschwollene Augen nicht mehr zu weinen vermochten.

So oft dieses unglückliche Weib den Versuch machte, sich dem Bette zu nähern oder auch nur das Zimmer zu betreten, sprang Flora mit dem Schrei eines angeschossenen Adlers empor; ihr Gesang wurde zum Wehruf, mit den wachsbleichen Händen häufte sie Leinentücher auf den Todten; kam Ada noch näher, so erdröhnte Schrei auf Schrei im In=

nern der Cottage. Dann mußte die arme, von dem Todtenbette ihres Gatten vertriebene Ada Leicester wieder weichen und dorthin gehen, wo seine Mutter in stillem, ruhigem Schmerze kniete. Mit tiefgebeugtem Haupte, mit den Gliedern fast in den Staub hingestreckt, murmelte sie:

»Hilf mir, mein Herr und Gott! Es ist recht und gerecht . . . aber hilf mir, hilf mir, o mein Herr und Gott!«

Ende des zweiten Theiles.

Druck und Papier von Leop. Sommer in Wien.